Katharina Parre.

Historischer Roman

von

L. Mühlbach.

Zweiter Band.

Verlegt
von
M. Simion in Berlin.
1851.

Drittes Buch.

Die Schleife der Königin.

I.

Die Ankläger.

Als der König die Thür seines Arbeits-Zimmers überschritten hatte, folgten ihm Graf Douglas, Gardiner und Wriothesly, indem sie noch einmal einen Blick des Einverständnisses mit einander austauschten.

Graf Douglas sagte mit diesem Blick: die Stunde ist gekommen! Haltet Euch bereit!

Und die Blicke seiner Freunde antworteten ihm: wir sind bereit!

John Heywood, welcher hinter der Portière verborgen, Alles sah und Alles beobachtete, konnte sich eines leichten Schauers nicht erwehren beim Anblick dieser vier Männer, deren finstere und harte Züge, jedem Lichtstrahl des Erbarmens und der Gnade unzugänglich zu sein schienen.

Da war zuerst der König, dieser Mann mit dem

Proteus-Angesicht, durch welches Sturm und Sonnenschein, Gott und Teufel in jeder Minute neue Linien zogen, der eben ein gottbegeisterter Schwärmer, dann ein blutgieriger Tyrann, eben ein empfindsamer Schöngeist, dann ein üppiger Schwelger sein konnte. Dieser König, auf dessen Treue Niemand, sogar er selber nicht, bauen konnte, der immer bereit war, wenn es seiner Laune oder seinem Vortheil gemäß war, seine treuesten Freunde zu verrathen, und diejenigen heute auf das Blutgerüst zu schicken, welche er gestern noch geküßt und seiner unwandelbaren Liebe versichert hatte! Dieser König, welcher, sich blähend in dem stolzen Gefühl seiner Herrlichkeit von Gottes Gnaden, sich berechtigt hielt, seinen eigenen kleinlichen Gelüsten, seinen rachedurstigen Trieben, seinen blutgierigen Neigungen ungestraft folgen zu können, und der aus Eitelkeit fromm war, weil diese Frömmigkeit ihm Gelegenheit gab, immer sein eigenes Ich mit Gott zu identificiren, und sich gewissermaßen als den Schutzherrn Gottes zu betrachten.

Da war Graf Douglas, der verschlagene Höfling mit dem stets lächelnden Gesicht, der Jedermann zu lieben schien, weil er Alle haßte, der sich den Anschein vollkommener Harmlosigkeit gab und für alle Dinge

außer dem Vergnügen, gleichgültig schien, während er doch ganz insgeheim alle Fäden dieses großen Netzes, mit welchem der Hof und der König selber umgeben war, in Händen hielt. Graf Douglas, den der König nur deshalb liebte, weil er ihn immer wieder den erhabenen und weisheitsvollen Oberpriester der Kirche nannte, und der dennoch der Stellvertreter Loyola's und der treue und gläubige Anhänger dieses Pabstes war, welcher den König als einen entarteten Sohn verdammt und dem Zorne Gottes überliefert hatte!

Da waren endlich diese beiden Männer mit den finstern tückischen Mienen, den unbeweglichen, marmornen Gesichtern, welche niemals durch ein Lächeln, einen Freudenglanz erhellt wurden; welche immer straften, immer verurtheilten, und deren Antlitz sich nur dann erhellte, wenn der Todesschrei eines Verurtheilten, oder das Angstgestöhne eines Gefolterten an ihr Ohr schlug, und welche die Peiniger der Menschheit waren, indem sie sich die Diener und Knechte Gottes nannten!

Sire, sagte Gardiner, als der König sich langsam auf die Ottomane niedergelassen hatte, Sire, lasset uns zuerst den Segen Gottes, unsres Herrn, erflehen für diese Stunde der Berathung. Gott, welcher die Liebe ist, aber auch der Zorn, er möge uns erleuchten und segnen!

Der König faltete fromm seine Hände, aber es war nur ein Gebet des Zornes, welches in seiner Seele lebte.

Gieb, o Gott, daß ich alle Deine Feinde strafen, und überall die Schuldigen zerschmettern kann! murmelte er.

Amen! sagte Gardiner, indem er mit feierlichem Ernst die Worte des Königs wiederholte.

Sende uns den Blitzstrahl Deines Zornes, betete Wriothesly, damit wir die Welt Deine Macht und Herrlichkeit erkennen lehren!

Graf Douglas hütete sich wohl, laut zu beten. Was er mit Gott zu besprechen hatte, das durfte der König nicht hören!

Gieb, o Gott, betete er in seinem Herzen, gieb, daß mein Werk gelingt und diese gefährliche Königin das Blutgerüst besteige, um meiner Tochter Platz zu machen, welche bestimmt ist, diesen verbrecherischen und treulosen König wieder in die Arme der heiligen Mutterkirche zurückzuführen!

Und jetzt, Mylords, jetzt sagt mir, wie steht es in meinem Reiche und an meinem Hofe! rief der König aufathmend.

Schlimm! sagte Gardiner. Der Unglaube erhebt

immer wieder auf's Neue sein Haupt. Es ist der Drache, dem, wenn man ihm ein Haupt abgeschlagen hat, gleich wieder zweie an derselben Stelle wachsen. Diese fluchwürdige Sekte der Reformisten und Gottesleugner mehrt sich mit jedem Tage, und unsere Kerker genügen nicht mehr, sie zu fassen, und wenn wir sie auf die Scheiterhaufen schleppen, macht ihr freudiges und muthiges Sterben immer neue Proselyten, und neue Abtrünnige!

Ja, es steht schlimm, sagte der Lord-Kanzler Wriothesly, vergebens haben wir allen denen, welche reuig und zerknirscht zurückkehren, Gnade und Vergebung versprochen; sie hohnlachen unserer Gnade und ziehen den martervollen Tod der königlichen Vergebung vor. Was nützt es, daß wir Miles Covordale, welcher sich erfrecht hatte die Bibel zu übersetzen, verbrannt haben, sein Tod scheint nur die Sturmglocke gewesen zu sein, welche andere Fanatiker erweckt hat, und ohne, daß wir ahnen und berechnen können, woher alle diese Bücher kommen, überschwemmen und überfluthen sie das ganze Land, und wir haben jetzt schon mehr als vier Bibelübersetzungen; das Volk liest sie mit Begierde, und der verderbliche Samen der Aufklärung und der

Freidenkerei wuchert täglich kräftiger und verderblicher um sich.

Nun, und Ihr, Graf Douglas? fragte der König, als der Lord-Kanzler jetzt schwieg. Diese edlen Herren haben mir gesagt, wie es in meinem Reiche steht. Ihr werdet mir berichten, wie es an meinem Hofe aussieht!

Sire, sagte Graf Douglas langsam und feierlich, denn er wollte, daß jedes Wort sich wie ein vergifteter Pfeil in die Brust des Königs einsenke, Sire, das Volk folgt nur dem Beispiel, welches der Hof ihm giebt. Wie könnt Ihr fordern, daß das Volk glaube, wenn es sieht, wie Euer Hof selber des Glaubens spottet, und die Ungläubigen Helfer und Schutzherren am Hofe finden?

Ihr klagt an, aber Ihr nennt keine Namen! sagte der König ungeduldig. Wer wagt es, an meinem Hofe der Schutzherr der Ketzer zu sein?

Cranmer, der Erzbischof von Canterbury! sagten die drei Männer, wie aus einem Munde!

Das Losungswort war gesprochen, die Standarte des blutigen Kampfes war aufgepflanzt!

Cranmer, wiederholte der König sinnend. Er ist indeß mir immer ein treuer Diener und sorgsamer Freund gewesen! Er war es, welcher mich einst von

dieser unheiligen Ehe mit Katharina von Arragonien befreite, er war es auch, der mich vor Katharina Howard warnte und mir die Beweise ihrer Schuld brachte! Und welches Verbrechens klagt Ihr ihn an?

Er leugnet die sechs Artikel! sagte Gardiner, dessen tückisches Gesicht jetzt von einem finsteren Hasse flammte. Er verdammt die Ohrenbeichte und glaubt nicht, daß die freiwillig abgelegten Gelübde der Keuschheit bindend sind!

Wenn er das thut, so ist er ein Hochverräther! rief der König, der es liebte, die Ehrfurcht vor der Keuschheit und Züchtigkeit immer gewissermaßen als einen heiligenden Mantel über sein eigenes lastervolles und unkeusches Leben zu legen, und den nichts mehr erbitterte, als einen Anderen auf diesen Pfaden des Lasters zu begegnen, welche er selber, kraft seiner Königsherrlichkeit und seiner Krone von Gottes Gnaden, ganz ungefährdet gehen konnte.

Wenn er das thut, so ist er ein Hochverräther; mein Rächerarm wird ihn treffen! wiederholte der König noch einmal. Ich bin es, welcher die sechs Artikel als heiliges Glaubens-Edict meinem Volke gegeben hat, und ich werde es nicht dulden, daß man diese einzig wahre und richtige Lehre angreife und

verdunkle! Aber Ihr irrt Euch, Mylords! Ich kenne Cranmer, und ich weiß, daß er getreu ist und gläubig.

Und doch ist er es, sagte Gardiner, welcher diese Ketzer in ihrer Verstocktheit und ihrer Halsstarrigkeit bestärkt, er, welcher macht, daß diese Verdammten nicht aus Furcht vor dem göttlichen Zorn wenigstens zu Euch, ihrem Oberherrn und Oberpriester zurückkehren. Denn er predigt ihnen, daß Gott die Liebe und das Erbarmen sei, er lehrt sie, daß Christus in die Welt gekommen, um der Welt die Liebe und die Vergebung der Sünden zu bringen, und daß diejenigen allein Christi rechte Jünger und Diener seien, welche ihm nacheiferten in Liebe! Sehet Ihr denn nicht, Sire, daß dies eine geheime und versteckte Anklage gegen Euch selber ist, und daß, indem er die verzeihende Liebe preist, er zugleich Euren gerechten und strafenden Zorn verdammt und anklagt?

Der König antwortete nicht sogleich, sondern blickte ernst und nachdenkend vor sich nieder. Der fanatische Priester war zu weit gegangen, und ohne es zu wissen, war er selber es gewesen, welcher in diesem Augenblick den König anklagte.

Graf Douglas fühlte das. Er las auf dem Antlitz des Königs, daß er sich eben in einem jener Mo-

mente der Zerknirschung befand, die ihn zuweilen überfielen, wenn sein Geist eine unwillkürliche Einkehr in sich selber hielt.

Man mußte den schlummernden Tiger wecken, und ihm eine Beute zeigen, um ihn wieder blutdürstig zu machen!

Es wäre schön, wenn Cranmer nur die christliche Liebe predigte! sagte er. Dann wäre er nur ein treuer Diener seines Herrn und ein Nachfolger seines Königs. Aber er giebt der Welt ein verabscheuenswürdiges Beispiel eines ungehorsamen und treubrüchigen Dieners; er leugnet die Wahrheit der sechs Artikel nicht mit Worten, sondern mit Thaten. Ihr habt befohlen, daß die Priester der Kirche unverheirathet sein sollen! Nun denn, der Erzbischof von Canterbury ist vermählt!

Vermählt? rief der König mit zornflammendem Antlitz. Ach, ich werde ihn strafen, diesen Verbrecher an meinen heiligen Gesetzen! Ein Diener der Kirche, ein Priester, dessen ganzes Leben nichts als ein heiliges Schauen, ein nie endendes Gespräch mit Gott sein sollte, und dessen erhabener Beruf es ist, den fleischlichen Gelüsten und irdischen Wünschen zu entsagen! Und er ist vermählt! Ach, ich werde ihn die

ganze Strenge meines königlichen Zornes fühlen lassen, er soll es jetzt an sich selber erfahren, daß die Gerechtigkeit Gottes unerbittlich ist und jedesmal das Haupt des Schuldigen trifft, er sei, wer er sei!

Ew. Majestät ist der Inbegriff der Gerechtigkeit und der Weisheit! sagte Douglas, und Eure treuen Diener wissen sehr wohl, daß wenn die königliche Gerechtigkeit zuweilen zögert, die schuldigen Verbrecher zu treffen, dies nicht mit Eurem Willen, sondern durch Eure Diener geschieht, welche sich erdreisten den Arm der Gerechtigkeit aufzuhalten!

Wann und wo wäre dies geschehen? fragte Heinrich, und sein Antlitz glühte vor Zorn und Aufregung. Wer ist der Verbrecher, den ich nicht gestraft? Wo lebt in meinem Reiche ein Wesen, welches gegen Gott, oder seinen König gesündigt hat, und das ich nicht zerschmettert hätte?

Sire, sagte Gardiner feierlich, Marie Askew lebt noch!

Sie lebt, um Eurer Weisheit Hohn zu sprechen, und Eurer heiligen Glaubenslehren zu spotten! rief Wriothesly.

Sie lebt, weil der Erzbischof Cranmer nicht will, daß sie sterbe! sagte Douglas achselzuckend.

Der König brach in ein kurzes, hartes Gelächter aus. Ach, Cranmer will nicht, daß Marie Askew sterbe! sagte er höhnisch. Er will nicht, daß dieses Mädchen, welches gegen ihren König und gegen Gott so furchtbar gefrevelt hat, gestraft werde!

Ja, sie hat furchtbar gefrevelt, und dennoch sind zwei Jahre vergangen seit ihrer Frevelthat! rief Gardiner. Zwei Jahre, welche sie damit hingebracht hat, Gott zu verhöhnen und des Königs zu spotten!

Ach, sagte der König, wir hofften immer noch, dieses junge, verführte Geschöpf von den Wegen des Irrthums und der Sünde zurückzuführen auf den Pfad der Erkenntniß und der Reue! Wir wünschten einmal unserm Volke ein glänzendes Beispiel geben, wie wir denen, welche bereuen und ihre Ketzerei abschwören, gerne verzeihen, und sie wieder unserer königlichen Gnade theilhaftig werden lassen! Deshalb war es, daß wir Euch, Mylord Erzbischof, den Auftrag gaben, durch die Kraft Eures Gebetes und Eure eindringlichen, überzeugenden Worte dieses arme Kind den Krallen des Teufels, welcher ihr Ohr bestrickt, zu entreißen!

Aber sie ist unbeugsam! sagte Gardiner zähneknirschend. Vergebens habe ich ihr die Höllenqualen,

welche sie erwarten, wenn sie nicht umkehrt zum Glauben, geschildert, vergebens habe ich sie allerlei Martern und Pönitenzen unterzogen, vergebens habe ich einige andere Bekehrte zu ihr in das Gefängniß gesandt, und sie Tage und Nächte unausgesetzt bei ihr beten lassen, sie bleibt unbeugsam, hart wie Stein, und weder die Furcht vor der Strafe, noch die Aussicht auf Freiheit und Glück vermag dieses Marmorherz zu erweichen!

Ein Mittel giebt es, welches man noch nicht versucht hat! sagte Wriothesly. Ein Mittel, welches indeß ein wirksamerer Bußprediger ist, als die begeistertesten Redner und die glühendsten Gebete, und welchem ich es verdanke, daß ich viele der verstocktesten Ketzer zu Gott und dem Glauben zurückgeführt habe!

Und dieses Mittel ist?

Die Tortur, Majestät!

Ach, die Tortur! wiederholte der König mit einem unwillkürlichen Schauder. Es ist indeß ein trauriges Mittel die verirrten Seelen zu Gott zurückzuführen, daß man ihnen die Glieder verrenkt, und ihren Leib mit glühenden Zangen zwickt!

Alle Mittel sind gut, welche zu dem heiligen Ziele führen! sagte Gardiner mit andächtigem Händefalten.

Man muß die Seele heilen, indem man dem Körper Wunden schlägt! rief Wriothesly.

Man muß dem Volke beweisen, sagte Douglas, daß der erhabene Sinn des Königs selbst derjenigen nicht schont, welche von einflußreichen und mächtigen Personen beschützt wird. Das Volk murrt, daß man dies Mal die Gerechtigkeit nicht walten läßt, weil der Erzbischof Cranmer Marie Askew beschützt, und weil die Königin ihre Freundin ist!

Die Königin ist niemals die Freundin einer Verbrecherin! sagte Heinrich heftig.

Vielleicht hält sie Marie Askew nicht für eine Verbrecherin! erwiederte Graf Douglas mit einem leisen Lächeln. Vielleicht giebt sie ihr heimlich in ihrem Herzen Recht, und billigt ihre Verstocktheit und ihre Standhaftigkeit im Unglauben! Denn man weiß, daß Königin Katharina eine große Freundin der Reformation ist, und das Volk, welches nicht wagt, sie eine Ketzerin zu nennen, das Volk nennt sie „die Protestantin."

Und man meint, daß Katharina es sei, welche Marie Askew beschützt und sie vor dem Scheiterhaufen behütet? fragte der König sinnend.

Man meint das, Majestät!

Aber man soll sehen, daß man sich geirrt hat, und daß Heinrich der Achte es wohl verdient, der Hüter des Glaubens und der Oberherr seiner Kirche genannt zu werden; daß nichts ihn hindern kann, Gerechtigkeit zu üben! Wir haben das schon oftmals unserm Volk bewiesen, und die zitternde Welt hat sich vor uns geneigt, und ist unserm Zorn ausgewichen, denn sie hat gesehen, daß der Zorn König Heinrich des Achten furchtbarer noch ist, als der Zorn Gottes, weil er keine Langmuth kennt und kein Erbarmen. Wir haben zwei unserer Königinnen, wir haben Männer wie Cromwell und Thomas Morus das Schaffot besteigen lassen! Wie, und nach solchen glänzenden Beispielen unserer zerschmetternden Gerechtigkeit wagt man es uns der Langmuth zu beschuldigen?

Damals, Sire, sagte Douglas mit seiner sanften und einschmeichelnden Stimme, damals aber stand noch keine Königin an Eurer Seite, welche die Ketzer rechtgläubige Leute nennt und die Hochverräther ihrer Freundschaft würdigt.

Der König runzelte die Stirn, und sein zorniger Blick traf das freundliche und ergebene Antlitz des Grafen.

Ihr wißt, ich hasse diese versteckten Angriffe! sagte

er. Wenn Ihr die Königin eines Verbrechens zeihen könnt, nun wohl, so thut es! Wenn Ihr es nicht könnt, so schweigt!

Die Königin ist eine edle und tugendhafte Dame, sagte der Graf, nur daß sie sich zuweilen von ihrem hochherzigen Sinn verleiten läßt. Oder wie, Majestät, wäre es etwa mit Eurer Einwilligung geschehen, daß Mylady die Königin einen Briefwechsel mit Marie Askew unterhält?

Was sagt Ihr da? Die Königin in einem Briefwechsel mit Marie Askew? rief der König mit donnernder Stimme. Dies ist eine Lüge, eine schamlose Lüge, welche man ersonnen hat, um die Königin zu stürzen, denn man weiß sehr wohl, daß der arme König, welcher so oft getäuscht, so oft hintergangen worden, endlich glaubt, in dieser Frau ein Wesen gefunden zu haben, dem er vertrauen, an das er glauben kann! Und man gönnt es ihm nicht, man will ihm diese letzte Hoffnung auch noch entreißen, damit sein Herz ganz zu Stein erstarre, und keine Regung des Erbarmens mehr Eingang zu ihm finde! Ach Douglas, Douglas hütet Euch vor meinem Zorn, wenn Ihr nicht beweisen könnt, was Ihr da sagt!

Sire, ich kann es beweisen! Denn Lady Jane

hat gestern selbst ein Briefchen von Marie Askew an die Königin übergeben müssen!

Der König schwieg eine Zeitlang und blickte finster vor sich nieder. Seine drei Vertrauten betrachteten ihn mit athemloser, herzklopfender Spannung.

Endlich hob der König sein Haupt wieder empor, und richtete seinen Blick, welcher jetzt ernst und fest war, auf den Lord-Kanzler hin.

Mylord, Kanzler Wriothesly, sagte er, ich bevollmächtige Euch, Marie Askew in die Folterkammer zu führen und zu versuchen, ob die Qualen, welche man dem Körper bereitet, vielleicht diese verirrte Seele wieder zur Erkenntniß zurückzuführen vermögen. Mylord, Erzbischof Gardiner, ich gebe Euch mein Wort, daß ich Eure Anklage gegen den Erzbischof von Canterbury wohl beachten werde, und daß, wenn ich sie gerechtfertigt finde, er seiner Strafe nicht entgehen soll. Mylord, Graf Douglas, ich werde meinem Volke und der ganzen Welt den Beweis liefern, daß ich immer noch der gerechte und strafende Stellvertreter Gottes auf Erden bin, und daß keine Rücksicht meinen Zorn hemmen, kein Bedenken meinen Arm aufhalten kann, wenn er einmal hernieder fallen will, das Haupt eines Schuldigen zu treffen! — Und jetzt, meine

Herren, laßt uns diese Sitzung für beendigt erklären! Erholen wir uns ein wenig von den Anstrengungen, und versuchen wir es, auf eine kurze Stunde uns zu erheitern!

Ihr seid entlassen, Mylords Gardiner und Wriothesly. Du, Douglas, wirst mich in den kleinen Empfangssaal begleiten. Ich will heitere und lachende Gesichter um mich sehen! Rufe mir also John Heywood, und wenn Du einigen Damen im Palast begegnest, nun wohl, so bitte sie, uns ein wenig mit diesem Sonnenglanz zu erhellen, von welchem Du sagtest, daß er den Frauen eigen ist!

Er lehnte sich lachend auf des Grafen Arm und verließ wieder das Cabinet.

Gardiner und Wriothesly standen schweigend da und schauten dem König nach, welcher langsam und schwerfällig den anstoßenden Saal durchschritt, und dessen heitere und lachende Stimme bis zu ihnen her drang.

Er ist wie eine Wetterfahne, welche jeder Moment nach einer andern Seite dreht! sagte Gardiner mit einem verächtlichen Achselzucken.

Er nennt sich das rächende Schwert Gottes, und ist doch weiter nichts als ein schwaches Werkzeug,

welches wir nach unserm Willen lenken und gebrauchen! murmelte Wriothesly mit einem heisern Gelächter. Armer, elender Thor, welcher sich für so mächtig und stark hält, welcher vermeint ein freier, selbstregierender König zu sein, und doch nur unser Diener und Knecht ist! Das große Werk nähert sich seinem Ziel und eines Tages werden wir triumphiren. Mit Marie Askew's Tod ist das Zeichen gegeben eines neuen Bundes, welcher England erretten und die Ketzer wie Staub unter unsern Füßen zerstampfen wird! Und wenn wir endlich Cranmer gestürzt und Katharina Parre auf das Schaffot geführt haben, so werden wir König Heinrich eine Königin geben, welche ihn wieder mit Gott und der alleinseligmachenden Kirche versöhnen soll!

Amen, so sei es! sagte Gardiner, und Arm in Arm verließen die Beiden das Cabinet.

Eine tiefe Stille herrschte jetzt in diesem kleinen Raum, und Niemand sah es, wie John Heywood jetzt hinter der Portière hervortrat und sich einen Augenblick ganz erschöpft und matt in einen Sessel gleiten ließ.

Ich kenne jetzt also mindestens den Plan dieser blutdürstigen Tigerkatzen! murmelte er. Sie wollen Heinrich eine katholische Königin geben, und deshalb

muß Cranmer gestürzt werden, damit, wenn sie sie dieser mächtigen Stütze beraubt haben, sie auch die Königin vernichten und in den Staub treten können! Aber so wahr Gott lebt, dies soll ihnen nicht gelingen! Gott ist gerecht, und er wird endlich diese Uebelthäter strafen! Nun, und wenn es keinen Gott giebt, so werden wir es ein wenig mit dem Teufel versuchen! Nein, sie sollen den edlen Cranmer und diese schöne, hochherzige Königin nicht verderben! Ich will es nicht, ich John Heywood, der Narr des Königs! Ich werde Alles sehen, Alles beobachten, Alles hören! Sie sollen mich überall auf ihrem Wege finden, und wenn sie das Ohr des Königs vergiften mit ihren dämonischen Zuflüsterungen, so werde ich es wieder heilen mit meinen lustigen Teufeleien! Der Narr des Königs wird der Schutzengel der Königin sein!

II.

Der König amüsirt sich!

Weg mit den Sorgen und den rachedurstigen Gedanken! Der König will es einmal vergessen, daß er der König ist, er will sich auf eine kurze Stunde dieser Majestät entkleiden, welche seine Schultern bedrückt, und ihn zu einem Zwitterwesen macht, welches nicht Gott, nicht Mensch ist! Er will einmal ganz ein Mensch sein, ein freier, glücklicher, genießender Mensch.

Aber ach, der König ist es nicht allein, welcher seine Schultern bedrückt! Da ist auch diese Last des Fleisches, welches den Menschen niederdrückt und ihn zu einer schwerfälligen, grotesken Masse macht, welche sich unbehülflich weiter rollt und keuchend bei jedem Schritte inne hält!

Man kann ein sehr mächtiger und gefürchteter

König, und doch ein sehr hülfloser, erbarmungswerther Mensch sein!

Das Königthum von Gottes Gnaden ist immer doch machtlos gegen das Menschenthum von Gottes Zorn! Denn der König auch ist ein Sohn Adam's, den der Zorn des Herrn aus dem Paradiese vertrieben, und der Urenkel, obwohl ein König, wird das Paradies nicht wieder finden, welches sein Ahnherr Adam verloren hat, weil er den Apfel der Schlange gegessen!

Aber die Höflinge nennen ihn doch einen schönen und bezaubernden Mann, und die Frauen lächeln ihm dennoch entgegen und sagen ihm mit ihren Seufzern und ihren Blicken, daß sie ihn lieben, daß er für sie immer noch dieser schöne und verführerische Mann ist, wie vor zwanzig Jahren, als er noch jung, schön und schlank war! Aber was, ein König bleibt immer jung, ein König altert niemals, und der Kuß seiner verwelkten Lippen und der Druck seiner zitternden Hände bleiben immer ein Entzücken für die Frauen seines Hofes! Seht nur, wie sie lächeln und ihn anblicken! Wie Lady Jane, die sonst so stolze, so keusche Jungfrau, ihn mit ihren glühenden Augen wie mit einem Netze umstricken will; wie die Herzogin von Richmond,

dieses schöne und üppige Weib, bezaubernd lacht zu des Königs lüsternen Scherzen und zweideutigen Wortspielen!

Armer König, dem seine Beleibtheit verbietet zu tanzen, wie er es einst so gern und mit so vielem Geschick gethan! Armer König, dem sein Alter verbietet zu singen, wie er es einst zum Entzücken seines Hofes so gern gethan! — Weil er kein üppiger, genießender, schwelgender Mensch mehr sein konnte, ist er ein strafender, rächender König geworden; weil er kein Priester der Freude mehr sein konnte, ist er ein Priester Gottes geworden!

Aber immer doch giebt es noch schöne, köstliche, und genußreiche Stunden, wo der Mensch noch ein wenig wieder auflebt in dem König, wo die Jugend noch einmal wieder die Augen aufschlägt in ihm selber und ihn anlächelt mit einigen holden und seligen Freuden.

Der König hat mindestens noch Augen, um die Schönheit zu sehen, ein Herz um sie zu empfinden!

Wie schön Lady Jane ist, diese weiße Lilie mit den dunklen Sternenaugen, wie schön Lady Richmond, diese volle Purpurrose mit den weißen Perlenzähnen!

Und sie lächeln ihm Beide, und wenn der König

ihnen schwört, daß er sie liebe, so schlagen sie verschämt die Augen nieder und seufzen.

Seufzt Ihr, Jane, weil Ihr mich liebt?

Oh Sire, Ihr spottet meiner. Es wäre ein Verbrechen, wenn ich Euch liebte, denn Königin Katharina lebt.

Ja, sie lebt! murmelte der König und seine Stirn verfinsterte sich, und das Lächeln verschwand einen Augenblick von seinen Lippen.

Lady Jane hatte einen Fehler begangen! Sie hatte den König an sein Weib erinnert, als es noch zu früh war, zugleich um ihren Tod zu bitten!

John Heywood las das auf dem Angesichte seines königlichen Herrn und beschloß Vortheil davon zu ziehen! Er wollte die Aufmerksamkeit des Königs zerstreuen und von diesen schönen, verführerischen Damen ablenken, welche ihn umgaukelten mit ihrer bezaubernden Anmuth.

Ja, die Königin lebt! sagte er freudig. Und gelobt sei Gott dafür! Denn wie langweilig und ernsthaft würde es an diesem Hofe sein, wenn da nicht diese schöne Königin wäre, welche so weise ist, wie Methusalem, und so unschuldig und gut wie ein neugebornes

Kind. Nicht wahr, Lady Jane, Ihr sagt mit mir, gelobt sei Gott, daß Königin Katharina lebt!

Ich sage es mit Euch! sagte Jane mit schlecht verhehltem Aerger.

Und Ihr, König Heinrich, sagt Ihr's nicht auch?

Natürlich, Narr!

Ach, warum bin ich nicht König Heinrich! seufzte John Heywood. König, ich beneide Euch nicht um Eure Krone und Euren Königsmantel, nicht um Eure Hofleute und Euer Geld, ich beneide Euch nur darum, daß Ihr sagen könnt, gelobt sei Gott, daß mein Weib noch lebt! während ich immer nur die eine Phrase kenne: Gott sei's geklagt, mein Weib lebt noch! Ach es ist sehr selten, König, daß ich einen Ehemann gehört, welcher anders gesprochen hätte! Ihr seid auch darin, wie in allen andern Dingen eine Ausnahme, König Heinrich, und Euer Volk hat Euch nie glühender und aufrichtiger geliebt, als da Ihr sagt: ich danke Gott, daß meine Gemahlin lebt! Glaubt mir, Ihr seid vielleicht an Eurem Hof der einzige Mann, der's nachspricht; so gern sie sonst Eure Papageyen sind und nachbeten, was der Herr Oberpriester sagt!

Der einzige Mann, der sein Weib liebt! sagte

Lady Richmond. Seht doch den groben Schwätzer! Ihr glaubt also nicht, daß wir Frauen es verdienen, geliebt zu werden?

Ich bin davon überzeugt, daß Ihr's nicht thut!

Und wofür haltet Ihr uns denn?

Für Katzen, welche Gott, da er keine Katzenfelle mehr übrig hatte, in eine glatte Haut steckte!

Hütet Euch, John, daß wir Euch nicht unsere Krallen zeigen! rief die Herzogin lachend.

Thut's immerhin, Mylady! Ich werde dann ein Kreuz schlagen und Ihr verschwindet. Denn Ihr wißt wohl, die Teufel können den Anblick des heiligen Kreuzes nicht vertragen! Und Ihr seid Teufel. —

Und John Heywood, welcher ein ausgezeichneter Sänger war, griff nach der Mandoline, die neben ihm lag, und begann zu singen. Es war ein Lied, wie es nur in jener Zeit und an Heinrich's zugleich üppigem und frömmelndem Hofe möglich war, die Liebesklage eines frommen Mönches, der vor dem Muttergottesbilde liegt, und ihr räth, lieber die Tochter der Freude, als die Mutter eines Gottes zu sein! Ein Lied, voll der üppigsten Anspielungen, der beleidigendsten Scherze gegen die Mönche und Weiber zugleich, ein Lied, welches den König lachen, und die Damen er-

röthen machte, und in dem John Heywood all' seinen heimlichen Zorn gegen Gardiner, den schleichenden, heuchlerischen Pfaffen, und gegen Lady Jane, die falsche und heimtückische Freundin der Königin, in glühenden Dithyramben ausgeströmt hatte!

Aber die Damen lachten nicht, sie schleuderten flammende Blicke auf John Heywood hin, und Lady Richmond forderte ernst und entschieden die Bestrafung des Verräthers, welcher es gewagt, die Frauen zu lästern!

Der König lachte noch mehr! Dieser Zorn der Damen war so unendlich belustigend.

Sire, sagte die schöne Richmond, er hat nicht uns, er hat das ganze Geschlecht beleidigt, und im Namen unsers Geschlechts fordere ich Rache für diesen Schimpf!

Ja, Rache! rief Lady Jane glühend.

Rache! wiederholten die übrigen Damen.

Seht doch, welche frommen und sanftmüthigen Tauben Ihr seid! rief John Heywood.

Der König sagte lachend: Nun wohl, Ihr sollt Euren Willen haben, Ihr sollt ihn züchtigen!

Ja, ja, peitscht mich mit Ruthen, wie man einst den Messias peitschte, weil er den Pharisäern die

Wahrheit gesagt! Seht da, ich setze schon die Dornenkrone auf!

Er nahm mit einer ernsthaften Miene das Sammtbarret des Königs und setzte es auf.

Ja, peitscht ihn, peitscht ihn! rief der König lachend, indem er auf die riesenhaften Vasen von chinesischem Porzellan deutete, welche ungeheure Büschel Rosen enthielten, an deren langen Stielen ein wahrer Wald drohender Stacheln sich erhob.

Kehrt diese großen Bouquets um, nehmt die Rosen in die Hand und peitscht ihn mit den Stielen! sagte der König und seine Augen leuchteten in einer grausamen Freude, denn diese Scene versprach allerdings interessant zu werden! Die Rosenstiele waren lang und hart, und die Stacheln daran spitz und scharf wie Dolche! Wie gut sich das in sein Fleisch einbohren müßte, und wie er schreien und sein Gesicht verzerren würde, der gute Narr!

Ja, ja, er soll den Rock ausziehen, und wir wollen ihn peitschen! rief die Herzogin von Richmond, und die Frauen riefen es ihr nach, und wie Furien stürzten sie auf John Heywood zu und zwangen ihn, das seidene Oberkleid abzulegen! Dann eilten sie zu den Vasen und rissen die Rosenbüschel heraus, und

suchten sich mit geschäftiger Hand die längsten und stärksten Stiele aus, und jubelten laut, wenn die Stacheln recht groß und scharf waren, und sich also recht tief in das Fleisch ihres Beleidigers einbohren würden.

Das Lachen, das Beifallsrufen des Königs begeisterte sie immer mehr, machte sie immer aufgeregter und wilder. Ihre Wangen glühten, ihre Augen blitzten, sie glichen den Bacchantinnen, welche mit ihrem Evoe, Evoe! den Gott der tollen Fröhlichkeit umkreisen!

Noch nicht! Schlagt noch nicht! rief der König. Ihr müßt Euch erst stärken zur Anstrengung, und Euren Arm befeuern zum kräftigen Hieb!

Er nahm den großen goldenen Humpen, welcher vor ihm stand und kredenzte ihn Lady Jane!

Trinkt, Mylady, trinkt, damit Euer Arm stark werde!

Und sie tranken Alle, und drückten mit einem begeisterten Lächeln ihre Lippen auf diese Stelle, welche der Mund des Königs berührt hatte, und nun flammten ihre Augen noch höher auf, und ihre Wangen glühten feuriger!

Ein wunderbarer und pikanter Anblick war es, diese schönen, von Schadenfreude und Rachedurst

glühenden Frauen zu sehen, welche Alle ihrer vornehmen Allüren, ihrer stolzen und hochmüthigen Mienen sich für einen Moment entäußert hatten, um sich in üppige Bacchantinnen zu verwandeln, die den Frevler züchtigen wollten, der sie Alle so oft und so bitter mit seiner Zunge gegeißelt hatte!

Ach, ich wollte ein Maler wäre hier, sagte der König. Er sollte uns ein Bild malen, wie die keuschen Nymphen der Diana den Actäon verfolgen! Du bist Actäon, John.

Aber sie sind nicht die keuschen Nymphen, König, nein, durchaus nicht, rief Heywood lachend, und zwischen diesen schönen Frauen und der Diana finde ich keine Aehnlichkeit, sondern nur einen Unterschied!

Und worin besteht der Unterschied, John?

Darin, Sire, daß die Diana ihr Horn an der Seite trug, diese schönen Damen es aber ihre Männer auf der Stirn tragen lassen!

Ein lautes Gelächter der Männer, ein Wuthgeschrei der Damen war die Antwort auf dies neue Epigramm John Heywoods.

Sie stellten sich in zwei Reihen auf und bildeten so eine Gasse, durch welche John Heywood hindurch gehen sollte.

Kommt, John Heywood, kommt und empfangt Eure Strafe!

Und sie hoben ihre dornigen Ruthen drohend empor und schwangen sie mit zürnenden Geberden hoch über ihren Häuptern.

Die Scene begann allerdings für John sehr pikant zu werden, denn diese Ruthen hatten sehr spitze Dornen, und nur ein feines Batisthemde bedeckte seinen Rücken.

Er näherte sich indeß mit beherztem Schritt dieser verhängnißvollen Gasse, durch welche er hindurch schreiten sollte. Schon sah er die Ruthen nach sich zücken, und es war ihm, als bohrten sich die Dornen schon in seinen Rücken ein.

Er blieb stehen, und wandte sich lachend nach dem König um. Sire, da Ihr mich verurtheilt habt, von den Händen dieser Nymphen zu sterben, so fordere ich auch das Recht jedes Verurtheilten: eine letzte Gnade.

Die wir Euch bewilligen, John.

Ich fordere, daß ich diesen holden Frauen eine Bedingung stellen kann, eine Bedingung, um mich peitschen zu können. Wollt Ihr mir das bewilligen, Majestät?

Ich bewillige es!

Und Ihr gebt mir Euer feierliches Königswort, daß diese Bedingung treulich gehalten und erfüllt werden soll?

Mein feierliches Königswort!

Nun denn, sagte John Heywood, indem er in die Gasse hineinschritt, nun denn, Myladies, meine Bedingung ist diese: diejenige von Euch, welche die meisten Liebhaber gehabt, und ihren Mann am öftersten gekrönt hat, die soll den ersten Schlag auf meinen Rücken thun!*)

Eine tiefe Stille trat ein. Die erhobenen Arme der schönen Frauen senkten sich, die Rosen entfielen ihren Händen und glitten zur Erde nieder, und diese Frauen, welche eben noch so blutdürstig und rachegierig gewesen, schienen jetzt die sanftesten, mildesten Wesen geworden zu sein!

Aber hätten ihre Blicke tödten können, so würde das Feuer derselben sicher diesen armen John Heywood verbrannt haben, welcher sie jetzt mit so übermüthigem Hohnlachen ansah und sich mitten in ihre Reihe stellte.

---

*) Flögel's Geschichte der Hofnarren p. 399.

Nun, Myladies, Ihr schlagt ihn nicht? fragte der König.

Nein, Majestät, wir verachten ihn zu sehr, um ihn selber züchtigen zu wollen! sagte die Herzogin von Richmond. Wir werden das unsern Bedienten überlassen.

Dann bin ich sicher, von Euren guten Freunden gestraft zu werden, welche gewiß nicht die Schuld tragen, daß Keine von Euch meine Bedingung erfüllen konnte! rief John Heywood lachend.

Auf diese Weise also würde Euer Feind ungestraft Euch beleidigt haben? fragte der König. Nein, nein, Myladies, man soll nicht sagen, daß es einen Menschen in meinem Reiche giebt, dem ich eine wohlverdiente Strafe erlassen hätte! Wir wollen ihm dafür eine andere Strafe auferlegen. Er nennt sich einen Dichter und hat sich oft gerühmt, daß er so schnell wie seine Zunge auch seine Feder laufen lassen könnte! Nun denn, John, beweise uns also, daß Du kein Lügner bist! Ich befehle Dir, zu dem großen Hoffeste, welches in einigen Tagen stattfindet, uns ein neues Interlude zu schreiben, und zwar eins, hörst Du, John, welches im Stande ist, den größten Murrkopf fröhlich zu machen, und über welches diese Damen so herzlich

lachen müssen, daß sie darüber ihres Zornes ganz vergessen!

Oh, sagte John kläglich, welch' ein zweideutiges, liederliches Gedicht wird das sein müssen, welches diese Damen erheitern kann und sie lachen macht! Mein König, wir müssen alsdann, diesen lieben Damen zu gefallen, ein wenig unserer Keuschheit und Sittsamkeit und unserer jungfräulichen Schüchternheit vergessen, und es versuchen, in dem Geist der Damen, daß heißt, so schlüpfrig als möglich, zu sprechen.

Ihr seid ein Elender! sagte Lady Jane. Ein gemeiner, heuchlerischer Narr!

Graf Douglas, Eure Tochter spricht mit Euch, sagte John Heywood ruhig. Sie schmeichelt Euch sehr, diese zärtliche Tochter!

Nun also, John, fragte der König Du hast meinen Befehl vernommen und wirst ihn erfüllen? In vier Tagen sollte dieses Fest sein, ich schiebe es noch auf zwei weitere Tage hinaus. In sechs Tagen also hast Du uns ein neues Interlude zu schreiben. Und wenn er's nicht thut, Myladies, so sollt Ihr ihn peitschen, und zwar ohne Bedingung, bis auf's Blut!

Jetzt vernahm man von außen her eine Fanfare und das Geräusch vieler Hufschläge.

Die Königin kommt zurück, sagte John Heywood mit freudestrahlendem Angesicht, indem er seinen Blick voll lächelnder Schadenfreude auf Lady Jane heftete. Es wird Euch nun nichts weiter übrig bleiben, als Eurer Gebieterin über die große Treppe pflichtschuldigst entgegen zu gehen, denn wie Ihr vorher so weise sagtet, die Königin lebt!

Und ohne eine Antwort abzuwarten, sprang John Heywood fort, und stürzte durch die Vorsäle und die Treppe hinunter, der Königin entgegen.

III.

Prinzeß Elisabeth.

Sie schritt eben die Stufen der großen Freitreppe hinauf und begrüßte John Heywood mit einem freundlichen Lächeln.

Mylady, sagte er laut, ich habe Euch im Namen Sr. Majestät einige geheime Worte zu sagen!

Geheime Worte! wiederholte Katharina, indem sie auf der Plattform des Schlosses stehen blieb. Nun denn, tretet zurück, meine Herren und Damen, wir wollen den geheimnißvollen Boten Sr. Majestät empfangen.

Das königliche Gefolge zog sich schweigend und ehrerbietig in die große Vorhalle des Schlosses zurück, während die Königin mit John Heywood allein auf der Plattform zurück blieb!

Nun sprecht John!

Königin, achtet wohl auf meine Worte und schreibt sie tief in Euer Gedächtniß ein! Man hat gegen Euch ein Complott geschmiedet, und in einigen Tagen, an dem großen Hoffeste soll es reif sein zur Ausführung. Achtet daher auf jedes Wort, welches Ihr sprecht, auf jeden Eurer Gedanken sogar! Hütet Euch vor jedem gefährlichen Schritt, denn Ihr könnt gewiß sein, daß immer ein Lauscher hinter Euch steht! Und wenn Ihr zu irgend einer Sache eines Vertrauten bedürft, vertraut Euch Niemand an, als mir! Ich sage Euch, eine große Gefahr steht Euch bevor, und nur durch Klugheit und Besonnenheit werdet Ihr derselben entgehen können.

Diesmal lachte die Königin nicht über die warnende Stimme des beherzten Freundes! Sie blieb ernst, sie zitterte sogar!

Sie hatte ihre stolze Sicherheit und ihre heitere Zuversicht verloren, — sie war nicht mehr ohne Schuld, sie hatte ein gefährliches Geheimniß zu bewahren, sie empfand also Furcht vor der Entdeckung, und sie zitterte nicht bloß für sich, sondern auch für ihn, welchen sie liebte.

Und worin besteht dieses Complott? fragte sie bebend.

Noch kenne ich es nicht, ich weiß nur, daß es existirt. Aber ich werde es erforschen, und wenn Eure Feinde Euch mit Späheraugen umlauschen, nun wohl, so werde ich Spioniraugen haben, um sie zu beobachten!

Und bin ich es allein, welche sie bedrohen?

Nein, auch Euren Freund, Königin.

Katharina erbebte. Welchen Freund, John?

Den Erzbischof Cranmer.

Ach, den Erzbischof! wiederholte sie aufathmend. Und das ist Alles, John? Und nur mich und ihn verfolgt ihre Feindschaft?

Nur Euch Beide! sagte John Heywood traurig, denn er hatte das freudige Aufathmen der Königin sehr wohl verstanden, und er wußte, daß sie für einen andern gezittert habe. Aber erinnert Euch Königin, daß das Verderben Cranmers zugleich Euer eigenes wäre, und daß, wie Ihr den Erzbischof beschützt, er auch Euch beim König beschützt, Euch, Königin, und Eure Freunde!

Ich werde mich immer dessen erinnern und ihm und Euch stets eine treue und wahrhafte Freundin sein, denn Ihr Beide, nicht wahr, Ihr seid meine einzigen Freunde?

Nein, Majestät, ich sprach Euch noch von einem Dritten, von Thomas Seymour.

O der! rief sie mit einem süßen Lächeln. Dann sagte sie plötzlich leise und eilig: Ihr sagtet, ich solle Niemand hier vertrauen, als Euch, nun wohl, ich will Euch einen Beweis meines Vertrauens geben. Erwartet mich heute Nacht um die zwölfte Stunde im grünen Gartensaal. Ihr sollt mein Begleiter sein auf einer gefährlichen Wanderung. Habt Ihr Muth, John?

Muth um für Euch zu sterben, Königin!

So kommt, aber nehmt Eure Waffen mit!

Zu Befehl! Und ist das Alles, was Ihr mir heute zu befehlen habt?

Alles, John! Nur, fügte sie zögernd und mit einem leisen Erröthen hinzu, nur kannst Du, wenn Du zufällig dem Grafen Sudley begegnest, ihm sagen, daß ich Dir Grüße für ihn aufgetragen.

Oh! seufzte John Heywood traurig.

Er ist heute mein Lebensretter gewesen, John, sagte sie, gleichsam sich entschuldigend. Es ziemt sich also wohl, daß ich ihm dankbar sei.

Und ihm freundlich winkend, schritt sie in das Portal des Schlosses.

Nun sage man noch, daß der Zufall nicht der schadenfrohste und boshafteste aller Teufel ist! murmelte John Heywood. Gerade denjenigen, welchen die Königin am meisten fliehen sollte, wirft dieser Teufel Zufall ihr in den Weg, und macht, daß sie dem Liebhaber zugleich noch dankbarlichst verpflichtet sein muß! Oh, oh, er hat ihr also das Leben gerettet! Wer weiß aber, ob er nicht eines Tages Schuld sein wird, daß sie es verliert.

Er senkte traurig sein Haupt auf seine Brust, als er plötzlich hinter sich eine Stimme hörte, welche leise seinen Namen rief, und sich umwendend, sah er die junge Prinzessin Elisabeth, die mit hastigen Schritten auf ihn zueilte.

Sie war sehr schön in diesem Augenblick! Ihre Augen leuchteten in einem leidenschaftlichen Feuer, ihre Wangen glühten, und um ihre schmalen purpurrothen Lippen spielte ein leises, glückliches Lächeln. Der Mode jener Zeit gemäß, trug sie ein enganschließendes, bis zum Halse hinaufgehendes Gewand, welches genau die zarten Linien ihrer schlanken und jugendlichen Formen wiedergab, während der breite, aufstehende Kragen die etwas zu große Länge ihres Halses verhüllte und ihr frisches, fast noch kindliches Gesicht

wie mit einem zierlichen Rahmen umgab, der oberhalb sich mit einer Fülle hellblonder Locken vereinigte, die wie Schneeflocken, welche die Sonne golden durchscheint, so licht und duftig zu beiden Seiten ihrer hohen, gedankenreichen Stirn herniederfielen und oben von einem schwarzen Barett gehalten wurden, von dem eine weiße Feder sich bis auf die Schulter nieder senkte.

Es war eine durchaus anmuthige und liebliche Erscheinung, voll Adel und Grazie, voll Feuer und Energie, und doch, trotz ihrer Jugendlichkeit einer gewissen Hoheit und Würde nicht entbehrend. Elisabeth, obwohl fast noch ein Kind, und vom Unglück vielfach gebeugt und gedemüthigt, war dennoch immer die echte Tochter ihres Vaters geblieben, und obwohl Heinrich sie für einen Bastard erklärt und von der Thronfolge ausgeschlossen hatte, trug sie doch den Stempel ihres königlichen Blutes auf der hohen, stolzen Stirn, in den scharfen, blitzenden Augen.

Wie sie jetzt vor John Heywood stand, war sie indeß nicht die stolze, gebieterische Prinzessin, sondern nur die schüchterne, erröthende Jungfrau, welche zagt, ihr erstes Mädchengeheimniß fremden Ohren anzuver-

trauen, und nur mit zitternder Hand es wagt, den Schleier fortzuziehen, welcher ihr Herz verhüllt.

John Heywood sagte sie, Ihr habt mir oft gesagt, daß Ihr mich liebt, und ich weiß, daß meine arme und unglückliche Mutter Euch vertraute und Euch als Zeugen ihrer Unschuld anrief. Ihr konntet damals die Mutter nicht retten, wollt Ihr aber jetzt der Tochter Anna Boulen's dienen, und ihr ein treuer Freund sein?

Ich will es, sagte Heywood feierlich, und so wahr ein Gott über uns ist, Ihr sollt mich niemals als einen Verräther finden.

Ich glaube Euch, John, ich weiß, daß ich Euch vertrauen darf! Hört also, ich werde Euch jetzt mein Geheimniß sagen, ein Geheimniß, welches, außer Gott, Niemand kennt, und dessen Verrath mich auf das Schaffot führen könnte! Wollt Ihr mir also schwören, Niemand, unter welchem Vorwande und aus welcher Absicht es auch sei, auch nur ein Wort von dem zu verrathen, was ich Euch jetzt sagen werde, wollt Ihr mir schwören, selbst auf Eurem Sterbebette dieses Geheimniß Niemand anzuvertrauen, und selbst in der Beichte es nicht zu verrathen?

Nun, was das anbetrifft, Prinzessin, sagte John lachend, so seid Ihr vollkommen sicher. Ich beichte

niemals, denn die Beichte ist eine würzige Speise des Pfaffenthums, an welcher ich mir seit lange den Magen verdorben habe, und was mein Sterbebette anbelangt, so kann man unter der gesegneten und frommen Regierung Heinrich's des Achten durchaus nicht wissen, ob man eines solchen auch wirklich theilhaftig wird, oder ob man nicht die weit schnellere und bequemere Reise in die Ewigkeit mit des Henkers Hülfe macht.

Oh, seid ernsthaft, John, ich bitte Euch! Laßt die Narrenmaske, unter welcher Ihr Euer ernstes und gutes Gesicht verbergt, jetzt nicht auch mir dasselbe verhüllen! Seid ernsthaft, John, und schwört mir, daß Ihr mein Geheimniß bewahren wollt!

Nun denn, ich schwöre es Euch, Prinzessin, ich schwöre Euch bei dem Geiste Eurer Mutter, kein Wort von Dem zu verrathen, welches Ihr mir sagen werdet.

Ich danke Euch, John. Jetzt neigt Euch näher zu mir heran, damit nicht die Luft irgend Eins meiner Worte auffange und es weiter trage. John, ich liebe.

Sie sah das halb überraschte, halb ungläubige Lächeln, welches John Heywood's Lippen umspielte. Ach, fuhr sie heftiger fort, Ihr glaubt mir nicht! Ihr denkt an meine vierzehn Jahre, und Ihr meint, das Kind wisse noch nichts von den Gefühlen der

Jungfrau? Aber erinnert Euch, John, daß diejenigen Mädchen, welche unter einer heißen Sonne leben, früh gereift werden von den glühenden Strahlen, und schon Weiber und Mütter sind, während sie noch träumende Kinder sein sollten! Nun wohl, auch ich bin die Tochter einer heißen Zone, nur daß meine Sonne nicht die des Glückes gewesen, und daß es der Schmerz und das Unglück war, welches mein Herz gereift! Glaube mir, John, ich liebe. Ein glühendes, verzehrendes Feuer tobt in mir, es ist meine Wonne und meine Qual zugleich, mein Glück und meine Zukunft! Der König hat mir eine glänzende und ruhmvolle Zukunft geraubt, so gönne man mir also mindestens eine glückliche! Da ich niemals eine Königin sein soll, so will ich mindestens ein glückliches und geliebtes Weib sein! Und wenn ich denn verdammt bin, in der Dunkelheit und Niedrigkeit zu leben, so soll man es mir mindestens nicht verwehren, mir diese dunkle und ruhmlose Existenz mit Blumen zu schmücken, welche nicht zu den Füßen des Thrones gedeihen, und sie wie mit Sternen zu erleuchten, welche glänzender sind, wie der Glanz der strahlendsten Königskrone!

Oh, Ihr irrt Euch über Euch selber! sagte John Heywood traurig. Ihr wählt nur das Eine, weil

Euch das Andere versagt ist, Ihr wollt nur lieben, weil Ihr nicht herrschen könnt, und da Euer Herz, welches dürstet nach Ruhm und Ehre, keine andere Befriedigung finden kann, so wollt Ihr seinen Durst mit einem andern Trank stillen, und wollt ihm die Liebe als Opium darreichen, mit welchem es seine brennenden Schmerzen zur Ruhe lullt! Glaubt mir, Prinzessin, Ihr kennt Euch selbst noch nicht! Ihr seid nicht geboren, um nur eine liebende Gattin zu sein, und Eure Stirn ist viel zu hoch und stolz, um nur eine Myrthenkrone zu tragen! Ueberlegt daher wohl, was Ihr thut, Prinzessin. Laßt Euch nicht hinreißen von dem leidenschaftlichen Blut Eures Vaters, das auch in Euren Adern tobt! Bedenkt Euch wohl, ehe Ihr handelt. Noch steht Euer Fuß auf einer Stufe des Throns! Zieht ihn nicht freiwillig zurück. Behauptet Euren Platz, dann bringt der nächste Schritt Euch wiederum eine Stufe vorwärts! Entsagt nicht freiwillig Euren gerechten Ansprüchen, sondern harret aus in Geduld, bis der Tag der Vergeltung und der Gerechtigkeit kommt! Nur macht es nicht selber unmöglich, daß Euch alsdann eine volle und glänzende Genugthuung werde! Prinzessin Elisabeth kann immer noch eines Tages Königin werden, voraus-

gesetzt, daß sie ihren Namen nicht für einen minder glorreichen und hohen eingetauscht habe!

John Heywood, sagte sie mit einem reizenden Lächeln, ich sagte Dir ja, daß ich ihn liebe!

Nun so liebt ihn immerhin, aber thut's in der Stille und sagt es ihm nicht, sondern lehrt Eure Liebe die Resignation.

John, er weiß es schon!

Ach, arme Prinzessin, Ihr seid doch noch ein Kind, welches mit lächelndem Muth in das Feuer greift und sich die Hände verwundet, weil es nicht weiß, daß das Feuer brennt!

Laß es brennen, John, brennen, und mögen die Flammen über mein Haupt zusammen schlagen! Besser doch, im Feuer zu verglühen, als an tödtlicher Kälte langsam und schauerlich hinzusterben! Ich liebe ihn, sag' ich Dir, und er weiß es schon!

Nun, so liebt ihn, aber heirathet ihn wenigstens nicht! rief John Heywood mürrisch.

Heirathen! rief sie erstaunt. Heirathen! Mein Gott, daran dachte ich noch nicht!

Sie senkte ihr Haupt auf ihre Brust und stand schweigend und sinnend da.

Ich fürchte sehr, ich habe da einen dummen Streich

gemacht! murmelte John Heywood. Ich habe ihr einen neuen Gedanken eingeflößt. Ach, ach, König Heinrich hat sehr wohl gethan, mich zu seinem Narren zu ernennen! Just, wenn wir uns dünken am weisesten zu sein, sind wir die größesten Narren!

John, sagte Elisabeth, indem sie das Haupt wieder aufrichtete und John mit glühenden Blicken anlächelte, John, Du hattest ganz Recht, wenn man sich liebt, muß man sich heirathen!

Aber ich sagte just das Gegentheil, Prinzessin!

Es ist gut, rief sie entschieden. Dies Alles gehört der Zukunft an, wir wollen uns mit der Gegenwart beschäftigen! Ich habe meinem Geliebten eine Zusammenkunft versprochen!

Eine Zusammenkunft? rief John Heywood erstaunt. Ihr werdet nicht so tollkühn sein, Euer Versprechen zu erfüllen!

John Heywood, sagte sie fast feierlich, König Heinrichs Tochter wird niemals ein Versprechen geben, ohne es zu erfüllen. Im Guten, wie im Schlimmen werde ich immer mein gegebenes Wort halten, und könnte es auch mir selber zum höchsten Unglück und Verderben gereichen!

John Heywood wagte nicht mehr zu widersprechen.

Es lag in diesem Moment etwas eigenthümlich Hohes, Stolzes und wahrhaft Königliches in ihrem Wesen, welches ihm imponirte und vor welchem er sich beugte.

Ich habe ihm eine Zusammenkunft bewilligt, denn er wünschte sie, sagte Elisabeth, und John, ich will es Dir gestehen, mein eigenes Herz sehnte sich darnach! Suche also nicht, meinen Entschluß wankend zu machen, er steht felsenfest! Wenn Du aber mir nicht beistehen willst, so sage es, und ich werde dann nach einem andern Freunde mich umsehen, nach einem Freunde, welcher mich genug liebt, um seinen Bedenken Schweigen aufzuerlegen!

Aber welcher vielleicht hingeht und Euch verräth, Prinzessin. Nein, nein, ist es einmal beschlossen und unabänderlich, so soll Niemand als ich Euer Vertrauter sein! Sagt mir also, was ich thun soll, und ich werde Euch gehorchen!

Du weißt, John, daß meine Gemächer auf jenem Flügel dort liegen, welcher den Garten begrenzt. Nun habe ich in meinem Toilettenzimmer hinter einem der großen Wandgemälde eine Thür entdeckt, welche in einen einsamen, finstern Corridor führt. Von diesem Corridor gelangt man in jenen Thurm dort drüben. Er ist unbewohnt und öde. Niemand denkt daran,

diesen Theil des Schlosses jemals zu betreten, und eine Grabesstille herrscht in den Gemächern, welche indeß mit wahrhaft königlichem Glanze ausgestattet sind! Dort will ich ihn empfangen!

Aber wie soll er dorthin gelangen?

Oh seid unbesorgt, ich habe seit vielen Tagen darüber nachgedacht, und während ich meinem Geliebten immer wieder die erflehte Zusammenkunft verweigerte, bereitete ich in der Stille Alles dazu vor, um sie ihm eines Tages gewähren zu können. Heute ist dieses Ziel erreicht, und heute habe ich endlich seinen Wunsch erfüllt, ganz freiwillig und unaufgefordert, weil ich sah, daß er nicht mehr den Muth hatte, auf's Neue zu bitten! Hört denn, von dem Thurme führt eine Wendeltreppe hinunter zu einer kleinen Thür, durch welche man in den Garten gelangt. Ich habe einen Schlüssel zu dieser Thür. Hier ist er. Im Besitz dieses Schlüssels hat er nichts weiter zu thun, als am Abend, statt das Schloß zu verlassen, im Park zurückzubleiben, und vermöge dieses Schlüssels wird er zu mir gelangen, denn ich werde ihn in dem großen Thurmzimmer erwarten, welches der Ausmündung der Treppe gerade gegenüber liegt! Hier

nehmt den Schlüssel, und gebt ihn ihm, und wiederholt ihm Alles, was ich Euch gesagt habe!

Gut, Prinzessin! Es bleibt nur noch die Stunde zu bestimmen, in welcher Ihr ihn dort empfangen wollt!

Die Stunde, sagte sie, indem sie ihr erröthendes Antlitz abwandte. Ihr werdet begreifen, John, daß es nicht thunlich ist, ihn dort am Tage zu empfangen, weil es für mich am Tage keinen einzigen unbewachten Augenblick giebt.

Ihr werdet ihn also in der Nacht empfangen! sagte Heywood traurig. Um welche Stunde?

Um Mitternacht! Und jetzt wißt Ihr Alles und ich bitte Euch, John, eilt, und bringt ihm meine Botschaft, denn seht, die Sonne sinkt, und bald wird es Nacht sein!

Sie nickte ihm lächelnd zu und wandte sich, um zu gehen.

Prinzessin, das Wichtigste habt Ihr noch vergessen. Ihr habt mir noch nicht seinen Namen gesagt!

Mein Gott, und ihr errathet ihn nicht? John Heywood, welcher so scharfe Augen hat, sieht nicht, daß es an diesem Hofe nur einen Einzigen giebt, welcher

es verdient, von einer Tochter des Königs geliebt zu werden!

Und dieser Einzige heißt?

Thomas Seymour, Graf Sudley! flüsterte Elisabeth, indem sie sich rasch umwandte und in das Schloß eintrat.

Oh, Thomas Seymour! sagte John Heywood ganz entsetzt, und wie gelähmt vor Schreck blieb er unbeweglich stehen, und starrte zum Himmel empor, und wiederholte immer wieder: Thomas Seymour! Thomas Seymour! Er ist also ein Zauberer, welcher allen Weibern Liebestränke einflößt und sie bethört mit seinem schönen und kecken Angesicht! Thomas Seymour! Die Königin liebt ihn, die Prinzessin liebt ihn, und da ist noch diese Herzogin von Richmond, welche durchaus sein Weib werden will! So viel aber steht fest, daß er ein Verräther ist, welcher Beide betrügt, weil er Beiden dieselben Liebesbekenntnisse gemacht! Und da ist wieder dieser Kobold, der Zufall, welcher macht, daß ich der Vertraute dieser beiden Frauen sein muß! Aber ich werde mich wohl hüten, meine beiden Bestellungen an diesen Zauberer auszurichten! Mag er denn immerhin der Gemahl der Prinzessin werden, vielleicht wäre dies das sicherste

Mittel, die Königin von ihrer unglückseligen Liebe zu befreien!

Er schwieg und starrte sinnend noch immer zum Himmel empor. Ja, sagte er dann ganz freudig, so soll es sein! Ich will die eine Liebe durch die andere bekämpfen! Für die Königin ist es gefährlich, ihn zu lieben! Ich werde die Sache also so führen, daß sie ihn hassen muß. Ich werde ihr Vertrauter bleiben. Ich werde ihre Briefe, ihre Bestellungen empfangen, nur daß ich ihre Briefe verbrennen und ihre Bestellungen nicht ausrichten werde! Ich darf ihr nicht sagen, daß dieser treulose Thomas Seymour sie verräth, denn ich habe der Prinzessin mein feierliches Wort gegeben, ihr Geheimniß Niemand ahnen zu lassen, und ich werde und muß Wort halten! Lächle und liebe also, träume den süßen Traum Deiner Liebe weiter, Königin, ich wache für Dich, und ich werde diese dunkle Wolke an Dir vorüber führen! Sie mag vielleicht Dein Herz treffen, aber Dein edles und schönes Haupt, das mindestens soll sie nicht zerschmettern können, das —

Nun, was starrt Ihr denn zum Himmel empor, als läset Ihr dort ein neues Epigramm, mit welchem Ihr den König lachen und die Pfaffen wüthend

machen wollt? fragte eine Stimme neben ihm, und eine Hand legte sich schwer auf seine Schulter.

John Heywood sah sich gar nicht um, er blieb unverändert in seiner Stellung, und starrte unverwandt zum Himmel empor. Er hatte die Stimme dessen, welcher ihn angeredet, sehr wohl erkannt, er wußte sehr gut, daß der, welcher neben ihm stand, Niemand anders war, als dieser tollkühne Zauberer, Graf von Sudley.

Sagt, John, ist's wirklich ein Epigramm? fragte Thomas Seymour wieder. Ein Epigramm auf dies heuchlerische, lüsterne und scheinheilige Pfaffengesindel, das mit gotteslästerlicher Heuchelei um den König herum fuchsschwänzelt und immer zuschaut, wie es einem von uns ehrlichen und braven Männern eine Falle stellen kann. Ist's das, welches Euch der Himmel eben offenbart?

Nein, Mylord, ich sehe nur nach einem Habicht, welcher dort oben in den Wolken steht. Ich sah ihn auffliegen, Graf, und denkt nur dies Wunder, er hatte in jedem seiner Fänge eine Taube. Zwei Tauben für einen Habicht! Ist das nicht zuviel, und ganz der Natur und dem Gesetz zuwider?

Der Graf warf auf ihn einen durchbohrenden,

mißtrauischen Blick. Aber John Heywood blieb vollkommen ruhig und unbefangen und sah immer nach den Wolken empor.

Wie dumm solch ein Thier ist, sagte er, und wie sehr seine Lüsternheit ihm selber zum Nachtheil wird! Denn da er in jeder Kralle eine Taube hält, wird er keine von ihnen genießen können, weil er keine Kralle frei hat, um sie zu zerreißen. Sobald er die Eine genießen will, wird ihm die Andere entschlüpfen, wenn er nach dieser greift, wird die Andere von dannen fliegen, und so wird er zuletzt gar nichts haben, weil er zu raubgierig war, und mehr haben wollte, als er brauchen kann.

Und nach diesem Habicht schaut Ihr zum Himmel? Aber Ihr täuscht Euch vielleicht, und der, den Ihr sucht, ist gar nicht dort oben, sondern hier unten, und vielleicht gar in Eurer Nähe? fragte Thomas Seymour bedeutungsvoll.

Aber John Heywood wollte ihn nicht verstehen!

Nicht doch, sagte er, noch fliegt er, aber es wird nicht mehr lange dauern! Denn ich sah schon den Besitzer des Taubenschlags, von welchem der Habicht diese beiden Tauben gestohlen! Er hatte eine Waffe bei sich, und er wird diesen Habicht, seid dessen gewiß,

er wird ihn tödten, weil er ihm seine Lieblingstauben geraubt!

Genug, genug! rief der Graf ungeduldig. Ihr wollt mir eine Lehre geben, aber Ihr sollt wissen, daß ich von einem Narren keinen Rath annehme, und wäre er auch der weiseste!

Daran thut Ihr Recht, Mylord, denn nur die Narren sind so närrisch, auf die Stimme der Weisheit zu hören. Jeder ist übrigens seines Glückes Schmidt, und jetzt, mein weiser Herr, will ich Euch einen Schlüssel geben, den Ihr Euch selbst geschmiedet habt, und hinter welchem Euer Glück steckt! Da, nehmt diesen Schlüssel, und wenn Ihr heute um Mitternacht durch den Garten zu jenem Thurm dort drüben schleicht, so wird dieser Schlüssel Euch die Thür desselben öffnen, und Ihr könnt alsdann ohne Bedenken die Wendeltreppe hinauf fliegen und die Thür öffnen, welche der Treppe gegenüber liegt: Hinter derselben findet Ihr das Glück, welches Ihr Euch selbst geschmiedet habt, Herr Grobschmidt, und welches Euch mit heißen Lippen und weichen Armen willkommen heißen wird! Und somit Gott befohlen, Mylord, ich muß eilen nach Hause zu kommen, um

über das Lustspiel nachzudenken, welches mir der König befohlen hat zu schreiben.

Aber Ihr sagt mir nicht einmal, von wem diese Botschaft kommt? sagte Graf Sudley, ihn zurückhaltend Ihr ladet mich zu einem Rendezvous und gebt mir einen Schlüssel, und ich weiß nicht, wer mich dort in jenem Thurm erwarten will?

Oh, Ihr wißt es nicht? Es giebt also mehr als Eine, welche Euch dort erwarten könnte? Nun denn, es ist die jüngste und kleinste der beiden Tauben, welche Euch diesen Schlüssel sendet!

Die Prinzessin Elisabeth?

Ihr habt sie genannt, nicht ich! sagte John Heywood, indem er sich von der Hand des Grafen losmachte und eiligst über den Hofplatz ging, um sich nach seiner Wohnung zu begeben.

IV.

Gammer Gurton's Needle.

Diese Wohnung John Heywood's lag in dem zweiten, dem innern Hofe des großen Palastes von Whitehall, und dieser Flügel desselben umfaßte alle Wohnungen der königlichen höhern Diener, zu welchen der Narr des Königs, welcher Titel damals ebensoviel bedeutete, als jetzt ein Kammerherrntitel, durchaus gerechnet ward.

John Heywood durchschritt langsam und in tiefernsten Gedanken diesen zweiten Hof, als plötzlich laute zankende Stimmen und der helle und eigenthümliche Klang einer Ohrfeige ihn aus seinem Nachdenken störten.

Er blieb stehen und horchte.

Sein vorher so ernstes Gesicht hatte jetzt seinen gewohnten heitern und schlauen Ausdruck wieder an-

genommen, seine großen Augen leuchteten wieder in Humor und Schadenfreude.

Es ist schon wieder meine süße, liebreizende Haushälterin, die Gammer Gurton, sagte John Heywood lachend, und sie zankt schon wieder mit diesem armen, langbeinigen, triefäugigen, vortrefflichen Hodge, meinem Diener. Ah, ah, gestern überraschte ich sie, wie sie ihm einen Kuß applicirte, wobei er ein so weinerliches Gesicht machte, als ob eine Biene ihn gestochen habe! Heute höre ich, wie sie ihm eine Ohrfeige giebt! Vielleicht lacht er jetzt, und denkt, es ist ein Rosenblatt, welches ihm die Wange kühlt. Der Hodge ist ein so wunderlicher Kauz! Aber wir wollen einmal sehen, was es heute giebt und welche Posse heute aufgeführt wird.

Er schlich sich leise die Treppe hinauf, und öffnete die Thür seines Zimmers, welche er rasch und leise wieder hinter sich in's Schloß drückte.

Frau Gammer Gurton, welche sich im Nebenzimmer befand, hatte nichts gehört, nichts gesehen, und wäre der Himmel in diesem Moment eingestürzt, sie würde es kaum bemerkt haben, denn sie hatte nur Auge und Sinn für diesen langen, schmächtigen, vor Angst zitternden Burschen, welcher ihr gegenüber stand, und

sie aus großen wasserblauen Augen anglotzte. Ihre ganze Seele lag in ihrer Zunge, und diese Zunge bewegte sich wie ein Mühlrad so schnell, sie rollte, wie ein Donner so mächtig!

Wie konnte also Frau Gammer Gurton wohl Zeit und Ohren haben, ihren Herrn zu hören, welcher leise in sein Zimmer gekommen, und leise zu der nur angelehnten Thür geschlichen war, welche sein Gemach von dem der Haushälterin trennte!

Wie, schrie Frau Gammer Gurton, Du blöder Schuft, Du willst mich glauben machen, die Katze sei es gewesen, welche meine Nähnadel fortgebracht? Als wenn meine Nähnadel eine Maus wäre, und nach Speck röche, Du dummer triefäugiger Narr!

Ach, Ihr nennt mich einen Narren, rief Hodge mit einem Lachen, welches machte, daß sein Mund eine angenehme Linie durch sein Gesicht von einem Ohr zum andern Ohr zog, Ihr nennt mich einen Narren, welches eine große Ehre für mich ist, denn alsdann bin ich der würdige Diener meines Herrn. Und was das Triefäugige anbetrifft, so muß das daher kommen, weil ich den ganzen Tag nichts vor die Augen bekomme als Euch, Gammer Gurton, Euch mit Eurem Vollmondsgesicht, Euch, wie Ihr gleich

einer Fregatte durch die Stube segelt, und mit dem Enterhaken Eurer Hände Alles zertrümmert, außer Eurem eigenen Spiegel!

Das sollst Du mir büßen, Du zweideutiger, fadenscheiniger Lümmel! schrie Frau Gammer Gurton, indem sie mit geballter Faust auf Hodge zusprang.

Aber der schlaue Diener John Heywoods hatte dies vorhergesehen; er war schon unter den großen Tisch geschlüpft, welcher in der Mitte des Zimmers stand. Als die Haushälterin dennoch herbeistürzte, um ihn aus seiner improvisirten Festung hervorzuholen, kniff er sie so beherzt in's Bein, daß sie mit einem Schrei zurücksprang, und ganz schmerzbewältigt in den lederbezogenen Riesenlehnstuhl sank, welcher neben ihrem Nähtisch am Fenster stand.

Du bist ein Ungeheuer, Hodge, ächzte sie matt. Ein herzloses, abscheuliches Ungeheuer! Du hast mir meine Nähnadel gestohlen, Du allein! Denn Du wußtest sehr wohl, daß es meine letzte war, und daß, wenn ich sie nicht habe, ich erst zum Kaufmann gehen muß, um mir Nähnadeln zu kaufen! Und das willst Du bloß, Du wetterwendisches Thier, Du willst nur, daß ich ausgehe, damit Du Zeit hast, mit Tib zu schäkern!

Tib? Wer ist Tib? fragte Hodge, indem er seinen langen Hals unter dem Tisch hervorreckte, und Frau Gammer Gurton mit gut geheucheltem Erstaunen anglotzte.

Nun fragt mich diese Fischotter gar noch, wer Tib ist! schrie die erboste Frau. Nun denn, ich will's Dir sagen! Tib ist die Köchin vom Haushofmeister da drüben. Ein schwarzäugiger, falscher, coquetter kleiner Satan, welche schlecht und erbärmlich genug ist, einer ehrbaren und tugendhaften Frau, wie ich bin, ihren Liebhaber wegzufischen, einen Liebhaber, welcher ein so erbärmliches, kleines Ding ist, daß man denken sollte, Niemand außer mir könnte ihn sehen und ausfindig machen, und ich hätt's auch nicht gethan, wenn ich nicht schon seit vierzig Jahren meine Augen an's Suchen gewöhnt hätte, und seit vierzig Jahren umher schaute nach dem Manne, der endlich mich unter die Haube bringen und eine respectable Mißtreß aus mir machen sollte. Da sind denn nun zuletzt meine Augen auf diesem Gespenst von einem Mann haften geblieben, und weil ich Nichts fand, habe ich endlich Dich entdeckt, Dich, Du Spinnengewebe von einem Mann!

Was, Ihr nennt mich ein Spinnengewebe? schrie Hodge, indem er unter dem Tisch hervor kroch und

sich drohend in seiner ganzen Länge vor Gammer Gurton's Lehnstuhl hinstellte. Ihr nennt mich ein Spinnengewebe? Nun, ich schwöre Euch, daß Ihr nun und nimmermehr die Spinne sein sollt, welche in diesem Gewebe wohnt. Denn Ihr seid eine Kreuzspinne, eine abscheuliche, dicke, alte Kreuzspinne, für welche ein Spinnengewebe, wie Hodge es ist, viel zu fein, und viel zu zierlich ist! Seid daher ruhig, Kreuzspinne, und zieht anderswo Eure Netze aus! In meinem Netz sollt Ihr nicht wohnen, sondern Tib! Denn ja, ich kenne Tib! Es ist ein liebes reizendes Kind von vierzehn Jahren, ein Kind, so rasch und flink wie ein Zicklein, mit Lippen so roth wie die Corallen, welche Ihr um Euren fetten Wulst von Hals tragt, mit Augen, welche noch heller als Eure Nase glänzen, und mit einer Gestalt so schlank und zierlich, daß man sie aus einem Eurer Finger schnitzen könnte. Ja, ja, ich kenne Tib, sie ist ein zärtliches, gutes Kind, welche niemals so hartherzig sein würde, den Mann zu schimpfen, welchen sie liebt, und niemals so kleinlich und erbärmlich denken könnte, einen Mann, welchen sie nicht liebt, heirathen zu wollen, bloß weil er ein Mann ist! Ja, ich kenne Tib, und jetzt gleich will ich zu ihr gehen, und sie fragen, ob sie einen guten, ehrlichen Burschen heirathen

will, der zwar etwas mager ist, aber ohne Zweifel fetter werden wird, wenn er eine andere Kost bekommt, als diesen magern, abscheulichen Fraß, den ihm Frau Gammer Gurton giebt, einen Burschen, der zwar triefäugig ist, aber bald von dieser Krankheit genesen wird, wenn er Gammer Gurton nicht mehr sieht, welche auf seine Augen wie stinkende Zwiebeln wirkt, und macht, daß seine Augen immer roth sind und immer weinen! Lebt wohl, alte Zwiebel, ich gehe zu Tib!

Aber Frau Gammer Gurton wirbelte wie ein Kräusel von ihrem Lehnstuhl empor und zu Hodge hin, den sie beim Rockschoß faßte, und ihn zum Bleiben bannte.

Wage es einmal zu Tib zu gehen! Wage es, diese Thür zu überschreiten, und Du sollst sehen, daß die sanfte, friedfertige und geduldige Gammer Gurton sich in eine Löwin verwandeln wird, wenn man ihr das heiligste, und theuerste Besitzthum, ihren Mann entreißen will! Denn Du bist mein Mann insofern als ich Dein Wort habe, daß Du mich heirathen willst!

Aber ich habe Dir nicht gesagt, wann und wo ich's thun will, Gammer Gurton, und so kannst Du

warten bis in alle Ewigkeit, denn erst im Himmel will ich Dein Mann werden!

Das ist eine abscheuliche, heimtückische Lüge! schrie Frau Gammer Gurton. Eine nichtswürdige Lüge, sage ich! Denn hast Du nicht so lange vor mir geflennt und gebettelt, bis ich Dir versprechen mußte, ein Testament zu machen, und darin Hodge, meinen lieben Ehemann, zum alleinigen Erben all' meines Habs und Gutes einzusetzen, und ihm Alles zu hinterlassen, was ich in meinem tugendhaften und arbeitsamen Leben gesammelt habe?

Aber Du hast es nicht gemacht, das Testament, Du bist wortbrüchig gewesen, und also werde ich es auch sein!

Ja, ich habe es gemacht, Du Windspiel. Ich habe es gemacht, und just heute wollte ich mit Dir zum Friedensrichter gehen, und es unterzeichnen lassen, und morgen wollten wir alsdann uns trauen lassen!

Du hast das Testament gemacht, Du allerliebste Weltkugel? sagte Hodge zärtlich, indem er versuchte, mit seinem langen, spindeldürren Arm die Riesentaille seiner Geliebten zu umschlingen. Du hast das Testament gemacht und mich zu Deinem Erben eingesetzt?

Komm denn, Gammer, komm und laß uns zum Friedensrichter gehn!

Aber siehst Du denn nicht, sagte Gammer Gurton mit einem zärtlichen Katergeschnurre, siehst Du denn nicht, daß Du mir die Halskrause zerdrückst, wenn du mich so umarmst? Laß mich also los und hilf mir schnell die Nähnadel suchen, denn ohne die Nähnadel können wir nicht zum Friedensrichter gehn!

Was, ohne die Nähnadel nicht zum Friedensrichter?

Nein, denn sieh nur dieses Loch, welches mir Gib, die Katze, vorher in meine schönste Haube gerissen hat, als ich die Haube aus dem Kasten geholt und auf den Tisch gelegt hatte! Ich kann doch mit solchem Loch in der Haube nicht zum Friedensrichter gehn! Suche also, Hodge, suche, damit ich meine Haube flicken, und mit Dir zum Friedensrichter gehen kann!

Herr Gott, wo ist sie nur, die unglückliche Nadel! Ich muß sie haben, ich muß sie finden, damit Gammer Gurton ihr Testament zum Friedensrichter tragen kann!

Und Hodge suchte in rasender Verzweiflung am Fußboden umher nach der verlorenen Nadel, und Gammer Gurton schob die große Brille auf die rothglühende Nase und spähete auf dem Tisch umher. So eifrig war sie im Suchen, daß sie sogar ihre Zunge

ein wenig in Ruhe legte, und eine tiefe Stille im Zimmer herrschen ließ!

Plötzlich ward diese Stille durch eine Stimme unterbrochen, welche vom Hofe her ertönte! Es war eine feine, liebliche Stimme, welche rief: Hodge, lieber Hodge, bist Du da? Komm doch ein wenig zu mir in den Hof! Ich habe Lust ein wenig mit Dir zu lachen!

Es war, als ob ein electrischer Schlag mit dieser Stimme durch das Zimmer führe, und Beide, Gammer Gurton und Hodge, zu gleicher Zeit getroffen hätte.

Beide zuckten sie zusammen, und standen, im Suchen inne haltend, wie erstarrt, ganz unbeweglich da.

Hodge besonders, der arme Hodge, war wie vom Blitz getroffen! Seine großen wasserblauen Augen schienen aus ihren Höhlen hervortreten zu wollen, seine langen Arme hingen schlotternd und klappernd, wie die Dreschflegel hernieder, seine halb eingeknickten Kniee schienen schon in der Erwartung des herannahenden Sturmes zusammenbrechen zu wollen.

Dieser Sturm ließ in der That nicht lange auf sich warten!

Das ist Tib! schrie Frau Gammer Gurton, wie eine Löwin auf Hodge zuspringend, und ihn mit beiden

Armen an den Schultern packend. Das ist Tib, Du fadenscheiniges, erbärmliches Windspiel! Nun, hatte ich also nicht Recht, wenn ich Dich einen treulosen nichtswürdigen Schuft nannte, welcher die Unschuld nicht schont, und die Herzen der Weiber zerbricht, wie Zwieback, den er zu seinem Behagen hinunterschluckt!

Hatte ich nicht Recht zu sagen, daß Du nur auf mein Ausgehen lauerst, um hinüber zu gehen zu Tib, und mit ihr zu schäkern?

Hodge, mein lieber, vielgeliebter Hodge, rief die Stimme da unten, und diesmal lauter, noch zärtlicher. Hodge, so komme doch endlich zu mir in den Hof, wie Du es mir versprochen hast! Komm und hole Dir den Kuß, um den Du mich heute Morgen gebeten hast!

Ich will eine verdammte Fischotter sein, wenn ich sie gebeten habe, und auch nur ein Wort von dem verstehe, was sie sagt! sagte Hodge ganz verblüfft und zitternd.

Ach, Du verstehst nicht ein Wort von dem, was sie sagt? schrie Gammer Gurton. Nun, ich verstehe es aber! Ich verstehe, daß Alles zwischen uns aus und vorbei ist, und daß ich mich lossage von Dir, Du Moloch Du! Ich verstehe, daß ich nicht hingehen

und mein Testament machen will, um Deine Frau zu werden, und über dieses Knochenstück von Gemahl mich todt zu ärgern, damit aus Dir ein lachender Erbe werde! Nein, nein, es ist vorbei! Ich gehe nicht zum Friedensrichter, und ich zerreiße mein Testament!

Ach, sie zerreißt ihr Testament! heulte Hodge! Und also habe ich mich umsonst gequält, umsonst das schauderhafte Glück ertragen von diesem alten Uhu geliebt zu werden! Oh, oh, sie will kein Testament machen, und Hodge wird der jämmerliche Kerl bleiben, der er immer war!

Gammer Gurton lachte höhnisch. Ach, Du siehst also endlich ein, welch' ein erbärmlicher Wicht Du bist, und wie sehr sich eine noble und hübsche Person, wie ich es bin, herabläßt, wenn sie sich entschließt, ein solches Unkraut aufzulesen und zu ihrem Mann zu machen!

Ja, ja, ich sehe es ein! sagte Hodge weinerlich. Und ich bitte Euch, lest mich auf, und nehmt mich, und vor allen Dingen macht Euer Testament!

Nein, ich will Dich nicht nehmen, und ich will nicht mein Testament machen! Es ist vorbei, sage ich Dir, und Du kannst jetzt immerhin zu Tib gehen,

welche Dich so zärtlich gerufen hat! Aber zuerst gieb mir meine Nähnadel wieder, Du Elster Du! Gieb her meine Nähnadel, welche Du mir gestohlen hast, jetzt nützt sie Dir nichts mehr, denn es ist nicht nöthig, daß ich ausgehe, damit Du zu Tib gehen kannst! Wir haben nichts mehr mit einander zu theilen, und Du kannst gehen, wohin Du willst! Meine Nähnadel, sage ich, meine Nähnadel, oder ich hänge Dich als Vogelscheuche auf meinem Erbsenfeld aus, daß die Spatzen vor Angst davon fliegen sollen! Meine Nähnadel, oder —

Sie hob die geballte Faust drohend gegen ihn empor, überzeugt, daß Hodge dies Mal, wie immer vor dieser drohenden Waffe seiner eifersüchtigen und empfindsamen Geliebten sich unter das Bett, oder unter den Tisch flüchten würde.

Aber dies Mal hatte sie sich geirrt. Hodge, welcher sah, daß Alles verloren sei, fühlte endlich seine Geduld erschöpft und seine Furcht verwandelte sich jetzt in eine verzweiflungsvolle Wuth. Das Lamm hatte sich in einen Tiger verwandelt, und mit Tigerwuth stürzte er auf Gammer Gurton hin, ihre Faust bei Seite schleudernd, und mit einem derben Schlag ihre eigene Wange treffend.

Das Signal war gegeben und der Kampf begann, von beiden Seiten mit gleicher Erbitterung, gleicher Kraft geführt, nur daß Hodge's knochige Hand weit empfindlicher die Fleischmasse der Frau Gammer Gurton traf, und immer gewiß war irgend einen Punkt dieser großen Masse zu treffen, während Gammer Gurton's weiche Hand selten diese schmale, fadenscheinige Gestalt, welche geschickt jeden Schlag parirte, zu treffen wußte.

Haltet ein, Ihr Narren, schrie plötzlich eine Stentorstimme, seht Ihr denn nicht, Ihr Kobolde, daß Euer Herr und Meister da ist? Ruhe, Ruhe also, Ihr Teufel, und schlagt Euch nicht, sondern liebet Euch unter einander.

Es ist der Herr! rief Gammer Gurton, ganz zerknirscht ihre Faust sinken lassend.

Jagt mich nicht aus dem Dienst, Herr, jammerte Hodge, verstoßt mich nicht, weil ich diese alte Hexe endlich einmal durchgebläut habe. Sie hat es seit lange verdient, und ein Engel selbst muß endlich die Geduld verlieren!

Ich Dich aus dem Dienst jagen? rief John Heywood, indem er sich die vom Lachen feuchten Augen trocknete. Nein, Hodge, Du bist eine wahre Perle,

eine Fundgrube von Spaß und Lustigkeit, und Ihr habt mir Beide, ohne es zu wissen, den köstlichsten Stoff zu einem Stück gegeben, welches ich auf Befehl des Königs in sechs Tagen schreiben muß. Ich bin also Euch Dank schuldig und diesen Dank will ich denn allsogleich abtragen. Hört mich wohl an, mein verliebtes, zärtliches Taubenpaar, und merkt, was ich Euch zu sagen habe! Man kann nicht immer den Wolf an seinem Fell erkennen, denn er zieht zuweilen einen Schafspelz an, auch kann man nicht immer den Menschen an seiner Stimme erkennen, denn er borgt sie sich zuweilen von seinem Nächsten. So kenne ich zum Beispiel einen gewissen John Heywood, welcher ganz genau die Stimme einer gewissen kleinen Tib nachahmen kann, und genau süß wie sie selber zu flöten versteht: „Hodge, mein vielgeliebter Hodge!"

Und er wiederholte ihnen genau und mit demselben Ton und Ausdruck die Worte, welche die Stimme vorher gerufen!

Ach, Ihr wart es, Herr? rief Hodge mit einem grinsenden Lachen. Die Tib da auf dem Hofe, die Tib, um welche wir uns geprügelt haben. —

Die Tib war ich, Hodge, ich, welcher Eurem ganzen Gezänk beigewohnt hatte, und welcher es ungeheuer

spaßhaft fand, Euch die Stimme der Tib wie einen Kanonenschlag mitten in Euren verliebten Kampf hineinzudonnern! Ach, ach, Hodge, das war eine gute Bombe, nicht wahr, und wie ich sagte: „Hodge, mein vielgeliebter Hodge!“ fielst Du wie eine Kornähre um, welche ein Mistkäfer mit seinem Athem angeweht! Nein, nein, meine würdige und tugendhafte Frau Gammer Gurton, es war nicht Tib, welche den schönen Hodge rief, vielmehr sah ich die Tib schon, wie Euer Streit begann, durch das Hofthor fortgehen!

Es war nicht Tib, schrie Gammer Gurton ganz gerührt, und liebeselig. Es war nicht Tib, und sie ist nicht einmal im Hofe, und Hodge konnte also nicht einmal zu ihr hinunter gehen, während ich nach Nähnadeln zum Kaufmann ging! Oh Hodge, Hodge, wirst Du mir das verzeihen, wirst Du diese harten Worte vergessen, welche ich in der Wuth meines Schmerzes gesprochen, und wirst Du mich wieder lieben können?

Ich werde es versuchen, sagte Hodge gravitätisch, und ohne Zweifel wird es mir gelingen, vorausgesetzt, daß Ihr gleich heute zum Friedensrichter geht und Euer Testament macht!

Ich mache mein Testament, und morgen gehen wir zum Priester, nicht wahr mein Engel?

Ja, morgen gehen wir zum Priester! knurrte Hodge, indem er sich mit einer fürchterlichen Grimasse hinter die Ohren kratzte!

Und nun komm, mein Engel, und gieb mir einen Kuß der Versöhnung!

Sie breitete die Arme aus und da Hodge nicht zu ihr kam, sondern unbeweglich und steif auf seiner Stelle blieb, ging sie zu Hodge, und schloß ihn zärtlich an ihr Herz.

Plötzlich stieß sie einen Schrei aus und ließ Hodge los. Sie hatte da an ihrem Busen einen fürchterlichen Schmerz gehabt, es war, als ob ein kleiner Dolch sich in ihre Brust gebohrt!

Und da war sie, die verlorne Nähnadel, und Hodge war also unschuldig und rein, wie der junge Tag! Er hatte nicht die Nähnadel muthwillig entwandt, damit Frau Gammer Gurton gezwungen sei, ihr Haus zu verlassen, um beim Kaufmann neue Nähnadeln einzuholen, er hatte nicht zu Tib gehen wollen, denn Tib war nicht einmal im Hofe, sondern fortgegangen.

O Hodge, Hodge, guter Hodge, Du unschuldige Taube, wirst Du mir verzeihen?

Kommt zum Friedensrichter, Gammer Gurton und ich verzeihe Euch!

Wie sie sich zärtlich in die Arme sanken, zog sich ihr Herr leise in sein Gemach zurück und schloß die Thür.

Nun, da hätte ich ja den schönsten und herrlichsten Stoff zu einem Stück, und König Heinrich, mein edler Bruder und Meister im Narrenthum, wird nicht die Freude haben, mich von diesen höchst tugendreichen und höchst minnegleichen Damen gepeitscht zu sehen! An's Werk denn, gleich an's Werk!

Er setzte sich an seinen Schreibtisch und griff nach Papier und Feder.

Aber wie? fragte er plötzlich zaudernd. Das ist allerdings ein kostbarer Stoff zu einem Stück, doch nun und nimmermehr wird ein Interlude daraus! Wie mache ich's nur? Den Stoff ganz fallen lassen, und wiederum die Mönche foppen und der Nonnen spotten? Das ist so alt und abgebraucht! Ich will etwas Neues schreiben, ganz etwas Neues und Etwas, was den König so lustig machen soll, daß er einen ganzen Tag kein Todesurtheil unterschreibt! Ja, ja, ein lustiges Spiel soll's werden und also nenne ich es kühn und beherzt ein Lustspiel!

Und er griff nach der Feder und schrieb: Gammer Gurton's Nähnadel, ein recht niedliches, gefälliges und tolles Lustspiel *).

Und so entstand das erste englische Lustspiel durch John Heywood, den Narren des Königs Heinrich; und Gammer Gurton, des Narren Haushälterin, und sein Diener Hodge, lieferten den Stoff dazu **).

*) Gammer Gurton's Needle, a right pitty pleasant and merry Comedy.

**) Dieses Lustspiel ward zuerst gedruckt im Jahre 1661, wurde aber schon hundert Jahre früher aufgeführt im Christs-College in Cambridge. Der Autor desselben ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben, jedoch ist es wahrscheinlich, daß es John Heywood, den Epigrammisten und Hofnarren des Königs zum Verfasser hatte. Siehe darüber: Dramaturgie, oder Theorie und Geschichte der dramatischen Kunst. Von Theodor Mundt. Erster Band. Pag. 309. Flögel: Geschichte der Hofnarren. Pag. 399.

V.

Die Nacht der Intriguen.

1. Lady Jane.

Stille herrschte im Palast von Whitehall. Alles schlief, und selbst die Diener des Königs, welche im Vorzimmer des Schlafgemaches die Wache hatten, waren längst entschlummert, denn der König schnarchte schon seit mehreren Stunden, und dieses majestätische Geräusch war den Bewohnern des Palastes die freudevolle Kunde, daß sie für eine schöne Nacht des Dienstes überhoben und freie Menschen sein könnten.

Auch die Königin hatte sich lange schon in ihre Gemächer zurück begeben, und ihre Damen ungewöhnlich früh sogar entlassen. Sie fühle sich ermüdet von der Jagd, sagte sie, und bedürfe sehr der Ruhe. Man solle daher nicht wagen, sie zu stören, es sei denn, daß der König es befehle! Aber der König, wie ge-

sagt, schlief, und die Königin hatte daher nicht nöthig, eine Störung ihrer nächtlichen Ruhe zu befürchten.

Aber wie? Was war dies für eine Gestalt, welche dort mit leichtem, schwebenden Fuß über den Corridor schlüpfte? Sie kommt aus jenem Flügel des Schlosses, in welchem die Gemächer der Königin sich befinden. Wer ist es, der sich unter diesen langherabwallenden, schwarzen Mantel verbirgt? Wessen Antlitz deckt dieser dichte schwarze Schleier?

Es ist ein Weib, denn nur ein Weib kann so elastisch und geräuschlos gehen, und vornehm ist sie, denn ihre Gestalt ist stolz aufgerichtet und den Kopf trägt sie hoch und frei.

Sie durchschreitet unhörbar den Corridor und schlüpft eine kleine Treppe hinunter. Nun macht sie Halt und lauscht. Nichts ist zu hören, Alles ist geräuschlos und still!

Weiter denn! Nun beflügelt sie den Schritt! Denn hier ist sie sicher, nicht gehört zu werden! Es ist der unbewohnte Flügel des Schlosses von Whitehall. Niemand belauscht sie hier.

Weiter also, weiter, jenen Corridor hinunter, jene Treppe abwärts gestiegen! Da steht sie still vor dieser Thür, welche in den Gartensaal führt. Sie legt

das Ohr an die Thür und lauscht. Dann klopft sie drei Mal in die Hände.

Der Schall findet hinter der Thür ein Echo!

Oh, er ist da, er ist da! Vergessen sind nun die Sorgen, vergessen die Schmerzen und Thränen! Er ist da! Sie hat ihn wieder!

Sie reißt die Thür auf! Wohl ist es dunkel in dem Gemach, aber sie, sie sieht ihn, denn das Auge der Liebe durchleuchtet die Nacht und wenn sie ihn nicht sieht, so fühlt sie doch seine Nähe.

Sie ruht an seinem Herzen, er drückt sie fest an seine Brust. Eins an das andere gelehnt, tappen sie vorsichtig durch das dunkle, öde Gemach, bis zu dem Divan dort drüben, und Beide, in seliger Umschlingung, sinken sie nieder auf die Polster!

Endlich habe ich Dich wieder! Und meine Arme umfassen wieder diese Göttergestalt und meine Lippen drücken wieder diesen purpurnen Mund! Oh meine Geliebte, welch' eine ewig lange Trennung war dies! Sechs Tage! Sechs qualvolle, lange Nächte! Oh hast Du nicht gefühlt, wie meine Seele nach Dir schrie und bangte, wie ich die Arme in die Nacht hinstreckte, und sie trostlos, schmerzdurchschauert wieder sinken ließ, weil ich nichts faßte, nichts als die kalte,

öde Nachtluft? Hast Du nicht gehört, Geliebte, wie ich Dich rief mit meinen Seufzern, mit meinen Thränen, wie ich in glühenden Dithyramben Dir meine Sehnsucht, meine Liebe, mein Entzücken ausströmte? Und Du, Du Grausame, bliebst immer kalt und immer lächelnd. Deine Augen flammten immer in dem Stolz und der Hoheit einer Juno, die Rosen Deiner Wangen sind nicht um einen Hauch gebleicht! Nein, nein, Du hast Dich nicht nach mir gesehnt, Dein Herz hat diese schmerzensvolle, selige Qual nicht empfunden, Du bist vor allen Dingen und zuerst die stolze, kalte Königin und dann erst, dann erst die Liebende!

Wie ungerecht und wie hart Du bist, mein Henry! Ach, ich habe wohl gelitten und vielleicht sind meine Schmerzen grausamer und bitterer gewesen, als die Deinen, denn ich, ich mußte sie nach innen fressen lassen! Du durftest sie ausströmen, Du durftest Deine Arme nach mir ausstrecken, Du durftest schreien, durftest seufzen! Du warst nicht, wie ich, verdammt zu lächeln und zu scherzen, und mit anscheinend aufmerksamem Ohr all diesen oft gehörten, immer wiederkehrenden, lobpreisenden und anbetenden Phrasen meiner Umgebung zuzuhören! Du warst mindestens frei, um zu leiden! Ich nicht! Es ist wahr, ich habe gelächelt,

aber unter Todesqualen, es ist wahr, meine Wangen sind nicht gebleicht, aber die Schminke war der Schleier, welchen ich über ihre Blässe gelegt habe! Und dann, Henry, inmitten meines Schmerzes und meiner Sehnsucht hatte ich auch einen süßen Trost, Deine Briefe, Deine Gedichte, welche wie der Himmelsthau sich auf meine kranke Seele legten, und sie immer wieder gesunden machten zu neuen Qualen und zu neuem Hoffen! Oh wie liebe ich sie, diese Gedichte, in welcher edlen und bezaubernden Sprache sie mir Deine Liebe und unser Leiden wiederklingen! Wie fliegt ihnen immer meine ganze Seele entgegen, wenn ich sie empfange, und wie drücke ich tausend und tausend Mal meine Lippen auf das Papier, welches mir Deinen Hauch, Deine Seufzer entgegen zu strömen scheint! Wie liebe ich die gute, treue Jane, die verschwiegene Botin unserer Liebe! Wenn ich sie in mein Zimmer treten sehe, mit diesem weißen Blatt in der Hand, dann ist sie mir die Taube mit dem Oelblatt, welche den Frieden und das Glück bringt, und ich stürze ihr entgegen und drücke sie an meine Brust, und gebe ihr all' die Küsse, welche ich Dir geben möchte und fühle, wie arm ich bin und machtlos, weil ich ihr das Glück doch nicht vergelten kann, welches sie mir bringt. Ach

Henry, wie viel Dank sind wir der armen Jane schuldig!

Weshalb nennst Du sie arm, da sie in Deiner Nähe sein, Dich immer sehen, Dich immer hören kann?

Ich nenne sie arm, weil sie nicht glücklich ist! Denn sie liebt, Henry, sie liebt bis zur Verzweiflung, bis zum Wahnsinn, und sie wird nicht geliebt! Sie vergeht vor Gram und Schmerz, und ringt sich die Hände wund in unermeßlichem Weh. Hast Du es nicht gesehen, wie bleich sie ist, und wie ihre Augen täglich trüber werden?

Nein, ich habe es nicht gesehen, denn ich sehe nichts als Dich, und Lady Jane ist für mich ein todtes Bild, wie alle andern Frauen!

Aber wie? Du zitterst und Deine Gestalt zuckt wie im Krampf in meinen Armen? Und was ist das? Du weinst?

Oh, ich weine, weil ich so glücklich bin, ich weine, weil ich daran dachte, wie fürchterlich das Leiden sein muß, sein Herz ganz hinzugeben und nichts dafür zu empfangen, nichts als den Tod! Arme Jane!

Was kümmert sie uns! Wir, wir lieben uns! Komm Geliebte, laß mich diese Thränen von Deinen

Wangen küssen, laß mich diesen Nektar trinken, daß er mich begeistere und zu einem Gott verkläre! Weine nicht mehr, nein, weine nicht, oder wenn Du's thun willst, so sei es nur im Uebermaß des Entzückens und weil das Wort, und weil die Brust zu arm ist, all' diese Seligkeit zu fassen!

Ja, ja, laß uns jauchzen vor Glück, laß uns vergehen in Seligkeit! rief sie leidenschaftlich, indem sie sich mit einer rasenden Gewalt an seine Brust warf.

Nun schwiegen sie Beide, nun ruhten sie stumm eins an des andern Herzen!

Oh, wie süß diese Stille, wie entzückend diese lautlose, selige Nacht! Wie die Bäume da draußen murmeln und rauschen, als sängen sie den Liebenden ein himmlisches Schlummerlied, als flüsterten sie ihnen die heiligen Geheimnisse der Liebe in's Ohr, wie neugierig die blasse Mondessichel durch die Fenster hereinschaut, als suche sie die Zwei, deren seliger Vertrauter sie ist.

Aber das Glück ist so schnell beschwingt, und die Zeit fliegt so rasch, wenn die Liebe ihre Gefährtin ist.

Sie müssen schon wieder scheiden, schon wieder Abschied nehmen.

Noch nicht, Geliebte! Bleibe noch! Sieh', es ist noch finstere Nacht und horch, dort schlägt die Schloßuhr erst die zweite Stunde! Nein, geh noch nicht!

Ich muß, Henry, ich muß! Die Stunden sind vorüber, wo ich glücklich sein darf!

Oh, Du kalte, stolze Seele! Sehnt sich dies Haupt schon wieder nach der Krone und kannst Du's nicht mehr erwarten, daß der Purpur wieder über Deine Schultern fällt? Komm, laß mich Deine Schulter küssen und nun denke, Holde, daß meine purpurrothen Lippen auch ein Purpur sind!

Und ein Purpur, um den ich freudig meine Krone und mein Leben gebe! rief sie ganz begeistert, indem sie ihn in ihre Arme schloß.

Liebst Du mich also? Liebst Du mich wirklich?

Ja, ich liebe Dich!

Kannst Du's mir schwören, daß Du Niemand liebst, Niemand außer mir?

Ich kann's Dir schwören, so wahr ein Gott über uns ist und meinen Schwur hört!

Sei gesegnet dafür, Du Holde, Einzige, Geliebte — o, wie nenne ich Dich nur, Dich, deren Namen ich nicht nennen darf! O weißt Du, daß das grausam ist, nicht einmal den Namen der Geliebten zu nennen?

Nimm dies Verbot zurück, gönne mir das schmerzlich süße Glück, Dich mindestens bei Deinem Namen rufen zu können!

Nein, nein, sagte sie schaudernd, weißt Du denn nicht, daß die Nachtwandler aus ihren Träumen erwachen, wenn sie bei ihrem Namen gerufen werden? Nun denn, ich bin eine Nachtwandlerin, welche mit lächelndem Muth auf schwindelnden Höhen umherschwebt; rufe mich bei meinem Namen und ich werde erwachen und schaudernd in den Abgrund hinunter stürzen! Ach, Henry, ich hasse meinen Namen, denn er wird von andern Lippen als den Deinen ausgesprochen! Für Dich will ich nicht heißen, wie mich die andern Menschen nennen! Taufe mich, mein Henry, gieb mir einen andern Namen, einen Namen, der unser Geheimniß ist und den Niemand kennt, außer uns!

So nenne ich Dich Geraldine, und als Geraldine will ich Dich preisen und loben vor aller Welt, will ich Dir, all' diesen Spähern und Lauschern zum Trotz, immer wiederholen, daß ich Dich liebe, und Niemand, selbst der König nicht, soll mir's verwehren können!

Still, sagte sie zusammen zuckend, sprich nicht von ihm! Oh, ich beschwöre Dich, mein Henry, sei vor-

sichtig, denke, daß Du mir geschworen hast, immer an die Gefahr zu denken, die uns Beide bedroht und ohne Zweifel uns zerschmettern wird, wenn Du nur mit einem Laut, einem Blick, einem Lächeln dieses süße Geheimniß verräthst, welches uns Beide verbindet! Weißt Du noch, was Du mir geschworen hast?

Ich weiß es! Aber es ist ein unnatürliches, drakonisches Gesetz! Wie, selbst wenn ich allein mit Dir bin, soll ich nicht einmal wagen dürfen, Dich anders als mit jener Ehrfurcht und Zurückhaltung anzureden, wie sie der Königin gebührt? Selbst wenn uns Niemand hören kann, soll ich mit keiner Sylbe, keiner noch so leisen Andeutung an unsere Liebe Dich erinnern dürfen?

Nein, nein, thue es nicht, denn dieses Schloß hat überall Aug' und Ohr, und überall sind Späher und Lauscher hinter den Tapeten, hinter den Vorhängen, überall, überall haben sie sich verborgen und lauern auf jede Miene, auf jedes Lächeln und überwachen jedes Wort, ob es sich nicht verdächtigen lasse! Nein, nein, Henry, schwöre mir bei unserer Liebe, daß Du niemals, außer hier, in diesem Zimmer, mit mir anders als mit Deiner Königin sprechen willst! Schwöre mir, daß Du da draußen nur für mich der ehrfurchts-

volle Diener Deiner Königin und zugleich der stolze Graf und Lord sein willst, von dem man sagt, daß nie ein Weib es vermocht, sein Herz zu rühren. Schwöre mir, daß Du mit keinem Blick und keinem Lächeln, mit keinem noch so leisen Druck der Hand verrathen willst, was außer diesem Zimmer für uns Beide ein Verbrechen ist. Dieses Zimmer hier, das ist der Tempel unserer Liebe, hier wollen wir ihre seligen und beseligenden Priester sein, aber einmal über diese Schwelle hinausgetreten, wollen wir diese süßen Mysterien unseres Glückes nicht entweihen, indem wir auch nur einen Strahl davon vor unheiligen Augen sehen lassen! Soll es so sein, mein Henry?

Nun ja, es sei so! sagte er mit trüber Stimme, obwohl ich Dir bekennen muß, daß mich diese fürchterliche Täuschung oft fast bis zum Tode martert. O Geraldine, wenn ich Dich da draußen sehe, wenn ich gewahre, mit welchem eiskalten, unbewegten Auge Du meinem Blick begegnest, so fühle ich es wie einen Krampf in meinem Herzen und ich sage mir: dies ist nicht meine Geliebte, nicht das zärtliche, leidenschaftliche Weib, welches ich zuweilen im Dunkel der Nacht in meine Arme schließe; dies ist Katharina die Königin, aber nicht meine Geliebte! So kann ein Weib sich

nicht verstellen, so weit geht die Kunst nicht, daß sie die ganze Natur, das innerste Sein und Wesen eines Menschen verleugnen könnte! Oh, es hat Stunden gegeben, schauerliche, entsetzensvolle Stunden, wo mir schien, als ob dies Alles nur eine Täuschung, eine Mystification sei, als ob irgend ein böser Dämon nächtlich die Gestalt der Königin annähme, um mich armen, wahnsinnigen Schwärmer mit einem Glück zu umgaukeln, welches nicht wirklich ist, sondern nur in meiner Einbildung lebt! Dann fühle ich bei diesem Gedanken eine wahnsinnige Wuth, eine zerschmetternde Verzweiflung, und ich möchte, nicht achtend meines Schwurs, und selbst der Gefahr, welche Dich bedroht, zu Dir hinstürzen und vor all' diesem Hofgeschmeiß und vor dem König selbst Dich fragen: Bist Du wirklich, was Du scheinst? Bist Du Katharina Parre, König Heinrichs Gemahlin, nichts mehr, nichts Anderes, als nur das? Oder bist Du meine Geliebte, das Weib, welches mein ist mit jedem Gedanken und jedem Athemzug, welches mir eine ewige Liebe, eine unerschütterliche Treue gelobt hat, und die ich der ganzen Welt und dem König zum Trotz als mein Besitzthum an mein Herz drücke?

Unglücklicher, wenn Du das jemals wagst, giebst Du uns Beiden den Tod!

Sei's darum! Im Tode wenigstens wärst Du mein und Niemand dürfte es mehr wagen, uns zu trennen, und Deine Augen würden mich nicht so kalt und fremd mehr ansehen, wie sie es jetzt oft thun! Oh, ich beschwöre Dich, sieh mich niemals an, wenn es nur mit diesen kalten, stolzen Blicken sein kann, welche mein Herz erstarren machen! Wende Deine Augen weg von mir und sprich zu mir mit abgewandtem Gesicht!

Dann werden die Menschen sagen, daß ich Dich hasse, Henry!

Es ist angenehmer, wenn sie sagen, daß Du mich verabscheuest, als wenn sie sehen, daß ich Dir ganz gleichgültig, daß ich Dir nichts bin, als der Graf von Surrey, Dein Ober-Kammerherr!

Nein, nein, Henry! Sie sollen sehen, daß Du mir mehr bist, als nur das! Ich will Dir vor dem ganzen versammelten Hofe ein Zeichen meiner Liebe geben! Wirst Du dann glauben, Du lieber, thörichter Schwärmer, daß ich Dich liebe und daß es kein Dämon ist, welcher hier in Deinen Armen ruht und

schwört, daß er nichts liebt als Dich? Sage, wirst Du mir dann glauben?

Ich werde Dir glauben! Aber nein, es bedarf keines Zeichens und keiner Versicherungen. Ich weiß es ja, ich fühle ja die süße Wirklichkeit, welche sich warm und beglückend an meine Seite schmiegt, und nur das Uebermaaß des Glückes ist es, welches mich ungläubig macht!

Ich will Dich gläubig machen und Du sollst nicht mehr zweifeln, selbst in der Trunkenheit des Glückes nicht! Höre also! Der König will, wie Du weißt, ein großes Turnier und Dichterfest geben und in einigen Tagen wird es stattfinden! Nun denn, bei diesem Feste werde ich Dir öffentlich, im Beisein des Königs und des Hofes eine Schleife geben, die ich an meiner Schulter trage, und in deren silberner Franse Du einen Brief von mir finden sollst! Wird das Dich befriedigen, mein Henry?

Und Du fragst noch, Geliebte? Du fragst, wenn Du mich stolz und glücklich machen willst vor allen Andern Deines Hofes?

Er drückte sie fest an sein Herz und küßte sie. Aber plötzlich zuckte sie in seinen Armen und schreckte wild empor.

Es wird Tag, es wird Tag! Sieh, dort zieht schon ein röthlicher Streifen über das Gewölk! Die Sonne kommt, der Tag kommt, und schon beginnt es zu dämmern!

Er versuchte noch, sie zu halten, aber sie riß sich leidenschaftlich los, und hüllte ihr Haupt wieder in den Schleier ein.

Ja, sagte er, der Tag bricht an und es wird licht! So laß mich also mindestens einen Moment Dein Antlitz sehen! Meine Seele dürstet darnach, wie die versengte Erde nach dem Thau! Komm, hier am Fenster ist's hell! Laß mich Deine Augen sehen!

Sie riß sich heftig los! Nein, nein, Du mußt fort! Horch, schon drei Uhr! Schon wird es lebendig im Schloß! War es nicht, als ob ein Mensch an der Thür hier vorüberging? Eile, eile, wenn Du nicht willst, daß ich vor Angst sterben soll!

Sie warf ihm selbst den Mantel über, sie drückte ihm den Hut über die Stirn, dann schlang sie noch einmal die Arme um seinen Nacken, und preßte einen glühenden Kuß auf seine Lippen.

Lebe wohl, mein Geliebter, lebe wohl Henry Howard. Wenn wir uns heute wieder sehen, bist Du der Graf von Surrey wieder, und ich die Königin!

Das Glück ist aus und das Leiden erwacht wieder! Lebewohl!

Sie öffnete selbst die Glasthür und schob den Geliebten hinaus. Lebewohl Geraldine, gute Nacht, meine Geliebte! Der Tag kommt, und ich grüße Dich wieder als meine Königin.

VI.

Die Nacht der Intriguen.

2. Der General Loyola's.

Da, da am Fenster sieht sie ihn noch, dort drüben, einem Schatten gleich, zeichnet sich seine hohe Gestalt an den Bäumen ab. Nun ist sie verschwunden, nun ist er fort, und sie — sie ist allein! Allein mit ihren Schmerzen und ihren bittersüßen Erinnerungen.

Und sie wirft sich zur Erde nieder und sie ringt ihre Hände zum Himmel und ein Aechzen dringt aus ihrer Brust hervor, wie nur der höchste Schmerz, die wildeste Verzweiflung es auszupressen vermag.

Wie, was bedeutet dies? Eben noch so glücklich und voll seliger Freude, scheint sie jetzt ganz schmerzzerrissen, freudlos und von Qualen gefoltert?

Diese Augen, welche eben noch feucht gewesen von

Thränen der Seligkeit, vergießen jetzt Ströme von Thränen, wie nur der Schmerz sie weint.

Sie zerschlägt sich mit ihren Fäusten die Brust, an welcher eben noch der Geliebte geruht, sie zerrauft sich das Haar, welches er eben noch geküßt.

Diese Furie des Schmerzes, ist dies dasselbe Weib, welches eben noch gejauchzt in Freude und Glück?

Oh, oh, jammert sie schluchzend, welche furchtbare Qualen sind dies, und welch ein verzweiflungsvoller Schmerz zerfleischt mir die Brust! Ich habe in seinen Armen gelegen, ich habe seine Liebesschwüre empfangen, seine Küsse geduldet und diese Schwüre sind nicht mein und diese Küsse hat er nicht mir gegeben! Ich habe mich ihm hingegeben mit meiner ganzen Seele, mit meinem ganzen Leben, und indem er in meinen Armen lag, indem er Erd' und Himmel vergessend, mich sein Weib, seine Geliebte nannte, dachte er nicht an mich, gehörte nicht einer seiner Seufzer, nicht ein Schlag seines Herzens mir an! Er küßt mich und liebt in mir nur die, welche ich hasse, er schwört in meine Hände die Liebe, welche er ihr geweiht, und selbst in dem höchsten Entzücken an meinem Busen vergehend, denkt und fühlt er nur sie, nur sie allein! Welch eine furchtbare Marter ist dies! Unter ihrem

Namen geliebt zu werden, meine Seele, meinen Körper hinzugeben an ihren Namen, an ein Phantom, an welches er glaubt, und welches er doch nicht kennt! Und was ist es denn, was er an ihr liebt? Nein, nein, mich liebt er, mich ganz allein! Meine Lippen sind es, welche er küßt, meine Gestalt ist es, welche er umfängt, mein Busen, an welchem er entschlummert in seliger Lust, an mich sind seine Worte, seine Briefe gerichtet und ich bin es, welche sie beantwortet! Er liebt mich, nur mich und glaubt doch nicht an mich! Ich bin ihm nichts, als ein todtes Bild, wie alle andern Frauen! — Und dies hat er mir gesagt und ich bin nicht wahnsinnig geworden, und ich habe den grausamen Muth gehabt, die Thränen, welche die Verzweiflung mir ausgepreßt, für Thränen des Entzückens auszugeben!

Oh schmachvoller, schauerlicher Spott des Schicksals, zu sein, was ich nicht bin und nicht zu sein, was ich bin!

Und mit einem gellenden Weheschrei zerraufte sie sich das Haar, schlug sie mit den Fäusten an ihre Brust, einer Wahnsinnigen gleich zerriß sie mit ihren Zähnen den Schleier, welcher von ihrem Haupt auf

ihren Nacken niedergefallen war und schleuderte die Fetzen rings um sich her.

Sie hörte nichts, sie sah nichts, sie fühlte nichts, als ihren unnennbaren, verzweiflungsvollen Schmerz.

Sie zitterte nicht einmal für sich selber, sie dachte gar nicht daran, daß sie verloren sein würde, wenn man sie hier fände!

Und doch hatte sich dort drüben leise und geräuschlos eine Thür geöffnet und ein Mann war eingetreten.

Er schloß die Thür hinter sich und schritt auf Lady Jane zu, welche immer noch am Boden lag! Er stand hinter ihr, während sie ihre verzweiflungsvolle Klage ausstieß, er hörte jedes Wort ihrer zitternden Lippen; ihr ganzes schmerzvoll zuckendes, qualenzerrissenes Herz lag enthüllt vor ihm und sie wußte es nicht!

Jetzt beugte er sich zu ihr nieder und berührte leicht mit der Hand ihre Schulter. Sie zuckte von dieser Berührung zusammen, als habe ein Schwerdtstreich sie getroffen und ihr Schluchzen verstummte sofort.

Eine schauerliche Pause trat ein. Das Weib lag unbeweglich, athemlos am Boden, und unbeweglich,

hoch und kalt, wie eine Gestalt von Erz stand der Mann neben ihr.

Lady Jane Douglas, sagte er dann ernst und feierlich, stehet auf! Erhebt Euch von Euren Knieen. Es ziemt sich nicht für die Tochter Eures Vaters auf den Knieen zu liegen, wenn es nicht Gott ist, vor dem ihr knieet! Ihr aber knieet nicht vor Gott, sondern vor dem Götzenbilde, welches Ihr Euch selber geschaffen und welchem Ihr einen Tempel errichtet habt in Eurem Herzen! Dieses Götzenbild heißt: „Euer persönliches Unglück". Es stehet aber geschrieben: „Ihr sollt keine andern Götter haben neben mir". Drum sage ich Euch noch einmal: Lady Jane Douglas, stehet auf von Euren Knieen, denn es ist nicht Euer Gott, vor dem Ihr knieet!

Und als ob diese Worte eine magnetische Kraft auf sie ausübten, hob sie sich langsam vom Boden empor und stand jetzt ernst und kalt, wie ein Marmorbild vor ihrem Vater da.

Werfet von Euch die Schmerzen dieser Welt, welche Euch belasten und Euch hindern an dem heiligen Werk, welches Gott Euch auferlegt! fuhr Graf Douglas mit seiner ehernen, feierlichen Stimme fort. Es stehet geschrieben: „Kommt her zu mir, Ihr Mühseligen

und Beladenen, ich will Euch erretten, spricht unser Gott". — Du aber, Jane, Du sollst Deine Mühsal niederwerfen zu den Füßen des Thrones und Deine Last soll Dir zu einer Krone werden, welche Dein Haupt verklären soll!

Er legte seine Hand auf ihr Haupt, sie aber schüttelte sie wild von sich fort.

Es brennt! Es brennt! sagte sie mit stotternder, schwerer Zunge, wie in einem Traum befangen. Fort mit dieser Krone! Sie ist in der Hölle geschmiedet! Sie versengt mir das Gehirn! Ich will keine Krone, über welche die Teufel ihren Segen gesprochen, ich will keinen Königspurpur, welcher mit dem Blute meines Geliebten gefärbt ist!

Sie ist noch im Delirium ihres Schmerzes! murmelte der Graf, indem er dieses bleiche, bebende Weib betrachtete, welches jetzt wieder in die Kniee gesunken war und mit wirren, weit aufgerissenen Augen vor sich hinstarrte. Aber des Grafen Blicke blieben kalt und unbewegt, und nicht das leiseste Mitleid regte sich in ihm für seine arme, schmerzdurchwühlte Tochter!

Sie war für ihn nicht die Tochter, deren Qualen sein Herz bewegen durften, sondern nur das Geschöpf, welches die Kirche sich auserfehen zu ihrem Werkzeug;

er war für sie nicht der Vater, welcher sein Kind lieben durfte, sondern nur der Herr und Oberhirte, der Meister eines Ordens, dessen Bundesglied sie war, und von welcher er daher blinden Gehorsam und widerstandlose Unterwerfung fordern konnte.

Stehe auf, Jane, sagte er hart und eisern! Die Kirche befiehlt Dir durch meinen Mund ihr zu dienen, wie Du gelobt es zu thun, das heißt, mit freudigem Herzen und gottvertrauendem Sinn, das heißt, mit lächelnder Lippe und klarem, leuchtendem Blick, wie es glaubensbegeisterten Jüngern geziemt und wie Du es geschworen hast in die Hände unsers Herrn und Meisters Ignaz von Loyola!

Ich kann nicht! Ich kann nicht, mein Vater! wimmerte sie leise. Ich kann nicht freudigen Herzens sein, wenn dies Herz zerfleischt wird von dem wilden Eber der Verzweiflung, ich kann meinem Blick nicht gebieten zu glänzen, wenn meine Augen verdunkelt sind von den Thränen des Schmerzes! Oh habt Erbarmen, habt Mitleid! Erinnert Euch, daß Ihr mein Vater, daß ich Eure Tochter bin, die Tochter eines Weibes, welches Ihr geliebt habt und welche im Grabe keine Ruhe finden würde, wenn sie wüßte, wie Ihr mich martert und quält! Meine Mutter, meine Mutter, wenn Dein

Geist mir nahe ist, so komm und beschütze mich! Lege Deine milden Blicke beschattend über mein Haupt und hauche einen Athemzug Deiner Liebe in das Herz dieses grausamen Vaters, welcher sein Kind auf dem Altare seines Gottes opfern will!

Gott hat mich gerufen, sagte der Graf, und wie Abraham werde auch ich zu gehorchen wissen! Aber nicht mit Blumen will ich mein Opfer schmücken, sondern mit einer Königskrone, nicht das Messer will ich in seine Brust bohren, sondern einen goldenen Scepter will ich in seine Hand legen und sagen: Du bist eine Königin vor den Menschen, aber sei eine treue und gehorsame Dienerin vor Gott! Du hast Allen zu gebieten! Dir aber gebietet die heilige Kirche, deren Dienst Du Dich geweiht und welche Dich segnen wird, wenn Du treu bist, welche mit ihrem Fluch Dich zerschmettern wird, wenn Du es wagst, Verrath an ihr zu üben! Nein, Du bist nicht meine Tochter, sondern die zu heiligem Dienst geweihte Priesterin der Kirche, nein, ich habe kein Mitleid mit Deinen Thränen und diesen Schmerzen, denn ich sehe dieser Schmerzen Ende, und ich weiß, daß diese Thränen sich als Perlendiadem um Deine Schläfe legen werden! Lady Jane Douglas, der heilige Loyola ist es, welcher Euch

durch meinen Mund seine Befehle sendet! Gehorcht also, nicht weil ich Euer Vater, sondern weil ich der General bin, dem Ihr Gehorsam und Treue geschworen, bis an Eures Lebens Ende!

So tödtet mich, mein Vater! sagte sie matt. Laßt dieses Leben enden, welches für mich nur eine Qual, eine fortgesetzte Marter ist! Straft mich für meinen Ungehorsam, indem ihr Euren Dolch tief in meine Brust senkt, straft mich, indem Ihr mir die Ruhe des Grabes gönnt!

Arme Schwärmerin, sagte der Vater, glaubst Du, wir würden so thöricht sein, Dich so leichter Strafe zu unterwerfen? Nein, nein! Wenn Du es wagst, Dich in frevelndem Ungehorsam aufzulehnen gegen meine Befehle, so wird Deine Buße fürchterlich und Deine Strafe ohne Ende sein! So werde ich nicht Dich tödten, sondern Den, welchen Du liebst, so wird es sein Haupt sein, welches fällt und Du wirst seine Mörderin sein! Er wird sterben auf dem Schaffot und Du, — Du wirst leben in der Schande!

Oh, schauderhaft! ächzte Jane, indem sie ihre Hände vor ihr Antlitz schlug.

Ihr Vater fuhr fort: Thörichtes, kurzsichtiges Kind, welches glaubte mit dem Schwerdte spielen zu können,

und nicht sah, daß dieses Schwerdt mit zweischneidiger Klinge sie selber treffen könne! Du wolltest die Dienerin sein der Kirche, um dadurch die Herrin der Welt zu werden! Du wolltest die Glorie Dir verdienen, aber diese Glorie sollte mit ihren Flammenstrahlen Dein eigenes Haupt nicht versengen! Thörichtes, thörichtes Kind! Wer mit den Flammen spielt, wird von den Flammen verzehrt werden! Wir aber, wir durchschaueten Deine Gedanken und Dein Dir selber unbewußtes Wollen, wir sahen hinein in die Tiefe Deines Wesens und als wir darin die Liebe fanden, haben wir die Liebe benutzt zu unsern Zwecken und Deinem eigenen Heil! Was klagst Du also und warum weinst Du? Haben wir Dir nicht erlaubt zu lieben? Haben wir Dich nicht ermächtigt, Dich mit Deiner Seele und Deinem Körper ganz dieser Liebe hinzugeben? Hast Du nicht Deine jungfräuliche Ehre mit Deines Vaters Bewilligung ihm hingeben dürfen und brennen seine Küsse nicht noch jetzt auf Deinem Herzen? Du bist also entweder eine Verworfene, oder eine Heilige. Eine Verworfene, wenn Du in schnöder Sinnenlust und von ekler Begierde getrieben Deine Jungfräulichkeit verloren, eine Heilige, wenn Du es gethan, um der heiligen Mutterkirche zu dienen und

den Willen Deines Herrn in Demuth und Gehorsam zu erfüllen! Weigerst Du Dich, unsern Willen zu vollführen, nun wohl, so wird Dein Vater Dich verstoßen, so wird Dein Vater Dich vor der ganzen Welt als die Buhldirne des Grafen Surrey verfluchen und Dich hinausstoßen in die Welt, welche kein Mitleid und kein Erbarmen haben wird für die schamlose Dirne, die —

Haltet ein, haltet ein, mein Vater! rief Jane, indem sie heftig vom Boden emporsprang. Haltet ein mit Euren fürchterlichen Worten, wenn Ihr nicht wollt, daß die Scham mich tödten soll! Nein, ich unterwerfe mich, ich gehorche! Ihr habt Recht, ich kann nicht mehr zurück!

Und weshalb wolltest Du auch! Ist es nicht ein schönes und genußvolles Leben? Ist es nicht bezaubernd, eine Priesterin der Freude zu sein, während man zugleich die Priesterin Gottes ist? Ist es nicht ein seltenes Glück, seine Sünde zur Tugend verklärt zu sehen und den irdischen Genuß zu einem himmlischen Verdienst sich anrechnen zu können? Und was klagst Du denn, daß er Dich nicht liebt? Er liebt Dich ja, seine Liebesschwüre tönen noch in Deinen Ohren wieder, Dein Herz zittert noch von dem

genossenen Glück, Dein Blut schießt noch in Feuerströmen durch Deine Adern und er ist es, der es so verwandelt hat! Was thut's, wenn er Dich dabei mit einem andern Namen nennt, wenn er das Weib, welches er in seine Arme schließt, mit seinem innern Auge anders sieht als Dich? In Wirklichkeit liebt er doch nur Dich allein, ob Du für ihn Katharina Parre oder Jane Douglas heißt, das gilt ganz gleich, wenn Du nur seine Geliebte bist.

Aber ein Tag wird kommen, wo er den Irrthum erkennt, und wo er mir fluchen wird!

Dieser Tag wird nicht kommen! Die heilige Kirche wird das zu verhüten wissen, wenn Du Dich ihrem Willen beugst, und ihr gehorchst!

Ich beuge mich! seufzte Lady Jane. Ich werde gehorchen, nur versprecht mir, mein Vater, daß ihm kein Leides geschehen soll, daß ich nicht seine Mörderin werde!

Nein, seine Retterin und Erlöserin sollst Du werden! Nur mußt Du genau Alles erfüllen, was ich Dir auftrage! Zu allererst also sage mir den Erfolg Eurer heutigen Zusammenkunft! Er zweifelt nicht, daß Du die Königin bist?

Nein, er glaubt es so fest, daß er die Hostie da-

rauf nehmen würde. Das heißt, er glaubt es jetzt, weil ich ihm versprochen, ihm öffentlich ein Zeichen zu geben, woran er erkennen soll, daß es die Königin ist, welche ihn liebt!

Und dieses Zeichen? fragte der Graf mit freudestrahlenden Blicken.

Ich habe ihm versprochen, daß die Königin ihm beim großen Turnier eine Schleife geben soll, und daß er in dieser Schleife ein Billet von ihr finden wird!

Ach, der Gedanke ist bewunderungswürdig! rief Lord Douglas, und nur ein Weib, welches sich rächen will, kann ihn ersinnen! Somit also wird die Königin ihre eigene Anklägerin werden und uns selbst die Beweise ihrer Schuld in die Hände geben! Die einzige Schwierigkeit bleibt noch, die Königin, ohne ihren Verdacht zu erwecken, dahin zu leiten, daß sie diese Schleife trägt und sie an Surrey giebt.

Sie wird es thun, wenn ich sie darum bitte, denn sie liebt mich, und ich werde es ihr so darstellen, daß sie es mir als einen Liebesdienst erweist! Katharina ist gutmüthig und gefällig und nicht im Stande, eine Bitte abzuschlagen!

Und ich werde den König benachrichtigen, das heißt, ich werde mich wohl hüten, dies selbst zu thun, denn

immer bleibt es gefährlich, zu einem hungrigen Tiger in den Käfig zu gehen, und ihm seine Nahrung zu bringen, weil er sehr leicht in seinem Heißhunger mit dem dargereichten Fleische unsere eigene Hand verschlingen möchte!

Aber wie? fragte sie mit dem Ausdrucke des Entsetzens. Wird er sich begnügen, Katharina allein zu strafen, wird er nicht auch ihn zerschmettern, ihn, den er für ihren Liebhaber halten muß?

Er wird es thun. Aber Du selbst wirst ihn erretten und befreien! Du wirst ihm sein Gefängniß öffnen und ihm die Freiheit geben, und er wird Dich lieben, Dich, seine Lebensretterin!

Vater, Vater, es ist ein gewagtes Spiel, was Ihr da spielt, und es kann kommen, daß Ihr dadurch zum Mörder Eurer eigenen Tochter werdet! Denn, hört wohl, was ich Euch sage: Wenn *sein* Haupt fällt, gebe ich mir selber den Tod; wenn Ihr mich zu seiner Mörderin macht, werdet Ihr dadurch der Meine, und ich werde Euch fluchen und in die Hölle verwünschen! Was kümmert mich eine Königskrone, wenn sie mit Henry Howard's Blut befleckt ist; was frage ich nach Ruhm und Ehre, wenn Er nicht da ist, meine Größe zu sehen, und seine strahlenden Blicke mir nicht meine

Krone wiederspiegeln können? Schützt daher ihn, bewahrt sein Leben, wie den Apfel Eures Auges, wenn Ihr wollt, daß ich die Königskrone annehme, welche Ihr mir bietet, damit der König von England auf's Neue ein Vasall der Kirche werde!

Und damit die ganze fromme Christenheit Jane Douglas preise, die fromme Königin, der das heilige Werk gelungen, den rebellischen und abtrünnigen Sohn der Kirche, Heinrich den Achten, reumüthig zurückzuführen zu dem heiligen Vater in Rom, dem alleinigen geweihten Oberherrn der Kirche!

VII.

Die Nacht der Intriguen.

3. Die Gefangene.

Wir haben es gesagt, der König schlief und schnarchte, und der ganze Palast lag lautlos und still. Nichts regte sich und Niemand hatte es gehört, wie Lady Jane Douglas ihr Gemach verlassen und den Corridor hinunter geschlüpft war.

Niemand hat's gehört, und kein Auge ist wach, und keines sieht, was jetzt im Zimmer der Königin geschieht.

Sie ist allein, ganz allein. Die Dienerinnen schlafen Alle in ihren Gemächern, die Königin hat die Thüren des Vorsaals selbst von innen verriegelt, und keine andere Thür führt in ihr Boudoir und ihr Schlafgemach als nur durch diesen Vorsaal.

Sie ist also vollkommen abgeschlossen, vollkommen sicher!

Jetzt hüllt sie sich rasch und eilig in einen langen schwarzen Mantel, dessen Kapuze sie tief über ihren Kopf und ihre Stirn zieht, und welcher ganz und gar ihre Gestalt verhüllt und verbirgt.

Und nun drückt sie an einer, in dem Rahmen eines Bildes angebrachten Feder. Das Bild springt zurück und läßt einen Ausgang sehen, durch welchen ganz bequem eine Person hindurch gehen kann.

Katharina thut es. Dann schiebt sie vorsichtig von außen das Bild wieder zu und geht im Innern der ausgehöhlten Wand eine Zeit lang fort, bis sie an der Wand tappend, endlich wieder an einen dort angebrachten Knopf faßt. Sie drückt daran, und jetzt öffnet sich zu ihren Füßen eine Fallthür, durch welche ein schwaches Licht eindringt und diese schmale kleine Treppe sichtbar werden läßt, welche sich da befindet. Katharina betritt dieselbe und steigt mit beflügeltem Fuß die Stufen hinunter. Jetzt, am Fuße dieser Treppe drückt sie wieder an einer geheimen Feder, und wieder öffnet sich eine Thür, durch welche die Königin in einen großen Saal eintritt.

Oh, flüstert sie aufathmend, endlich der grüne Gartensaal.

Sie durchschreitet ihn rasch und öffnet eine nächste Thür.

John Heywood?

Königin, hier bin ich!

Still, still, ganz leise, damit die Wache, welche dicht hinter der Thür auf und ab geht, uns nicht hört. Kommt, wir haben noch einen weiten Gang, laßt uns eilen!

Wieder drückt sie an einer in der Wand angebrachten Feder, und wieder öffnet sich eine Thür. Aber bevor Katharina diese schließt, nimmt sie die auf dem Tisch befindliche brennende Lampe, welche ihnen den dunklen und schweren Weg erleuchten soll, den sie jetzt zu durchwandern haben.

Jetzt schließt sie hinter ihnen die Thür, und sie befinden sich in einem langen, dunklen Corridor, an dessen Ende sich abermals eine Treppe befindet, welche sie Beide hinunter gehen. Unzählige Stufen führen sie hinab, und allgemach wird die Luft dicker, die Stufen feucht. Eine Grabesstille umgiebt sie. Kein Laut des Lebens, nicht das geringste Geräusch ist jetzt noch vernehmbar!

Sie sind in einem unterirdischen Gang, der sich in unabsehbarer Länge vor ihnen ausdehnt.

Katharina wendet sich zu John Heywood um, die Lampe beleuchtet ihr Gesicht, welches bleich ist, aber einen festen und entschlossenen Ausdruck zeigt.

John Heywood, überlegt's Euch noch! Ich frage nicht, ob Ihr Muth habt, denn das weiß ich! Ich will nur wissen, ob Ihr diesen Muth für Eure Königin anwenden wollt?

Nein, nicht für die Königin, aber für die edle Frau, welche meinen Sohn errettet hat!

Ihr müßt heut also mein Beschützer sein, wenn es Gefahren für uns giebt! Doch so Gott will, bleiben wir ungefährdet. Laßt uns gehen!

Rüstig geht es vorwärts, schweigend den Gang hinauf, immer vorwärts, immer zu!

Endlich kommen sie zu einer Stelle, wo der Gang sich mehr erweitert und zu einem kleinen offnen Gemach sich ausdehnt, an dessen Seitenwänden einige Sitze angebracht sind.

Wir haben jetzt die Hälfte des Weges zurückgelegt, sagte Katharina, und hier wollen wir ein wenig ruhen!

Sie stellte die Lampe auf den kleinen Marmor-

tisch in der Mitte des Ganges und setzte sich, indem sie John Heywood bedeutete neben ihr Platz zu nehmen.

Ich bin hier nicht die Königin, sagte sie, und Ihr nicht der Narr des Königs, sondern ich bin ein armes schwaches Weib, und Ihr seid mein Beschützer. Ihr habt also wohl das Recht neben mir zu sitzen! —

Aber John schüttelte lächelnd das Haupt und setzte sich zu ihren Füßen nieder. Heilige Katharina, Retterin meines Sohnes, ich liege zu Deinen Füßen und sage Dir mein Dankgebet!

Kennst Du diesen unterirdischen Gang, John? fragte die Königin.

John Heywood lächelte traurig. Ich kenne ihn, Königin.

Ach, Du kennst ihn? Ich glaubte, er sei ein Geheimniß der Könige.

Dann werdet Ihr begreiflich finden, Königin, daß der Narr ihn kennt! Denn der König von England und der Narr sind Zwillingsbrüder! Ja, Königin, ich kenne diesen Gang und bin ihn einst in Schmerzen und in Thränen gewandelt!

Wie? Ihr selbst, John Heywood?

Ja, Königin, und jetzt frage ich Euch, kennt Ihr die Geschichte dieses unterirdischen Ganges? Ihr

schweigt? Nun, wohl Euch, daß Ihr sie nicht kennt! Es ist eine lange und blutige Geschichte, und wenn ich sie Euch ganz erzählen dürfte, würde diese Nacht zu kurz sein! Als dieser Gang gebaut ward, war Heinrich noch jung und besaß noch ein Herz. Er liebte damals nicht bloß seine Frauen, sondern sogar seine Freunde und seine Diener, besonders Cromwell, den allmächtigen Minister. Der wohnte damals in Whitehall, und Heinrich in den königlichen Gemächern des Towers. Aber Heinrich hatte immer Sehnsucht nach seinem Günstling, und so überraschte ihn eines Tages Cromwell mit diesem unterirdischen Gang, zu dessen Bau er ein ganzes Jahr lang Hunderte von Menschen angestellt hatte! Ach, ach, der König war damals sehr gerührt und dankte seinem allmächtigen Minister mit Thränen und Umarmungen für diese Ueberraschung. Es verging fast kein Tag, ohne daß Heinrich durch diesen Gang zu Cromwell ging. So sah er denn mit jedem Tage, wie der Palast von Whitehall immer herrlicher und glänzender wurde, und wenn er dann zurückkehrte in den Tower, fand er, daß diese Wohnung durchaus nicht eines Königs würdig sei, sondern daß sein Minister weit prachtvoller wohne, wie der König von England. Das, Königin, war

die Ursache von Cromwell's Fall! — Der König wollte Whitehall haben! Der schlaue Cromwell merkte es und schenkte ihm sein Kleinod, seinen Palast, an dessen Bau und Ausschmückung er zehn Jahre gearbeitet hatte. Heinrich nahm die Schenkung an, aber nun war Cromwell's Fall unwiderruflich. Der König haßte ihn, weil Cromwell ihn gedemüthigt hatte durch dies königliche Geschenk! Als Heinrich in Whitehall einzog, war es beschlossen, daß Cromwell das Schaffot besteigen mußte! Ach, der König ist ein so sparsamer Baumeister. Ein Palast kostet ihm nichts als einen Kopf seines Unterthanen. Mit Cromwell's Kopf bezahlte er Whitehall, und um Hampton-Court starb Wolsey.

Doch nicht auf dem Schaffot, John?

Oh nein, Heinrich zog es vor, ihm bloß das Herz und nicht den Hals zu brechen! Erst ließ er sich von Wolsey dieses wundervolle Lustschloß, Hampton-Court mit allen seinen Schätzen schenken, dann entsetzte er ihn seiner hohen Aemter und trieb ihn aus allen seinen Würden aus. Zuletzt sollte er als Gefangener in den Tower wandern, aber er starb auf dem Wege dahin! Nein, Ihr habt Recht! Wolsey starb nicht auf dem Schaffot, er ward viel langsamer, viel grau-

samer hingerichtet! Man tödtetete ihn nicht mit dem Schwert, sondern mit Nadelstichen!

Sagtet Ihr nicht, John, daß Ihr selbst einmal schon diesen Weg gegangen?

Wohl, Königin, und es geschah, um von dem edelsten der Männer, dem treuesten der Freunde, Abschied zu nehmen, von Thomas Morus! Ich bat und flehte so lange zu Cromwell, bis er Mitleid hatte mit meinem Schmerz und mich durch diesen Gang zu Thomas Morus gehen ließ, um wenigstens den Segen und den letzten Liebeskuß dieses Heiligen zu empfangen! Ach, Königin, sprechen wir nicht mehr davon! Von jenem Tage an, bin ich ein Narr geworden, denn ich sah ein, daß es sich nicht der Mühe verlohnte, in dieser Welt ein ernsthafter Mann zu sein, wenn solche Männer wie Morus als Verbrecher hingerichtet würden! — Kommt, Königin, laßt uns weiter gehen!

Ja, weiter, John! sagte sie aufstehend. Aber wißt Ihr denn, wohin wir gehen?

Ach, Königin! Kenne ich Euch denn nicht? Und sagte ich Euch nicht, daß morgen Marie Askew gefoltert werden soll, wenn sie nicht widerruft

Ich sehe, daß Ihr mich verstanden habt, sagte sie, ihm freundlich zunickend. Ja, ich gehe zu Marie Askew!

Aber wie werdet Ihr, ohne gesehen und entdeckt zu werden, ihren Kerker ausfindig machen?

John, auch die Unglücklichen haben Freunde, ja selbst die Königin besitzt deren einige! Und so hat es der Zufall, oder vielleicht auch Gottes Wille so gefügt, daß Marie Askew gerade in jenem kleinen Zimmer wohnt, in welches dieser geheime Gang ausmündet.

Ist sie allein in diesem Zimmer?

Ja, ganz allein. Die Wache steht außen vor der Thür!

Aber wenn sie Euch hört, und die Thür öffnet?

So bin ich ohne Zweifel verloren, wenn Gott mir nicht beisteht!

Sie gingen schweigend weiter, Beide zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, um sich durch Gespräche unterbrechen zu mögen.

Aber dieser lange, weite Weg ermüdete Katharina endlich. Sie lehnte sich ermattet an die Mauer.

Wollt Ihr mir eine Gnade erzeigen, Königin? fragte Heywood. Erlaubt, daß ich Euch trage. Eure kleinen Füße tragen Euch nicht mehr, macht mich zu Euren Füßen, Majestät!

Sie weigerte es ihm mit einem freundlichen Lächeln. Nein, John, dies ist die Leidensstation einer Heiligen,

und Ihr wißt, die muß man im Schweiße seines Angesichtes und auf den Knieen durchwallen!

Oh, Königin, wie edel und wie muthig Ihr seid! rief John Heywood. Ihr thut das Gute ohne Prunk, und scheuet keine Gefahr, wenn es gilt, ein edles Werk zu thun!

Doch, John, sagte sie mit einem bezaubernden Lächeln, ich scheue die Gefahr, und darum eben bat ich Euch, mich zu begleiten! Mir graute vor diesem langen, öden Wege, vor dieser Dunkelheit und vor dieser Grabesstille. Ach, John, ich dachte mir, wenn ich hier allein ginge, würden die Schatten Anna Boulen's und Katharina's durch mich, welche ihre Krone trägt, aus ihrem Schlaf geweckt, zu mir heran schweben, um mich bei der Hand zu fassen, und zu ihren Gräbern hinzuführen, um mir zu zeigen, daß für mich auch noch Platz dort sei. Ihr seht also, daß ich gar nicht muthig, sondern ein feiges und zitterndes Weib bin!

Und dennoch gingt Ihr, Königin?

Ich rechnete auf Euch, John Heywood! Es war meine Pflicht diesen Gang zu wagen, um vielleicht das Leben dieses armen, schwärmerischen Mädchens zu erretten! Denn es soll nicht gesagt werden, daß

Katharina ihre Freunde im Unglück verläßt, und daß sie zurück bebt vor der Gefahr! Ich bin nur ein armes, schwaches Weib, das nicht mit den Waffen seine Freunde vertheidigen kann, und darum muß ich meine Zuflucht zu andern Mitteln nehmen! Aber seht, John, hier theilt sich der Weg! Ach, mein Gott, ich kenne ihn nur aus den Schilderungen, die man mir gemacht, aber dies sagte mir Niemand! John, wohin müssen wir uns jetzt wenden?

Hieher, Königin, und hier sind wir am Ziel! Jener Weg dort führt zur Folterkammer! Das heißt zu einem kleinen, vergitterten Fenster, durch welches man die Folterkammer überschauen kann! Wenn König Heinrich besonders guter Laune war, begab er sich mit seinem Freunde an jenes Gitter, um sich ein wenig an den Qualen der Verdammten und Gotteslästerer zu erlustigen! Denn Ihr wißt wohl, Königin, Gotteslästerer und Verbrecher sind sie Alle, welchen des Königs Weisheit und Frömmigkeit zur Ehre Gottes dort die Glieder zerreißen läßt! Aber still, da sind wir an der Thür! Und hier ist die Feder, welche sie öffnet.

Katharina stellte ihre Lampe auf den Boden und drückte an der Feder.

Die Thür drehte sich langsam und ohne Geräusch

in ihren Angeln, und leise, wie die Schatten, traten die Beiden ein.

Es war ein kleines, rundes Gemach, in welchem sie sich jetzt befanden, und welches ursprünglich mehr eine in der Mauer des Thurmes angebrachte Nische, als ein Zimmer gewesen zu sein schien. Nur durch eine schmale, vergitterte Oeffnung in der Mauer drang ein wenig Luft und Licht in diesen Kerker ein, dessen kahle öde Wände die Steine des Gemäuers sehen ließen. Kein Stuhl, kein Tisch befand sich in dem ganzen Raum, nur dort in jenem Winkel an der Erde hatte man etwas Stroh aufgehäuft. Auf diesem Stroh lag ein zartes bleiches Wesen; die eingefallenen, hagern Wangen durchsichtig weiß, wie Alabaster, die Stirn so rein und klar, so friedensvoll das ganze Angesicht, die bloßen, magern Arme über den Kopf zurückgeworfen, die Hände über ihrer Stirn gefaltet, den Kopf seitwärts geneigt im stillen, friedlichen Schlummer, die zarte, feine, in ein langes schwarzes Gewand eingehüllte Gestalt, sanft hingestreckt, und ein Lächeln auf den Lippen, wie es nur die Glücklichen kennen!

Das war Marie Askew, die Verbrecherin, die Verdammte! Marie Askew, die nur deshalb eine Gottesleugnerin war, weil sie nicht an die Erhaben=

heit und Gottähnlichkeit des Königs glaubte, und ihre eigene, freie Seele nicht der des Königs unterordnen wollte!

Sie schläft! flüsterte Katharina tief bewegt, und ganz unwillkührlich faltete sie, an das Lager der Dulderin tretend, ihre Hände, und ein leises Gebet zitterte auf ihren Lippen.

So schlafen die Gerechten! sagte Heywood. Die Engel trösten sie im Schlummer, und der Athem Gottes weht ihnen Kühlung zu! Armes Mädchen, wie bald, und sie werden diese edlen, schönen Glieder verrenken, und Dich martern zur Ehre Gottes, und sie werden diesen Mund, welcher jetzt so friedlich lächelt zu Jammertönen öffnen!

Nein, nein, sagte die Königin hastig. Ich bin gekommen, sie zu retten, und Gott wird mir beistehen, daß ich es kann! Ich darf ihres Schlummers nicht mehr schonen, ich muß sie wecken!

Sie neigte sich nieder und drückte einen Kuß auf des jungen Mädchens Stirn. Marie, erwache, ich bin da! Ich will Dich retten, und Dich befreien! Marie, Marie erwache!

Sie schlug langsam ihre großen glänzenden Augen

auf und nickte Katharinen mit den Lidern einen Gruß entgegen.

Katharina Parre! sagte sie lächelnd. Ich erwartete nur einen Brief von Euch, und Ihr kommt selbst?

Man hat die Wachen abgelöst, und die Schließer gewechselt, Marie, denn man hatte unsere Correspondenz erforscht!

Ach, Ihr werdet mir also künftig nicht mehr schreiben! Und doch waren Eure Briefe mein einziger Trost! seufzte Marie Askew. Aber auch das ist gut, und vielleicht wird es mir den Weg, den ich zu wandeln habe, nur noch leichter machen! Das Herz muß sich frei machen von allen irdischen Banden, damit die Seele frei und leicht die Schwingen rege und zu Gott zurückkehre!

Höre, Marie, höre! sagte Katharina leise und eilig. Dir droht eine furchtbare Gefahr! Der König hat den Befehl geben, Dich durch die Tortur zum Widerruf zu bewegen!

Nun, und was weiter? fragte Marie mit lächelndem Antlitz. Man wird mich also foltern, man wird diese Arme ein wenig länger machen und meine Füße in eiserne Schrauben legen! Aber mein Geist wird

frei bleiben, den können sie nicht fesseln und in Schrauben legen, der spottet ihrer Ohnmacht!

Unglückliche, Du weißt nicht, was Du da sagst! Du weißt nicht, welche fürchterliche Qualen Dir bevorstehen! Du kennst nicht die Gewalt dieser Schmerzen, welche vielleicht sogar noch mächtiger sind als der Geist, und ihn besiegen können.

Und wenn ich sie nun kennte, was hülfe es mir? fragte Marie Askew. Du sagst, sie wollen mich foltern, nun wohl, ich werde es ertragen müssen, denn ich habe keine Macht ihren Willen umzuändern!

Doch, Marie, doch, Du hast die Macht! Widerrufe, was Du gesagt hast, Marie! Erkläre, daß die Erkenntniß über Dich gekommen ist, und daß Du einsiehst, Du habest Dich getäuscht! Oh widerrufe, damit Du wieder frei und glücklich werden kannst. Widerrufe vor diesen harten, blöden Ohren Deiner Peiniger! Gott sieht in's Herz und kennt Dich, er richtet nicht nach Deinen Worten, sondern nur nach Deinem Glauben! Er schauet in die Tiefe unserer Seele und ist zufrieden, wenn nur er darin wohnet! Gott ist nicht die Kirche, und die Priester sind nicht die echten Diener Gottes! Täusche also die Kirche und die Priester, aber Du wirst Gott nicht täuschen,

Gott, welcher Dir dieses Leben gab, damit Du es erhaltest! Widerrufe also, Marie, widerrufe! Wenn sie in ihrem stolzen Uebermuth von Dir fordern, daß Du sagest, was sie sagen, so denke, daß sie Wahnsinnige sind, denen man äußerlich Recht giebt, damit sie nur nicht rasen. Was liegt daran, ob Du sagst, daß der König der Kirche Oberherr sei? Gott sieht von seinen Himmeln hernieder und lächelt zu diesem kleinlichen irdischen Streit, der nicht ihn, nur die Menschen angeht! Was kümmert's Dich, ob sie glauben, daß der Wein sich wahrhaft in das Blut Christi verwandele? Laß die Gelehrten und die Theologen streiten, wir Frauen haben nichts damit zu schaffen! Wenn wir nur an Gott glauben und ihn in uns tragen, die Form, in der wir's thun, gilt gleich! Hier aber handelt es sich nicht um Gott, sondern nur um äußere Glaubenssatzungen! Was kümmern diese Dich, was hast Du zu schaffen mit den Streitigkeiten der Priester? Widerrufe also, Kind! Armes schwärmerisches Kind, widerrufe!

Marie Askew hatte sich, während Katharina leise und mit fliegendem Athem so sprach, langsam von ihrem Lager erhoben, und stand jetzt, wie eine Lilie so schlank und zart, der Königin gegenüber.

Ihr edles Antlitz drückte eine tiefe Entrüstung aus. Ihre Augen schossen Blitze, und ein verächtliches Lächeln stand auf ihren Lippen.

Wie? Ihr könnt mir so rathen, sagte sie. Ihr könnt wollen, daß ich meinen Glauben verleugnen und meinen Gott abschwöre, nur um diesen irdischen Schmerzen zu entgehn? Und Eure Zunge sträubt sich nicht, dies auszusprechen, und Euer Herz erbebt nicht vor Scham, indem Ihr's thut? Seht diese Arme an! Was sind sie werth, daß ich sie Gott nicht opfern sollte? Seht diese schwachen Glieder! Sind sie so kostbar, daß ich, einem eklen Geizhals gleich, ihrer schonen sollte? Nein, nein, Gott ist mein höchstes Gut, nicht dieser schwache, zerfallende Körper! Für Gott gebe ich ihn hin! Ich sollte widerrufen? Niemals! Der Glaube läßt sich nicht in dies oder jenes Gewand einhüllen, er muß nackt sein und faltenlos. So sei der meine! Und wenn ich denn auserſehen bin, ein Zeichen des reinen Glaubens zu werden, der sich selbst nicht leugnet, und sich selbst bekennt, nun denn, so gönnt mir diesen Vorzug. Viele sind berufen, aber Wenige sind auserkoren! Wenn ich eine der Auserkorenen bin, so danke ich Gott dafür und segne diese armen, irrenden Menschen, die mich durch Folterqua-

len dazu machen wollen. Ach glaubt mir, Katharina, ich freue mich auf das Sterben, denn es ist ein trauriges, ödes und verzweiflungsvolles Ding um das Leben! Wen Gott in seiner Jugend davon erlöst, der mag sich glücklich preisen, denn vielleicht ist alsdann sein Herz noch nicht verhärtet, und er hat's noch nicht gelernt, die Menschen zu hassen und zu verfluchen. Sie haben die Liebe und den Glauben an die Menschheit noch nicht aus seiner Seele gerissen, und seine Lippen haben den Fluch über diese jammervolle Welt noch nicht ausgesprochen! Laßt mich sterben, Katharina, sterben, um einzugehen zur Seligkeit!

Aber, armes bejammernswerthes Kind! Dies ist mehr als Sterben, dies ist die Qual der Erde, welche Dich bedroht! Oh bedenke, Marie, daß Du nur ein schwaches Weib bist! Wer weiß, ob diese Folter Deinen Geist nicht doch besiegt. Und ob Du, mit zerrissenen Gliedern nicht endlich in der Raserei des Schmerzes doch dahin gebracht wirst, zu widerrufen und Deinen Glauben abzuschwören!

Wenn ich das thun könnte, rief Marie Askew mit flammenden Blicken, glaubt mir, Königin, daß ich, von dieser Raserei erwacht, mir selber den Tod geben würde, um mich zur Strafe meines Widerrufs

der ewigen Verdammniß zu überliefern! Gott hat befohlen, daß ich ein Zeichen werde des rechten Glaubens! Sein Befehl werde erfüllt!

Nun wohl, so sei es, sagte Katharina entschlossen. Widerrufe nicht, aber rette Dich vor Deinen Henkern! Ich, Marie, ich will Dich retten! Ich kann's nicht ertragen und nicht denken, daß diese edle holde Gestalt dem schnöden Irrwahn der Menschen geopfert werden soll, daß man zur Ehre Gottes ein edles Ebenbild desselben Gottes martern will! Oh komm, komm, ich will Dich retten! Ich, die Königin! Gieb mir die Hand! Folge mir aus diesem Kerker! Ich weiß einen Weg, der Dich von hier fort führt, und ich werde Dich so lange in meinen eigenen Zimmern verbergen, bis Du Deine Flucht ungefährdet fortsetzen kannst!

Nein, nein Königin, nicht Ihr sollt sie bei Euch verbergen! sagte John Heywood. Ihr habt mich begnadigt, Euer Vertrauter sein zu dürfen, gönnt mir nun auch einen Antheil an Eurem edlen Werk! Nicht bei Euch soll Marie Askew eine Zuflucht finden, sondern bei mir. Oh kommt, Marie, folgt Euren Freunden! Das Leben ist es, welches Euch ruft, welches Euch die Pforten öffnet und Euch mit tausend Namen zu sich rufen will! Hört Ihr sie nicht, all' diese

süßen und lockenden Stimmen, seht Ihr sie nicht, all' diese edlen, lächelnden Gesichter, wie sie Euch grüßen und winken! Marie Askew, es ist der edle Gemahl, der Euch ruft! Ihr kennt ihn noch nicht, aber er wartet auf Euch, da draußen in der Welt! Marie Askew, es sind Eure Kinder, welche nach Euch ihre zarten Arme ausstrecken! Ihr habt sie noch nicht geboren, aber die Liebe hält sie in ihren Armen und wird sie Euch entgegen führen. Es ist das Weib und die Mutter, welche die Welt noch von Dir zu fordern hat, Marie. Du darfst Dich dem heiligen Beruf, den Gott Dir gegeben hat, nicht entziehen! Komm also, und folge uns, folge Deiner Königin, welche das Recht hat, ihrer Unterthanin zu gebieten! Folge dem Freunde, welcher schwört, daß er über Dir wachen, und Dich beschützen wird wie ein Vater!

Vater im Himmel, beschütze mich! rief Marie Askew, auf ihre Kniee niederfallend und ihre Hände emporstreckend. Vater im Himmel, sie wollen Dir Dein Kind entreißen und mein Herz Dir entfremden! Sie führen mich in Versuchung und verlocken mich mit ihrer Rede! Beschütze mich, mein Vater, mache mein Ohr taub, daß ich sie nicht höre! Gieb mir ein Zeichen, daß ich Dein bin, daß Niemand mehr

Gewalt über mich hat, als Du allein! Ein Zeichen, Vater, daß Du mich rufst!

Und als habe Gott wirklich ihr Gebet erhört, vernahm man jetzt ein lautes Klopfen an der äußern Thür, und eine Stimme rief: Marie Askew, wache auf und halte Dich bereit! Der Großkanzler und der Erzbischof von Winchester kommen Dich abzuholen!

Ach, die Folter! ächzte Katharina, indem sie schaudernd ihre Hände vor ihr Antlitz schlug.

Ja, die Folter! sagte Marie mit einem seligen Lächeln. Gott ruft mich!

John Heywood hatte sich der Königin genähert und faßte heftig ihre Hand. Ihr seht, es ist umsonst, sagte er dringend. Eilt also, Euch selbst zu retten! Eilt, dieses Gefängniß zu verlassen, bevor eine Thür sich dort öffnet.

Nein, sagte Katharina fest und entschieden, nein, ich bleibe! Sie soll mich nicht an Muth und Seelengröße übertreffen. Sie will ihren Gott nicht verleugnen, nun denn, auch ich werde von meinem Gott ein Zeugniß geben. Ich werde meine Augen nicht schamvoll vor diesem jungen Mädchen zu Boden schlagen; gleich ihr werde ich frei und offen meinen Glauben bekennen,

gleich ihr werde ich sagen: Gott allein ist seiner Kirche Herr, Gott —

Draußen ward es lebendig, man hörte einen Schlüssel im Schloß drehen.

Königin, ich beschwöre Euch, flehete John Heywood, bei Allem, was Euch heilig ist, bei Eurer Liebe, kommt, kommt!

Nein, nein! rief sie heftig.

Aber jetzt faßte Marie ihre Hand, und den andern Arm gen Himmel streckend, sagte sie mit lauter gebieterischer Stimme: Im Namen Gottes befehle ich Dir, mich zu verlassen!

Während Katherina ganz unwillkührlich zurückwich, schob sie John Heywood nach der geheimen Thür, und fast mit Gewalt sie hinaus drängend, zog er hinter ihnen Beiden die Thür zu.

Eben als die geheime Thür sich schloß, öffnete sich dort drüben die andere.

Mit wem spracht Ihr? fragte Gardiner, mit scharfen Blicken umher spähend.

Mit dem Versucher, der mich von Gott abwendig machen wollte! sagte sie. Mit dem Versucher, der bei dem Herannahen Eurer Schritte mein Herz mit Furcht bethören und mich überreden wollte, zu widerrufen!

Ihr seid also fest entschlossen, Ihr widerruft nicht? fragte Gardiner, und eine wilde Freude leuchtete in seinem bleichen, harten Antlitz auf.

Nein, ich widerrufe nicht! sagte sie strahlenden, lächelnden Angesichtes.

So führe ich Dich im Namen Gottes und des Königs in die Folterkammer! rief der Kanzler Wriothesly, indem er vortrat und seine Hand schwer auf Mariens Schulter fallen ließ. Du hast die warnende und rufende Stimme der Liebe nicht hören wollen, so werden wir denn jetzt versuchen, Dich mit der Stimme des Zorns und der Verdammniß aus Deinem Irrsinn zu wecken!

Er winkte den Folterknechten, welche hinter ihm in der geöffneten Thür standen, und befahl ihnen, sie zu ergreifen und in die Folterkammer zu führen.

Marie wehrte sie lächelnd zurück. Nicht doch! sagte sie. Der Heiland selber ging zu Fuß und trug sein Kreuz zum Richtplatz hin. Ich werde seine Wege wandeln! Zeigt mir den Weg, ich folge Euch!

VIII.

Die Nacht der Intriguen.

4. Prinzessin Elisabeth.

Die Königin schlief nicht, und Lady Jane Douglas schlief nicht, warum sollte denn Prinzeß Elisabeth schlafen, sie, welche die jüngste, die unerfahrenste von ihnen Allen war. Warum sollte sie denn in ihrem Schlafgemach bleiben, wenn doch ihre Stiefmutter sich nicht scheut, das ihre zu verlassen, und Lady Jane, die stolze und strenge Lady Jane nicht in ihren Gemächern ist?

Der König schläft! Mag er schlafen! Er ist alt und hinfällig und Gott hat den ruhelosen Tyrannen mit dem flackernden, nimmer rastenden, nimmer zufriedenen Geiste hart gestraft, indem er seinen Körper fesselte und den Geist zum Gefangenen seines Körpers machte, indem er den, nach dem Unermeßlichen strebenden ehrgeizigen König zu dem Sclaven seines Fleisches

machte! Wie hoch auch seine Gedanken fliegen, der König bleibt doch ein schwerfälliges, gebundenes, kraftloses Menschenkind; wie sehr ihn auch sein Gewissen plagt mit Unruhe und Angst, er muß doch ruhig sein und ausharren, er kann seinem Gewissen nicht entlaufen, Gott hat ihn gefesselt durch das Fleisch.

Der König schläft! Aber die Königin nicht, und Jane Douglas nicht, und auch Prinzessin Elisabeth nicht!

Da, da schlüpft sie durch die geheime Thür, mit dem Licht in der Hand über den Corridor hin. Jetzt die Stufen hinauf, die in das Thurmzimmer führen. Nun die geheime Thüre geöffnet, — sie ist am Ziel und Thomas Seymour ist schon da!

Wie sie ihn sah, überkam sie ein unwillkührliches Bangen, und zum ersten Mal ward sie sich jetzt ihres gewagten Schrittes bewußt.

Als Seymour, der junge, feurige Mann, ihr mit leidenschaftlicher Begrüßung nahete, trat sie scheu zurück und wehrte seine Hand von sich.

Wie, Ihr wollt mir nicht vergönnen Eure Hand zu küssen? fragte er, und sie glaubte anf seinem Antlitz ein leises, spöttisches Lächeln zu gewahren. Ihr macht mich zu dem Glücklichsten der Sterblichen,

indem Ihr mich zu dieser Zusammenkunft ladet, und jetzt steht Ihr mir streng und kalt gegenüber, und ich darf Euch nicht einmal in meine Arme schließen, Elisabeth?

Elisabeth! Er hatte sie bei ihrem Vornamen genannt, ohne daß sie ihm dazu die Erlaubniß gegeben! Das beleidigte sie, inmitten ihrer Verwirrung, das rief den Stolz der Prinzessin wach, und ließ sie erkennen, wie sehr sie ihrer Würde müsse vergessen haben, wenn sogar Andere dieselbe vergessen könnten!

Sie wollte sich dieselbe wiedererobern! Sie hätte in diesem Augenblicke ein Jahr ihres Lebens darum gegeben, wenn sie diesen Schritt nicht gethan, wenn sie den Grafen nicht zu diesem Rendezvous gerufen! Sie wollte versuchen, in seinen Augen die verlorene Position wieder zu erobern, und wieder für ihn die Prinzessin zu werden!

Der Stolz in ihr war noch mächtiger als die Liebe! Sie meinte, der Liebhaber solle sich zugleich vor ihr beugen, als ihr begnadigter Diener!

Graf Thomas Seymour, sagte sie daher ernst, Ihr habt uns oft um eine geheime Unterredung gebeten, wir bewilligen sie Euch jetzt! Sprecht also! Welch ein Anliegen habt Ihr uns vorzutragen?

Und mit einer gravitätischen Miene schritt sie auf

einen Lehnstuhl zu, in welchen sie sich langsam und feierlich niederließ, wie eine Königin, welche ihren Vasallen Audienz ertheilt!

Armes, unschuldiges Kind, welches sich in unbewußtem Bangen hinter ihre Hoheit, wie hinter einen Schild verschanzen wollte, der ihre jungfräuliche Angst und mädchenhafte Beklommenheit verbergen sollte!

Aber Thomas Seymour errieth sie doch, und sein stolzes und kaltes Herz empörte sich dagegen, daß dieses Kind ihm zu trotzen versuchte!

Er wollte sie demüthigen, er wollte sie zwingen, sich vor ihm zu beugen und um seine Liebe, wie um ein Gnadengeschenk zu flehen! Er wollte Rache nehmen, Rache dafür, daß sie so lange ihm widerstanden, und den Stolz hatte mächtiger in sich sein lassen, als die Liebe.

Er verneigte sich daher tief vor der Prinzessin und sagte ehrfurchtsvoll: Hoheit, es ist wahr, ich habe Euch oft um eine Audienz gebeten, aber Ihr habt sie mir so lange verweigert, daß ich zuletzt nicht mehr den Muth fand, sie zu begehren, und meine Wünsche schweigen ließ und mein Herz verstummen machte! Sucht daher jetzt, wo diese Schmerzen über=

wunden sind, nicht, dieselben wieder zu erwecken. Mein Herz soll todt, meine Lippe stumm bleiben! Ihr habt es so gewollt, und ich habe mich Eurem Willen unterworfen! Lebt also wohl, Prinzessin, und mögen Eure Tage glücklicher und heiterer sein, wie die des armen Thomas Seymour!

Er verneigte sich tief vor ihr und ging dann langsam der Thür zu. Schon hatte er sie geöffnet und wollte hinaus treten, da legte sich plötzlich eine Hand auf seine Schulter und zog ihn mit heftigem Ungestüm zurück in das Gemach.

Ihr wollt gehen? fragte Elisabeth mit fliegendem Athem und zitternder Stimme. Ihr wollt mich verlassen, und meiner spottend, wollt Ihr vielleicht jetzt zur Herzogin von Richmond Eurer Geliebten gehen, und ihr mit Hohnlachen erzählen, daß Prinzessin Elisabeth Euch eine Zusammenkunft bewilligte, und daß Ihr ihrer gespottet habt?

Die Herzogin von Richmond ist nicht meine Geliebte! sagte der Graf ernst.

Nein, nicht Eure Geliebte, aber sie wird sehr bald Eure Gemahlin sein!

Sie wird niemals meine Gemahlin werden!

Und weshalb nicht?

Weil ich sie nicht liebe, Prinzessin!

Ein Strahl der Freude flog über Elisabeth's bleiches, erregtes Angesicht. Weshalb nennt Ihr mich Prinzessin? fragte sie.

Weil Ihr als Prinzessin gekommen seid, Eurem armen Diener eine Audienz zu bewilligen! Ach, es hieße aber Eure fürstliche Gnade zu sehr mißbrauchen, wollte ich diese Audienz noch länger ausdehnen! Ich ziehe mich daher zurück, Prinzessin!

Und er näherte sich wieder der Thür. Aber dies Mal stürzte sie, wie eine gereizte Löwin ihm nach, und mit beiden Händen seine Arme packend, stieß sie ihn wild zurück.

Ihre Augen schossen Blitze, ihre Lippen zitterten, eine leidenschaftliche Gluth sprach aus ihrem ganzen Wesen. Jetzt war sie nicht mehr das Kind Elisabeth, sondern das selbstbewußte, vollendete Weib, die echte Tochter ihres Vaters, rücksichtslos und leidenschaftlich in ihrem Zorn, zerschmetternd in ihrer Wildheit.

Du sollst nicht gehen! murmelte sie mit fest aufeinander gepreßten Zähnen. Ich will nicht, daß Du gehst! Ich will nicht, daß Du länger mit diesem kalten, lächelnden Gesicht mir gegenüber stehst! Schilt mich, mache mir die heftigsten Vorwürfe, weil ich es gewagt, so lange Dir zu

trotzen, fluche mir, wenn Du es kannst! Nur nicht diese lächelnde Ruhe! Sie tödtet mich, sie bohrt sich, wie ein Dolch in mein Herz ein. Denn Du siehst es wohl, ich habe nicht mehr die Kraft, Dir zu widerstehen, Du siehst es wohl, daß ich Dich liebe! Ja, ich liebe Dich, mit Entzücken und Verzweiflung, mit Lust und Entsetzen; ich liebe Dich, wie meinen Dämon und meinen Engel, ich zürne Dir, weil Du so ganz den Stolz meines Herzens gebrochen, ich fluche Dir, weil Du mich ganz zu Deiner Sclavin gemacht, und im nächsten Moment falle ich auf meine Kniee und flehe zu Gott, daß er mir diesen Frevel gegen Dich vergeben möge! Ich liebe Dich, sage ich, nicht wie diese weichmüthigen, sanften Frauen lieben, mit einem Lächeln auf der Lippe, sondern mit Wuth und Verzweiflung, mit Eifersucht und Zorn. Ich liebe Dich so, wie mein Vater Anna Boulen liebte, welche er in dem Haß seiner Liebe und dem grausamen Zorn seiner Eifersucht auf das Schaffot steigen ließ, weil man ihm gesagt, sie sei ihm ungetreu! Ach, hätte ich die Macht, ich würde thun, wie es mein Vater gethan, ich würde Euch ermorden, wenn Ihr es wagen wolltet, mich einst nicht mehr zu lieben. Und jetzt, Thomas Seymour, jetzt sagt, ob Ihr den Muth habt, mich verlassen zu wollen?

Mit einer leidenschaftlichen Gluth sank sie zu seinen Füßen nieder und blickte flehend zu ihm empor.

Sie sah bezaubernd aus in dieser flammenden Gewalt ihrer Leidenschaft, sie war so jung, so glühend! Und Thomas Seymour war so ehrgeizig! In seinen Augen war Elisabeth nicht bloß das schöne, reizende Mädchen, welches ihn liebte, sie war mehr als das: sie war die Tochter Heinrich's des Achten, die Prinzessin von England, vielleicht einst die Erbin des Thrones! Es ist wahr, ihr eigener Vater hatte sie enterbt, und sie feierlich in einer Parlamentsacte der Thronfolge für unwürdig erklärt,*) aber Heinrich's schwankender Sinn konnte sich wenden, und die verstoßene Prinzessin konnte einst Königin werden!

Das waren die Gedanken, welche den ehrgeizigen Sinn des Grafen erfüllten, welche machten, daß er dieses junge, reizende Mädchen mit Ausrufungen des Entzückens an seine Brust emporhob und sie mit Küssen fast erstickte.

Nein, ich werde nicht gehen! Nein, ich werde bleiben, sagte er wild. Ich werde niemals mehr von

*) Burnet Vol. I pag. 138.

Deiner Seite weichen, wenn Du nicht willst, daß ich gehe! Ich bin Dein! Dein Sclave, Dein Vasall, und ich will niemals etwas Anderes sein, als nur Dies! Mögen sie mich verrathen, mag Dein Vater mich als einen Hochverräther strafen, ich werde dennoch jauchzen vor Glück, denn Elisabeth liebt mich, und es wird für Elisabeth sein, daß ich sterbe!

Du sollst nicht sterben! rief sie, sich fest an ihn anklammernd. Du sollst leben, an meiner Seite leben, stolz, groß und glücklich! Du sollst mein Herr sein und mein Gebieter, und wenn ich einst Königin bin, und ich fühle hier in meinem Kopf, daß ich es werden muß, dann wird Thomas Seymour der König von England sein!

Das heißt, in der Stille und dem Geheimniß Deines Gemaches würde ich es vielleicht sein! sagte er seufzend. Aber da draußen vor der Welt werde ich doch immer nur der Diener, und wenn es hoch kommt, der Günstling genannt werden!

Niemals, niemals, das schwöre ich Dir! Sagte ich Dir nicht, daß ich Dich liebe?

Aber die Liebe der Frauen ist so wandelbar! Wer weiß, wie lange Du den armen Thomas Seymour

schon unter Deine Füße getreten haben wirst, wenn einst die Krone Deine Stirn ziert!

Sie blickte ihn fast entsetzt an. Kann denn Dies sein? Ist es möglich, daß man vergißt und verläßt, was man einmal liebte?

Du fragst, Elisabeth? Hat nicht Dein Vater schon die sechste Gemahlin?

Es ist wahr! sagte sie, indem sie traurig ihr Haupt auf ihre Brust fallen ließ. Aber ich, sagte sie nach einer Pause, ich werde darin nicht meinem Vater gleichen! Ich werde Dich ewig lieben! Und damit Du eine Bürgschaft habest meiner Treue, biete ich mich Dir zu Deinem Weibe an!

Er sah erstaunt und fragend in ihr erregtes, glühendes Angesicht. Er verstand sie nicht.

Sie aber fuhr leidenschaftlicher fort: Ja, Du sollst mein Herr sein und mein Gemahl! Komm, mein Geliebter, komm! Ich habe Dich nicht gerufen, damit Du die schmachvolle Rolle des heimlichen Geliebten einer Prinzessin auf Dich nähmest! Ich habe Dich gerufen, damit Du mein Gemahl werdest. Sieh, mein Geliebter, ich war unklar und befangen in mir selber! Ich liebte Dich und wagte doch nicht, es Dir zu bekennen, denn es schien mir ein Unrecht gegen

Dich, Deine Liebesschwüre zu empfangen, und sie nicht frei und offen Dir erwiedern zu können, oder eines Tages durch meines Vaters Machtspruch gezwungen zu sein, Dir ungetreu und eines andern Mannes Gemahlin zu werden! Oh mein Gott, in meiner Unerfahrenheit dachte ich nur daran, daß ich Dir schwören wollte, mir den Tod zu geben, wenn man mich zwingen wolle, Dich zu verlassen! Aber da sagte eine Stimme zu mir: Wenn man sich liebt, heirathet man sich! — Siehst Du, das war für mich ein ganz neuer, ein ungeheurer Gedanke! Und als ich ihn ganz begriffen und erfaßt hatte, da ward es auf einmal klar in mir, und ich wiederholte mir freudig und glückestrunken: „Wenn man sich liebt, heirathet man sich.“ — Wir, wir lieben uns! Wir werden uns also heirathen, und wenn der Morgen tagt, wird Thomas Seymour der Gemahl Elisabeth's von England sein!

Es lag so viel rührende Unschuld, so viel hingebende Zärtlichkeit in den Worten des jungen Mädchens, es sprach ein so hinreißendes Feuer aus ihren Blicken, ihrem Lächeln, daß sich Thomas Seymour wider seinen Willen davon hingerissen fühlte!

Nur deutete er ihre Worte falsch, nur konnte er,

der in den Stürmen und Leidenschaften gereifte Mann die Unschuld und Keuschheit dieses jungen Mädchens nicht verstehen; nur ahnte er nicht, daß sie in Wahrheit und Wirklichkeit meinte, was sie sagte!

Er zog sie leidenschaftlicher an sein Herz und seine Küsse brannten wie Flammen auf ihren Lippen. Er liebte sie nicht, deshalb hatte er kein Mitleid mit ihrer Unschuld und ihrer Unerfahrenheit!

Ja, sagte er wild, Du hast Recht, wir wollen uns lieben, und Du sollst mein Weib werden! Mein Weib vor Gott! Die Welt soll es niemals erfahren und wissen! Es wird ein süßes Geheimniß sein zwischen uns und dem Himmel! Fühlst Du nicht, wie mein Herz an dem Deinen schlägt? Strömt und braust nicht unser Blut, wie zwei wilde Bäche, welche sich sehnen, zu einem Strom zusammen zu fließen? Komm, komm! Die Stunde unserer Vermählung ist gekommen! Komm, mein Weib, meine Geliebte, komm, um mein zu werden, auf ewig!

Er hob sie in seinen Armen empor, und trug sie zum Divan hin. Nun knieete er vor ihr nieder und bedeckte ihre Hand mit seinen Küssen. Sie lächelte wie in einem seligen Traum und duldete seine Liebkosungen.

Mein Weib! Ja, Du sollst mein Weib werden! murmelte er wieder.

Sie richtete sich empor. Dieses Wort hatte sie plötzlich aus ihrer süßen Träumerei geweckt!

Du hast Recht! sagte sie ganz unschuldig! Ja, Du hast Recht, wir dürfen hier nicht länger weilen! Wie lange, und der Morgen bricht an, und dann wird es zu spät sein! Komm, mein Geliebter, komm, damit ich Dich bald als meinen Gemahl begrüßen kann!

Er sah sie wie erstarrt an. Wohin willst Du mich führen?

In die Hauskapelle! sagte sie arglos. Ich habe Cranmer geschrieben, mich dort bei Tagesanbruch zu erwarten! Eilen wir also!

Cranmer! Du hast dem Erzbischof geschrieben? rief Seymour, indem er mit einem wilden Sprung sich von seinen Knieen erhob. Wie, was sagst Du, Cranmer erwartet uns in der Hauskapelle?

Ohne Zweifel erwartet er uns, da ich ihm geschrieben habe, es zu thun!

Und was soll er? Was willst Du von ihm?

Sie sah ihn erstaunt an. Was ich von ihm will? Nun, daß er uns vermähle!

Der Graf taumelte wie betäubt zurück. Und hast Du ihm das auch geschrieben?

Nicht doch, sagte sie mit einem reizenden Kinderlächeln, ich weiß sehr wohl, daß es gefährlich ist, dem Papier solche Geheimnisse anzuvertrauen! Ich habe ihm nur geschrieben, in seiner Amtstracht zu kommen, weil ich ihm wichtige Geheimnisse beichten müsse!

Ach, Gott sei gelobt! Wir sind nicht verloren! seufzte Seymour.

Aber wie, ich verstehe Dich nicht? fragte sie. Du reichst mir nicht die Hand? Du eilst nicht, mich in die Kapelle zu führen?

Sage mir, ich beschwöre Dich, sage mir nur dies Eine: Hast Du dem Erzbischof jemals von Deiner, nein, von unserer Liebe gesprochen? Hast Du ihm jemals nur eine Sylbe verrathen von Dem, was unsere Herzen bewegt?

Sie erröthete tief unter seinen fest auf sie gerichteten Blicken. Schilt mich, Seymour, flüsterte sie. Aber mein Herz war schwach und zaghaft, und so oft ich es auch versuchte, die heilige Pflicht zu erfüllen, und treu und offen dem Erzbischof Alles zu beichten, ich vermochte es nicht! Das Wort erstarb auf meinen

Lippen, und es war, als ob eine unsichtbare Macht meine Zunge lähmte!

So also weiß Cranmer nichts?

Nein Seymour, noch weiß er nichts! Aber jetzt soll er Alles erfahren, jetzt wollen wir vor ihn hintreten und ihm sagen, daß wir uns lieben, und ihn durch unsere Bitten zwingen, daß er unsern Bund segne und unsere Hände in einander lege!

Unmöglich! rief Seymonr. Nimmer kann das geschehen!

Wie? Was sagst Du da? fragte sie erstaunt.

Ich sage, daß Cranmer niemals so unsinnig, ja so verbrecherisch sein wird, Deinen Wunsch zu erfüllen. Ich sage, daß Du niemals meine Gemahlin werden kannst.

Sie sah ihm voll und groß in's Angesicht. Warst Du es denn nicht, der mich zuvor sein Weib nannte? Warst Du es denn nicht, welcher sagte: Ja, Du sollst mein Weib werden! Weshalb also zweifelst Du jetzt? Weshalb dieses plötzliche Erbeben? Wie, fließt der Strom Deines Blutes schon rückwärts, sehnt er sich nicht mehr, sich dem meinigen zu verbinden? Siehst Du, wie ich alles, was Du gesagt, tief in mich eingesogen

habe, und wie ich Dich jetzt mit Deinen eigenen Worten schlagen kann? Du hast gesagt: noch in dieser Nacht solle ich Dein Weib werden! Nun wohl, was Thomas Seymour sagt, muß und wird immer eine Wahrheit sein!

Dies Mal war er es, welcher vor ihren reinen unschuldigen Blicken das Auge zu Boden senkte und vor Scham erröthete. Sie verstand dieses Erröthen nicht; sie hielt ihn, weil er schwieg, für überwunden!

Komm, sagte sie, komm, Cranmer erwartet uns!

Er richtete den Blick wieder empor und sah sie entsetzt an. Du siehst also nicht, daß dies Alles nur ein Traum ist, der niemals Wirklichkeit werden kann? Du fühlst nicht, daß diese köstliche Phantasie Deines edlen und großen Herzens niemals sich realisiren wird? Wie? Kennst Du Deinen Vater denn so wenig, daß Du nicht weißt, er würde uns Beide vernichten, wenn wir es wagen wollten, so seiner väterlichen und seiner Königlichen Autorität zu spotten. Denn nicht mich allein würde sein Zorn zerschmettern, auch Dich, Elisabeth! Deine Geburt würde Dich nicht sichern vor seiner zerschmetternden Wuth, denn Du weißt wohl, er ist unbeugsam, und rücksichtslos in seinem Zorn, und die Stimme des Blutes klingt in ihm nicht so

laut, daß sie von dem Donner seines Zornes nicht übertönt werden könnte. Armes Kind, Du hast das schon erfahren! Erinnere Dich daran, mit welcher Grausamkeit er an Dir schon die vermeintliche Schuld Deiner Mutter gerächt hat, wie er seinen Zorn gegen diese auf Dich übertrug. Erinnere Dich, daß er Deine Hand dem Dauphin von Frankreich verweigerte, nicht, um Deines Glückes willen, sondern weil er sagte, Du seiest einer solchen erhabenen Stellung nicht werth. Der Bastard Anna Boulens könne nimmermehr Königin von Frankreich werden!*) Und nach solchen Beweisen seines grausamen Zornes gegen Dich willst Du es wagen, ihm diesen fürchterlichen Insult in's Antlitz zu schleudern? Ihn zu zwingen, den Unterthan, den Diener als seinen Sohn anzuerkennen?

Oh dieser Diener ist indessen der Bruder einer Königin von England! sagte sie schüchtern. Mein Vater hat Johanna Seymour zu heiß geliebt, als daß er ihrem Bruder nicht verzeihen sollte!

Ach, ach, Du kennst Deinen Vater nicht! Er hat kein Herz für die Vergangenheit, oder wenn er's hat, so ist es nur, um eine Beleidigung, eine Schuld zu rächen, aber nicht um die Liebe zu belohnen. König

*) Tytler.

Heinrich wäre fähig, die Tochter Anna Boulens zum Tode zu verurtheilen, die Brüder Katharina Howard's auf das Schaffot und in die Folterkammer zu schicken, weil diese beiden Königinnen ihn einst gekränkt und sein Herz verwundet haben; er würde aber auch nicht das kleinste Vergehen mir um deshalb verzeihen weil ich der Bruder einer Königin bin, welche ihn treu und zärtlich bis zu ihrem Tode geliebt hat! Aber ich spreche nicht von mir, ich bin ein Krieger und habe dem Tod zu oft in's Antlitz geschaut, als daß ich ihn jetzt fürchten sollte! Ich spreche nur von Dir Elisabeth! Du darfst so nicht untergehen! Dieses edle Haupt soll nicht auf den Block gelegt werden! Es ist bestimmt eine Königskrone zu tragen! Ein höheres Glück noch als die Liebe erwartet Dich, der Ruhm und die Macht! Ich darf Dich dieser stolzen Zukunft nicht entziehen! Die Prinzessin Elisabeth, wenn auch geschmäht und verstoßen, kann immer einst noch den Thron von England besteigen! Die Gräfin Seymour niemals, sie enterbt sich selbst! Folgt also Eurer hohen Bestimmung! Graf Seymour tritt zurück vor einem Thron!

Das heißt, Ihr verschmäht mich? fragte sie, in wildem Zorn mit dem Fuß auf den Boden stampfend.

Das heißt, der stolze Graf Seymour hält den Bastard zu gering für seine Grafenkrone? Das heißt, Ihr liebt mich nicht!

Nein, es heißt, ich liebe Dich mehr als mich selbst, besser und reiner, als irgend ein Mann Dich lieben kann, denn diese Liebe ist so groß, daß sie meinen Egoismus und meinen Ehrgeiz schweigen macht und mich nur an Dich und Deine Zukunft denken läßt!

Ach, sagte sie traurig, es wäre indeß ein größerer Beweis der Liebe gewesen, gar nicht zu überlegen und sich zu besinnen; wild und beseligt hinein zu taumeln in die Zukunft, die Gefahr nicht sehend und den Tod nicht fürchtend, weil man an ihn zu denken keine Zeit findet!

Ich denke auch nicht an den Tod, sondern an das Leben! rief er heftig. Ich denke, daß Du groß, mächtig und strahlend über die Welt dahin gehen sollst, und daß ich Dir dazu meinen Arm leihen will! Ich denke daran, daß meine Königin der Zukunft eines Feldherrn bedarf, der ihr den Sieg erkämpft, und daß ich dieser Feldherr sein will! Wenn aber dieses Ziel erreicht ist, wenn Du die Königin bist, dann hast Du die Macht, aus Deinem Unterthan Deinen Gemahl zu machen, dann ruht es in Deinem Willen, mich zu

dem stolzesten, dem glücklichsten und beneidenswerthesten aller Menschen zu erheben! Reiche mir alsdann die Hand, und ich werde Gott preisen und danken, daß er mich so begnadigt, und mein ganzes Dasein wird aufgehen in dem Streben, Dir das Glück zu geben, welches Du so sehr berechtigt bist zu fordern!

Und bis dahin? fragte sie traurig.

Bis dahin wollen wir ausharren und uns lieben! rief er, indem er sie zärtlich in seine Arme drückte.

Sie wehrte ihn sanft zurück. Wirst Du auch bis dahin mir treu sein?

Treu bis in den Tod!

Sie haben mir gesagt, daß Du Dich mit der Gräfin Richmond vermählen würdest, um endlich diesem langen Haß der Howard's und Seymours dadurch ein Ende zu geben!

Thomas Seymour runzelte die Stirn und sein Antlitz verfinsterte sich. Glaube mir, dieser Haß ist unbesiegbar, sagte er, und kein Ehebündniß könnte ihn hinweg waschen. Er ist eine langjährige Erbschaft unserer Familien, und ich bin fest entschlossen, dieser Erbschaft nicht zu entsagen. Ich werde eben so wenig die Herzogin von Richmond heirathen, als Henry Howard meine Schwester, die Gräfin von Shrewsbury!

Schwöre mir das! Schwöre mir, daß Du die Wahrheit sagst, und daß diese stolze und coquette Herzogin niemals Deine Gemahlin werden soll! Schwöre es mir, bei Allem, was Dir heilig ist!

Ich schwöre es Dir bei meiner Liebe! rief Thomas Seymour feierlich.

Ach, ich werde also mindestens einen Kummer weniger haben! seufzte Elisabeth. Ich werde nicht nöthig haben, eifersüchtig zu sein! Und nicht wahr, sagte sie dann, nicht wahr, wir werden uns oft sehen? Wir werden Beide treu und heilig das Geheimniß dieses Thurmes bewahren, und nach den Tagen voll Entbehrung und Täuschung werden wir hier Nächte voll seliger Lust und süßen Entzückens feiern. Aber weshalb lächelst Du, Seymour?

Ich lächle, weil Du so rein und schuldlos bist wie ein Engel! sagte er, indem er ehrfurchtsvoll ihre Hand küßte. Ich lächle, weil Du ein erhabenes, göttliches Kind bist, welches man auf den Knieen verehren, und zu welchem man beten muß, wie zu der keuschen Göttin Vesta! Ja, mein holdes, geliebtes Kind, wir wollen hier, wie Du sagst, Nächte voll seliger Lust durchleben, und möge ich verworfen und verdammt sein, wenn ich jemals fähig wäre, dieses süße und unschuldsvolle

Vertrauen, mit welchem Du mich begnadigst, zu verrathen, und Deine Engelsreinheit zu trüben!

Ach, wir werden sehr glücklich sein, Seymour! sagte sie lächelnd. Nur Eins fehlt mir! Eine Freundin, welcher ich mein Glück sagen, zu welcher ich von Dir sprechen könnte. Oh, oft ist es mir, als müßte diese Liebe, welche sich immer verbergen, immer verschließen muß, endlich meine Brust zersprengen, als müsse sich dieses Geheimniß mit Gewalt Bahn brechen und wie ein Sturmwind über die ganze Welt dahin brausen! Seymour, mir fehlt eine Vertraute meines Glückes und meiner Liebe!

Hüte Dich wohl, eine solche suchen zu wollen! rief Seymour angstvoll. Ein Geheimniß, welches dreie wissen, ist keins mehr, und eines Tages würde Deine Vertraute uns verrathen!

Nicht doch, ich kenne eine Frau, welche dessen nicht fähig wäre, eine Frau, welche mich genugsam liebt, um mein Geheimniß treu, wie ich selber, zu bewahren, eine Frau, welche mehr als nur die Vertraute, welche die Beschützerin unserer Liebe sein könnte. Oh glaube mir, wenn wir sie für uns gewinnen könnten, dann würde unsere Zukunft eine beglückte und gesegnete sein, und leicht möchte es uns alsdann gelingen,

die Zustimmung des Königs zu erhalten, um uns zu vermählen!

Und wer ist diese Frau?

Es ist die Königin!

Die Königin, schrie Thomas Seymour mit solchem Ausdruck des Entsetzens, daß Elisabeth erzitterte, die Königin Deine Vertraute? Aber das ist unmöglich! Das hieße uns Beide rettungslos in's Verderben stürzen. Unglückliches Kind, hüte Dich wohl, auch nur mit einem Wort, einer Sylbe Deines Verhältnisses zu mir zu gedenken, hüte Dich wohl nur mit der leisesten Andeutung ihr zu verrathen, daß Thomas Seymour Dir nicht gleichgültig ist! Ach, ihr Zorn würde Dich und mich zerschmettern!

Und warum glaubst Du das? fragte Elisabeth finster. Warum meinst Du, daß Katharina in Zorn aufbrausen sollte, weil der Graf Seymour mich liebt? Oder wie? Ist sie es vielleicht, welche Du liebst, und Du wagst daher nicht ihr zu bekennen, daß Du auch mir Deine Liebe geschworen? Ach, ich durchschaue jetzt Alles, ich erkenne Alles! Du liebst die Königin, sie allein! Deshalb willst Du nicht mit mir in die Kapelle gehen, deshalb schwörst Du, die Herzogin von Richmond nicht heirathen zu wollen, und deshalb, oh

meine Ahnung trog mich nicht, deshalb heute dieser wahnsinnige, tolle Ritt in Epping Forest. Ach, das Pferd der Königin mußte allerdings rasend werden und durchgehen, damit der Herr Ober-Stallmeister seiner Gebieterin folgen und sich mit ihr in das Dickicht des Waldes verlieren konnte! — Und jetzt, sagte sie mit zornblitzenden Augen, die Hand gleichsam beschwörend zum Himmel erhebend, jetzt sage ich zu Dir: hüte Dich! Hüte Dich, Seymour, auch nur mit einem Wort und einer Sylbe Dein Geheimniß zu verrathen, denn dieses Wort würde Dich zerschmettern! Ja, ich fühle es, daß ich kein Bastard, daß ich die echte Tochter meines Vaters bin, ich fühl's an diesem Zorn und dieser Eifersucht, welche in mir tobt! Hüte Dich, Seymour, denn ich werde hingehen, Dich beim König anzuklagen, und das Haupt des Verräthers wird auf dem Blutgerüst fallen!

Sie war außer sich! Sie ging mit geballten Fäusten und drohenden Mienen im Zimmer auf und ab. Thränen entstürzten ihren Augen, aber sie schüttelte sie aus ihren Wimpern fort, daß sie wie Perlen um sie her spritzten. Die heftige und unbändige Natur ihres Vaters regte sich in ihr, das Kind des Tigers zeigte seine Tigernatur.

Aber Thomas Seymour hatte schon seine Fassung und Ruhe wieder gewonnen. Er näherte sich der Prinzessin, und schloß die Widerstrebende in seine starken Arme.

Thörin! sagte er unter Küssen. Süße, holde Thörin, wie schön bist Du in Deinem Zorn, und wie liebe ich Dich deshalb. Der Liebe ziemt die Eifersucht, und ich beklage mich deshalb nicht, obwohl Du ungerecht und grausam gegen mich bist! Die Königin ist ein viel zu kaltes, stolzes Herz, als daß jemals ein Mann sie lieben könnte. Ach, dies nur zu denken, ist schon ein Verrath an ihrer Tugend und Ehrbarkeit, und sicherlich hat sie es um uns Beide nicht verdient, daß wir sie schmähen und beschimpfen. Sie ist die Erste, welche immer gerecht gegen Dich war, und mir ist sie stets nur eine gnädige Herrin gewesen!

Es ist wahr, murmelte Elisabeth ganz beschämt, sie ist mir ein treue Freundin und Mutter, und ihr danke ich meine jetzige Stellung an diesem Hofe!

Dann, nach einer Pause sagte sie lächelnd und dem Grafen ihre Hand darreichend: Du hast Recht, es wäre ein Verbrechen, ihr zu mißtrauen, und ich bin eine Thörin! Vergiß es Seymour, vergiß meinen albernen und kindischen Zorn, und ich verspreche Dir

dafür, unser Geheimniß Niemand zu verrathen, auch der Königin nicht!

Du schwörst es mir?

Ich schwöre es Dir! Und ich schwöre Dir mehr als das: ich will niemals wieder eifersüchtig auf sie sein!

Dann thust Du nur Dir selber und auch der Königin genug! sagte der Graf lächelnd, indem er sie wieder in seine Arme zog.

Aber sie wehrte ihn sanft zurück. Ich muß jetzt fort! Der Morgen bricht an, und der Erzbischof erwartet mich in der Hof-Kapelle.

Und was wirst Du ihm sagen, Geliebte?

Ich werde ihm beichten!

Wie? Du wirst ihm also dennoch unsere Liebe verrathen?

Oh, sagte sie mit einem bezaubernden Lächeln, das ist ein Geheimniß zwischen uns und Gott, und nur dem allein können wir es beichten, weil nur Er allein uns davon absolviren kann! Lebe also wohl, Seymour, lebe wohl, und denke mein, bis wir uns wiedersehen! Aber wann, sage, wann werden wir uns wieder sehen?

Wenn es eine Nacht ist, wie die heutige, Geliebte, wenn der Mond nicht am Himmel ist!

Oh, dann möchte ich wünschen, daß alle Woche Mondwechsel wäre! sagte sie mit der reizenden Unschuld eines Kindes. Lebe wohl, Seymour, lebe wohl, wir müssen scheiden!

Sie schmiegte sich an seine hohe, feste Gestalt wie die Liane den Eichenstamm umrankt. Dann schieden sie. Die Prinzessin schlüpfte leise und ungesehen wieder in ihre Gemächer und von dort in die Hofkapelle; der Graf ging die Wendeltreppe wieder hinab, die zu der geheimen Gartenthür führte.

Unbemerkt und ungesehen kehrte er in seinen Palast zurück; selbst sein Kammerdiener, welcher im Vorzimmer schlief, sah es nicht, wie der Graf leise auf den Zehen an ihm vorüberschlich und sich in sein Schlafgemach begab.

Aber in seine Augen kam in dieser Nacht kein Schlaf, und seine Seele war ruhelos und voll wilder Qual! Er zürnte mit sich selber und klagte sich des Verrathes und des Treubruchs an; und dann suchte er doch wieder voll stolzen Hochmuthes sich selber zu entschuldigen und sein Gewissen, welches zu Gericht über ihm saß, zum Schweigen zu bringen.

Ich liebe sie, sie allein! sagte er zu sich selber. Katharina besitzt mein Herz, meine Seele, ihr bin ich

bereit, mein ganzes Leben zu weihen! Ja, ich liebe sie! Ich habe es ihr heute geschworen, und sie ist mein für alle Ewigkeit!

Und Elisabeth? fragte sein Gewissen. Hast du nicht auch ihr Treue und Liebe zugeschworen?

Nein! sagte er. Ich habe nur ihre Schwüre angenommen, ich habe sie nicht erwiedert, und als ich ihr gelobte, die Herzogin Richmond nicht zu heirathen, als ich ihr dies „bei meiner Liebe“ schwur, da dachte ich nur an Katharina, an dieses stolze, schöne, liebreizende, zugleich jungfräuliche und üppige Weib, nicht aber an dieses junge, unerfahrene, wilde Kind, an diese reizlose, kleine Prinzessin!

Aber diese Prinzessin kann einst eine Königin werden! flüsterte sein Ehrgeiz.

Das ist indessen sehr zweifelhaft! antwortete er sich selbst. Gewiß aber ist, daß Katharina einst Regentin wird, und bin ich alsdann ihr Gemahl, so bin ich der Regent von England!

Das war das Geheimniß seiner Zweideutigkeit und seines doppelten Verrathes! Thomas Seymour liebte nichts als sich selbst, nichts als seinen Ehrgeiz! Er wäre im Stande gewesen, sein Leben für eine Frau

zu wagen, aber für den Ruhm und die Größe würde er freudig diese Frau geopfert haben!

Für ihn gab es nur ein Ziel, ein Streben: groß und mächtig zu werden vor allen Großen des Reiches, der erste Mann in England zu sein! Um dies Ziel zu erreichen, würde er kein Mittel gescheut, vor keinem Verrath und keiner Sünde zurück gebebt sein.

Gleich den Schülern Loyola's sagte er entschuldigend zu sich selber: der Zweck heiligt die Mittel! Und nun war ihm jedes Mittel recht, welches ihn zum Zweck, das heißt, zu Hoheit und Glanz führen konnte!

Er war sich indeß seiner selber nicht so klar bewußt, um diese Mittel stets aus Ueberlegung zu ergreifen; oft genug war es nur ein unbewußter Drang, ein natürlicher Instinct, welcher ihn auf diese Bahn hindrängte, und er täuschte sich selber über den Grund seines Handelns, und legte ihm andere Motive, andere Empfindungen unter.

Er war fest überzeugt, daß er die Königin glühend liebe, und in seinen edleren Stunden liebte er sie wirklich. — Von dem Moment abhängig, ein Sohn der Stunde, wechselten in ihm Empfinden und Wollen

mit Blitzesschnelle, und immer war er ganz und gar das, womit ihn der Moment durchglühte!

Wenn er daher der Königin gegenüber stand, log er nicht, wenn er ihr schwur, daß er sie leidenschaftlich liebe! Er liebte sie wirklich, doppelt heiß, da sie sich ihm gewissermaßen mit seinem Ehrgeiz identificirt hatte. Er betete sie an, weil sie das Mittel war, welches ihn zu seinem Zwecke führen konnte, weil sie das Scepter von England einst in ihren Händen halten würde! Und an dem Tage, wo dies geschah, wollte er ihr Geliebter, und ihr Herr sein! Sie hatte ihn zu ihrem Herrn angenommen, und er war jetzt seiner einstigen Herrschaft ganz gewiß.

Er liebte also die Königin, aber sein stolzes und ehrgeiziges Herz konnte niemals so ganz von einer Liebe beseelt sein, daß nicht noch Raum darin gewesen wäre für eine zweite, vorausgesetzt, daß diese zweite Liebe eine günstige Chance für die Erreichung seines Lebensziels dargeboten hätte!

Prinzessin Elisabeth hatte diese Chance! Und wenn die Königin gewiß einst die Regentin von England werden mußte, so konnte doch Elisabeth einst vielleicht dessen Königin werden! Allerdings war es bis jetzt nur ein Vielleicht, aber man konnte dazu thun, aus

diesem Vielleicht eine Wirklichkeit zu machen! — Zudem liebte ihn dieses junge, leidenschaftliche Kind, und Thomas Seymour war selber zu jung, und zu leicht erregbar, um eine Liebe verschmähen zu können, welche sich ihm mit so lockenden Verheißungen und glänzenden Zukunftsträumen darbot.

Und war denn dies ein Raub an Katharina, wenn er dieser ersten Neigung des jungen Mädchens ein wenig Gluth und Erwiederung darbot? Liebte er sie in seinem Herzen deshalb weniger heiß, weil er einige Funken seiner Gluthen für eine Andere erübrigte? Ist nicht die Liebe ein ewiger, unerschöpflicher Born, der sich niemals ausdörrt und leert? Und wenn er jetzt aus Mitleid und hingerissen von der Leidenschaft dieses unschuldigen Kindes Elisabeth, ihren Mund mit Küssen bedeckt und ihr zärtliche Worte in's Ohr flüstert, was schadet das seiner eigentlichen Geliebten, der Königin? Seine Küsse versiegen nicht, und die Sprache der Liebe ist unerschöpflich! — Zudem sieht er ja auf den Lippen Elisabeth's nur die Küsse, welche er Katharina geben möchte, und wenn er bei seiner Liebe schwört, und Elisabeth glaubt, er habe seine Liebe zu ihr gemeint, so ist das ja nur die Schuld

ihrer Unerfahrenheit, Thomas Seymour hat nur Katharina gemeint und nur an sie gedacht!

Das waren die Gedanken und Sophismen, mit welchen Graf Südley sich selber zu überreden suchte, daß er Recht gethan, und mit denen er die Vorwürfe seines Gewissens in Schlaf lullte.

Ich liebe Katharina, sie allein! sagte er endlich ganz beruhigt. Ihr gehört meine Seele und mein Empfinden, ihr meine Zukunft und meine Hoffnungen! Aber muß ich deshalb unempfindlich sein gegen jede andere Empfindung? Ist denn die Liebe ein so egoistischer Barbar, daß sie sogar das Mitleid und die Theilnahme als Sacrilegium verbietet? — Dieses junge Mädchen liebt mich so glühend! Sie ist so fest überzeugt von meiner Gegenliebe! Wär's nun nicht grausam ihr diesen Wahn zu entreißen?

IX.

Henry Howard, Graf von Surrey.

Das so lang erwartete, große Hoffest sollte endlich heute stattfinden! Die Ritter und Lords bereiteten sich zum Turnier, die Dichter und Gelehrten zum Dichterfest! Denn Beides wollte der schöngeistige und tapfere König heute in diesem Feste vereinigen, um der Welt das seltene und große Beispiel zu geben, daß es einen König gebe, welcher alle Tugend und alle Weisheit in sich vereine; welcher ein ebenso großer Held, als Gottgelahrter, ein eben so großer Dichter, als Weltweiser und Gelehrter sei!

Es war sowohl ein Turnier des Geistes, als der Körperstärke. Die Ritter sollten kämpfen zur Ehre ihrer Dame, die Dichter sollten ihre Lieder singen, und John Heywood seine lustigen Farcen vortragen; ja selbst die großen Gelehrten sollten Theil haben an

diesem Fest, denn der König hatte eigens zu demselben seinen früheren Lehrer in der griechischen Sprache, den großen Gelehrten Croke, dem das Verdienst gebührt, die gelehrte Welt in Deutschland sowohl, wie in England zuerst wieder mit den griechischen Dichtern bekannt gemacht zu haben, und welcher damals Professor der Universität in Cambridge war,*) von dort nach London kommen lassen. Er wollte seinem staunenden Hofe mit Croke einige Scenen des Sophocles vortragen, und wenn auch freilich Niemand da sein mochte, welcher diese Sprache verstand, so mußten sie sich ohne Zweifel doch an der wundervollen Musik des Griechischen und an der staunenswerthen Gelehrsamkeit des Königs entzücken können!

Ueberall bereitete man sich vor, traf man seine Anordnungen, machte man seine Toilette, sei's die Toilette des Geistes, oder die des Körpers!

Auch Henry Howard, Graf von Surrey, machte die seinige, das heißt, er hatte sich in sein Cabinet zurückgezogen und war damit beschäftigt, die Sonnette zu feilen, welche er heute vorzutragen gedachte, und

*) Tytler, pag. 207.

in welchen er die Schönheit und die Anmuth der schönen Geraldine pries. —

Er hatte das Papier in der Hand, und lag anmuthig hingestreckt auf der sammtnen Ottomanne, die vor seinem Schreibtisch stand.

Sicher war Henry Howard ein schöner Mann, und wenn Lady Jane Douglas ihn jetzt gesehen hätte, würde ein schmerzvolles Entzücken sie erfüllt haben, zu gewahren, wie er, das Haupt in die Polster zurückgelehnt, die großen blauen Augen träumerisch zum Himmel emporgewandt, lächelte und leise Worte flüsterte.

Das macht, er war ganz versenkt in süße Rückerinnerungen, er dachte an diese entzückensvollen, seligen Stunden, welche er vor wenigen Tagen mit seiner Geraldine verlebt, und indem er daran dachte, betete er sie an, wiederholte er ihr im Geist auf's Neue die Schwüre ewiger Liebe, unverbrüchlicher Treue! Sein schwärmerisches Gemüth war ganz erfüllt von süßer Schwermuth, und ganz trunken fühlte er sich von diesem zauberhaften Glück, welches seine Geraldine ihm dargeboten.

Sie war sein, endlich sein! Nach so langen, schmerzvollen Kämpfen, nach so bitterer Entsagung und so trauriger Resignation war endlich doch das Glück für

ihn aufgegangen und überstrahlte ihn mit seinen zauberhaften Gluthen.

Das nie Geahnte war endlich doch Wahrheit geworden! Katharina liebte ihn, sie hatte ihm mit heiligen Eiden geschworen, daß sie eines Tages seine Gemahlin werden wolle vor den Menschen, wie sie jetzt schon sein Weib vor Gott!

Ja, sie gehörte ihm, mit ihrer Seele und ihrem Körper; in vertrauensvoller Zärtlichkeit hatte sie sich ihm hingegeben, und Henry liebte sie doppelt heiß und glühend, weil sie's gethan, weil sie es verschmäht, sich einzuhüllen in die sogenannte strenge Tugend, weil sie erkannt, daß für die Liebe allein die Liebe das höchste Gesetz sei, weil sie nicht in kleinlicher Reflexion durch das Entsagen und Entbehren ihn immer mehr zu fesseln trachtete, sondern weil sie groß und frei, stolz und herrlich sich ihm hingegeben zu seinem unbestrittenen Eigenthum!

Ja, sie war sein, ganz sein! Wann aber konnte der Tag kommen, in welcher er sie der Welt als seine Gemahlin zeigen könnte? Wann wird sie endlich befreit werden von der Last ihrer Königskrone, wann werden diese goldenen Ketten endlich von ihr abfallen, welche sie an den tyrannischen, blutdürstigen Gemahl,

den hülflosen, schwerfälligen Greis, den grausamen und hochmüthigen König binden? Wann wird Katharina endlich aufhören, Königin zu sein, um Lady Surrey zu werden?

Seltsam! Wie er das sich fragte, überlief ihn ein Schauder, und ein unerklärliches Grauen beschlich seine Seele!

Es war ihm, als flüstere eine Stimme ihm zu: „Du wirst diesen Tag niemals erleben! Der König, so alt er ist, lebt dennoch länger als Du! Bereite Dich vor auf das Sterben, denn der Tod ist nahe schon vor Deiner Thür!" —

Wunderbar! Es war nicht das erste Mal, daß er diese Stimme vernahm! Oft schon hatte sie zu ihm gesprochen, und immer mit denselben Worten, derselben Warnung! Oft in seinen Träumen war es ihm gewesen, als fühle er einen schneidenden Schmerz an seinem Halse, und er hatte ein Schaffot gesehen, von welchem sein eigenes Haupt hernieder rollte!

Henry Howard war abergläubisch, denn er war ein Dichter, und diesen ist es gegeben, einen geheimnißvollen Zusammenhang zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt zu ahnen, zu glauben, daß übernatürliche Kräfte und unsichtbare Gestalten den Menschen

umgeben und ihn entweder beschützen, oder auch ihn verdammen!

Es gab Stunden, in denen er an die Wahrheit seiner Träume glaubte, in denen er nicht zweifelte an diesem trüben und grauenvollen Schicksal, welches sie ihm verkündeten!

Früher hatte er sich mit lächelnder Resignation darein ergeben, aber jetzt, seit er Katharina liebte, seit sie ihm angehörte, jetzt wollte er nicht sterben, jetzt, wo das Leben ihm seine entzückendsten Genüsse, seine berauschenden Freuden geboten, jetzt wollte er es nicht lassen, jetzt graute ihm vor dem Sterben! Er war daher vorsichtig und besonnen, und des Königs heimtückischen, wilden und eifersüchtigen Charakter kennend, war er immer sorgsam bemüht gewesen, Alles zu vermeiden, welches ihn reizen, welches die königliche Hyäne aus ihrem Schlummer erwecken könnte! — Die Liebe zur Königin hatte ihm Kraft gegeben, die tyrannischen Launen des Königs schweigend zu erdulden und ohne Murren diese bittern Kränkungen hinzunehmen, welchen Heinrich der Achte ihn unterwarf!

Denn es war nicht zu leugnen, es schien, als ob der König auf ihn und seine Familie seinen besondern Groll gerichtet, als ob er es ihnen nimmer ver-

geben könnte, daß die Gemahlin, welche er zumeist geliebt, und die ihn am bittersten gekränkt, aus seinem Stamm entsprossen sei! Henry Howard fühlte diesen heimlichen Grimm des Königs in jedem Blick, in jedem Wort des Königs, er hatte eine Ahnung, als laure Heinrich nur auf den günstigen Moment, wo er ihn packen und erwürgen könne!

Er war daher auf seiner Hut! Denn jetzt, wo Geraldine ihn liebte, gehörte sein Leben ihm nicht allein mehr an, sie liebte ihn, sie hatte ein Recht auf ihn, seine Tage waren daher geheiligt vor ihm selber!

Er hatte also zu allen diesen kleinlichen Kränkungen und Tracasserien des Königs geschwiegen, er hatte es sogar ohne Murren und ohne eine Genugthuung zu fordern, hingenommen, daß der König ihn plötzlich von der Armee, welche gegen Frankreich kämpfte, und deren Befehlshaber er gewesen, zurückgerufen und an seiner Statt den Lord Hertford, Grafen von Sudley, zur Armee, welche vor Boulogne und Montreuil lagerte, geschickt. Er war still und ohne Groll in seinen Palast zurückgekehrt; und da er nicht mehr Feldherr und Krieger sein konnte, war er wieder ein Gelehrter und Dichter geworden! Sein Palast war jetzt wieder der Sammelplatz der Gelehrten und Schrift-

steller England's, und mit wahrhaft fürstlicher Freigebigkeit war er stets bereit, dem unterdrückten und geschmäheten Talent hülfreich zu sein, dem verfolgten Gelehrten ein Asyl in seinem Palast zu gewähren. Er war es, welcher den Gelehrten Fox vom Hungertode errettete und ihn in sein Haus aufnahm, wo Horatius Junius schon als sein Arzt, und der später so berühmte Dichter Churchyard als sein Page Aufnahme gefunden!*)

Die Liebe, die Künste und die Wissenschaften machten diese Wunden verharschen, welche der König seinem Ehrgeiz geschlagen, und jetzt empfand er keinen Groll mehr, jetzt dankte er dem König fast! Denn seiner Zurückberufung allein verdankte er sein Glück, und Heinrich, welcher ihn kränken wollte, hatte ihm sein süßestes Glück gegeben.

Er lächelte jetzt, wie er daran dachte, daß Heinrich, welcher ihm den Feldherrnstab genommen, ihm dafür, ohne es zu wissen, seine eigene Königin gegeben, und ihn erhöht hatte, als er ihn demüthigen wollte.

Er lächelte und nahm wieder das Gedicht zur Hand, mit welchem er heute beim Hoffeste die Ehre

---

*) Nott's life of the earl of Surrey.

und das Lob seiner Geliebten, der schönen, unbekannten, von Niemand geahnten Geraldine, besingen wollte!

Die Verse sind hart, murmelte er, diese Sprache ist so arm! Sie vermag nicht all' diese Fülle von Anbetung und Entzücken auszudrücken, welche ich empfinde! Petrarka war darin glücklicher. Seine schöne, weiche Sprache klingt wie Musik und ist schon ganz von selbst die harmonische Begleitung seiner Liebe! Ach, Petrarka, ich beneide Dich und möchte doch Dir nicht gleichen! Denn Dein Loos war ein trauriges und bittersüßes! Laura hat Dich nie geliebt, und sie war Mutter von zwölf Kindern, von denen kein einziges Dir gehörte!

Er lachte im Gefühl seines eigenen, stolzen Liebesglückes und griff nach Petrarka's Sonetten, welche neben ihm auf dem Tische lagen, um sein neues Sonnett mit einem ähnlichen Petrarka's zu vergleichen.

So vertieft war er in diese Betrachtungen, daß er gar nicht bemerkte, wie hinter ihm die Portière, welche die Thür verhüllte, zurückgeschlagen ward, und ein wundervolles, junges Weib, strahlend von Brillanten und funkelndem Geschmeide, in sein Kabinet eintrat.

Sie stand einen Augenblick auf der Schwelle still,

und betrachtete lächelnd den Grafen, der immer noch in seine Lectüre vertieft war.

Sie war von einer imposanten Schönheit, ihr großes Auge flammte und glühte wie ein Vulkan, ihre hohe Stirn schien ganz dazu bestimmt eine Krone zu tragen, auch war es eine Herzogskrone, welche auf ihrem schwarzen Haare prangte, das sich in langen Locken bis auf ihre vollen, üppigen Schultern niederringelte. Ihre große und majestätische Gestalt war in ein weißes Atlasgewand gekleidet, das reich mit Hermelin und Perlen verbrämt war; zwei Agraffen von kostbaren Brillanten hielten auf ihren Schultern den kleinen Halbmantel von purpurrothem, hermelinbesetztem Sammet fest, der ihren Rücken bedeckte, und bis zu der Hälfte ihrer Figur hinabfiel.

So erschien die Herzogin von Richmond, die Wittwe von König Heinrich's natürlichem Sohn Henry Richmond, die Schwester des Lord Henry Howard, Grafen von Surrey, und die Tochter des edlen Herzogs von Norfolk!

Seit ihr Gemahl gestorben und sie als zwanzigjährige Wittwe zurückgelassen, bewohnte sie den Palast ihres Bruders und hatte sich unter seinen Schutz ge-

stellt, und in der Welt nannte man sie „das zärtliche Geschwisterpaar!“

Ach, wie wenig wußte die Welt, welche gewohnt ist, immer nach dem Schein zu urtheilen, von dem Hassen und dem Lieben dieser Beiden; wie wenig ahnte sie die wahren Empfindungen der Geschwister!

Henry Howard hatte seiner Schwester seinen Palast zur Wohnung angeboten, weil er hoffte, vielleicht durch seine Nähe ihrem sprudelnden und üppigen Naturell eine Fessel anzulegen, welche sie nöthigen sollte, die Schranken der Sitte und des Herkommens nicht zu überschreiten; Lady Richmond hatte dieses Anerbieten seines Palastes angenommen, weil sie es mußte, weil der geizige und karge König der Wittwe seines Sohnes nur ein geringes Jahrgeld gab, und sie ihr eigenes Vermögen verschwendet und mit vollen Händen an ihre Liebhaber hingegeben hatte.

Henry Howard hatte so gehandelt, um der Ehre seines Namens willen, aber er liebte seine Schwester nicht, sondern er verachtete sie. Die Herzogin von Richmond aber haßte ihren Bruder, weil ihr stolzes Herz sich von ihm gedemüthigt und zur Dankbarkeit verpflichtet fühlte!

Sie hatten indeß sich niemals, weder ihre Verachtung, noch ihren Haß gezeigt, sie hatten die Geschwisterliebe als verhüllenden Schleier über ihr Herz gelegt, aber Beide ahnten sehr wohl, was sich darunter verbarg!

X.

Bruder und Schwester.

Die Herzogin von Richmond, wie gesagt, stand einen Moment auf der Schwelle still und beobachtete ihren Bruder; dann, als sie ihn ganz vertieft in seine Lectüre fand, schlich sie leise näher. Der dicke türkische Fußteppich machte ihre Schritte unhörbar, sie stand schon hinter dem Grafen und er hatte sie noch nicht gewahrt.

Jetzt neigte sie sich über seine Schulter und richtete die funkelnden Augen auf das Papier in ihres Bruders Hand.

Dann las sie mit lauter klangvoller Stimme die Ueberschrift desselben: „Klagelied, weil Geraldine sich dem Geliebten immer nur umhüllt von einem Schleier zeigt.“ *) — Ach, sagte die Herzogin lachend, jetzt habe

*) Sonnet von Surrey. Siehe Nott's life and works of *Surrey*.

ich also Dein Geheimniß belauscht und Du mußt Dich mir auf Gnade und Ungnade ergeben! Du liebst also, und Geraldine heißt die Auserkorne, an welche Du Deine Gedichte richtest? Ich schwöre Dir, mein Bruder, Du sollst mir dies Geheimniß theuer bezahlen!

Es ist gar kein Geheimniß, Schwester! sagte der Graf ruhig lächelnd, indem er sich von dem Divan erhob und die Herzogin begrüßte. Es ist so wenig ein Geheimniß, daß ich sogar heute Abend beim Hoffest dieses Sonnet vortragen werde. Ich werde also Deiner Verschwiegenheit nicht bedürfen, Rosabella!

Also die schöne Geraldine zeigt sich Dir immer nur in einem dunklen Schleier, schwarz wie die Nacht! sagte die Herzogin nachdenkend. Aber sage mir, Bruder, wer ist denn diese schöne Geraldine? Ich kenne am Hofe nicht eine einzige Dame, welche diesen Namen trägt!

Daraus ersiehst Du also, Schwester, daß das Ganze nur eine Fiction ist, ein Hirngebilde meiner Phantasie!

Nicht doch, sagte sie lächelnd, man schreibt nicht so glühend und so begeistert, wenn man nicht wirklich verliebt ist! Du besingst Deine Geliebte und giebst ihr einen andern Namen! Das ist sehr einfach! Leugne es nicht,

Henry, denn ich weiß es doch, daß Du eine Geliebte hast! Es steht in Deinen Augen zu lesen! Und sieh, um dieser Geliebten willen bin ich zu Dir gekommen! Es schmerzt mich, Henry, daß Du kein Vertrauen zu mir hast und mir an Deinen Freuden und Schmerzen keinen Antheil gönnst. Du weißt also nicht, wie zärtlich ich Dich liebe, mein theurer, edler Bruder?

Sie legte zärtlich ihren Arm um seinen Nacken und wollte ihn küssen. Er bog sein Haupt zurück, und seine Hand an ihr rosiges, rundes Kinn legend, sah er ihr prüfend und lächelnd in die Augen.

Du willst etwas von mir, Rosabella! sagte er. Ich habe mich noch niemals Deiner Zärtlichkeit und Schwesterliebe zu erfreuen gehabt, außer wenn Du meiner Dienste bedurftest!

Nicht doch! rief sie mit einem reizenden Schmollen, indem sie seine Hand von ihrem Gesichte losschüttelte. Nicht doch, Bruder, ich bin aus ganz uneigennütziger Theilnahme gekommen, theils um Dich zu warnen, Henry, theils um zu erforschen, ob Deine Liebe zufällig sich auf eine Dame geheftet, welche meine Warnung unnöthig machte!

Du siehst also wohl, daß ich Recht hatte, Rosabella,

und daß Deine Zärtlichkeit nicht zwecklos war! Nun also, Du wolltest mich warnen? Ich wüßte indessen nicht, in wiefern ich einer Warnung bedürfen könnte!

Doch, Bruder! Denn gewiß wäre es sehr gefährlich und unheilvoll für Dich, wenn Deine Liebe zufällig nicht mit den Befehlen des Königs übereinstimmend wäre.

Ein flüchtiges Erröthen flog über Henry Howards Angesicht, und seine Stirne verfinsterte sich.

Mit den Befehlen des Königs? fragte er erstaunt. Ich wüßte nicht, daß Heinrich der Achte über mein Herz gebieten könnte! Und jedenfalls würde ich ihm dieses Recht niemals zugestehen! Sage also schnell, Schwester, was ist es? Was bedeutet es mit diesem Befehl des Königs, und welch' einen Heirathsplan habt Ihr Weiber wiederum ersonnen? Denn ich weiß wohl, daß Du und meine Mutter vor dem Gedanken keine Ruhe habt, mich immer noch unvermählt zu sehen! Ihr wollt mir durchaus das Glück der Ehe gönnen, und mir scheint indessen doch, daß Ihr Beide hinlänglich erfahren habt, daß dieses Glück nur ein imaginaires und die Ehe in Wirklichkeit zum Mindesten der Vorhof der Hölle ist!

Es ist wahr, lachte die Herzogin, der einzige glück-

liche Moment in meiner Ehe war der, als mein Windspiel von Gemahl starb, und was meine arme Mutter anbelangt, so hat sie zu viel von der Laune und Grausamkeit unseres Vaters gelitten, als daß sie die Ehe nicht verwünschen sollte! Indeß bleibt es doch immer ein grausames Schicksal, geschieden zu sein, besonders, wenn man, wie wir, katholisch ist, und sich daher nicht wieder vermählen kann! Ich preise mich daher glücklich im Gegensatz zu unserer armen Mutter! Mein Tyrann ist mindestens gestorben, während der ihrige lebt und sie täglich durch seinen Anblick martert! Ach, wie bedaure ich meine Mutter!

Wage es nicht, unsern edlen Vater zu lästern! rief der Graf fast drohend. Gott allein weiß, wie viel er durch unsere Mutter gelitten hat, und wie lange er mit Verzweiflung im Herzen, sich den Anschein gegeben, nichts zu gewahren von ihrem lasterhaften, üppigen Leben, wie viel geheime Demüthigung, wie viel Kränkung und Beschämung sie ihm auferlegt. Und meinst Du, daß es ein Leichtes ist, seine Schande öffentlich bekennen zu müssen, und die Mutter seiner Kinder, das Weib, welches er so lange geliebt, des Treubruches und eheschänderischer Liebe anzuklagen?

Ach, er hat sich indeß sehr leicht getröstet über diese

Schmach! sagte die Herzogin lachend. Und die zärtlichen Küsse der Miß Holland haben ihm einen reichlichen Ersatz geboten für die verstoßene, edle Gemahlin. Wie, mein gestrenger Herr Tugendrichter, dagegen hast Du nichts einzuwenden? Es scheint Dir ganz in der Ordnung, daß unser Vater uns alle beschimpft, indem er eine Maitresse in seinem Hause hat?

Armer Vater, seufzte der Graf. Sein weiches, edles Gemüth bedurfte so sehr eines Wesens, welches er lieben, das er mit seiner Zärtlichkeit, seiner Aufmerksamkeit und Liebe umgeben konnte. Armer Vater, sage ich! Er lebt in einem schlimmen Wahn, er glaubt ein Herz durch Liebe an sich gefesselt zu haben, und es sind nur Brillanten und Guineen, welche diese Miß Holland in seinen Armen sucht! — Aber nicht um über diese traurigen und beschämenden Familienverhältnisse zu sprechen bist Du gekommen, Schwester! Du wolltest mich warnen, sagtest Du?

Ja, Dich warnen! sagte die Herzogin zärtlich, indem sie die Hand ihres Bruders nahm und ihn zu der Ottomanne führte. Komm, laß uns hier niedersitzen, Henry, und einmal so vertraulich und herzlich plaudern, wie es Geschwistern ziemt! Sage mir, wer ist Geraldine?

Ein Phantom, ein Luftgebilde! Ich sagte es Dir schon!

Du liebst also wirklich keine Dame dieses Hofes?

Nein, keine! Es ist unter all' diesen Ladies, mit welchen die Königin sich umgiebt, nicht Eine, welche ich zu lieben vermöchte!

Ach, Dein Herz ist also frei, Henry, und Du wirst um so leichter geneigt sein, die Wünsche des Königs zu erfüllen?

Was wünscht der König?

Sie legte ihren Kopf auf ihres Bruders Schulter, und flüsterte leise: daß die Familien Howard und Seymour sich endlich versöhnen, daß sie endlich durch feste, innige Bande der Liebe, den Haß, der sie seit Jahrhunderten getrennt, versöhnen möchten!

Ach, das wünscht der König! rief der Graf spöttisch. Nun wahrlich, er hat einen guten Anfang gemacht, um diese Versöhnung herbeizuführen! Er hat mich vor ganz Europa beschimpft, indem er mich meines Kommando's entsetzte und den Seymour mit meinem Rang und meiner Würde bekleidete, und er verlangt, daß ich dafür diesen übermüthigen Grafen lieben soll, der mir geraubt, was mir gebührte, der so lange Ränke geschmiedet und mit Lügen und Verleumdungen

das Ohr des Königs belagert hat, bis er sein Ziel erreicht und mich verdrängt hatte!

Es ist wahr, der König rief Dich von der Armee zurück, aber es geschah, um Dir eine der ersten Stellen an seinem Hofe zu geben, um Dich zum Oberkammerherrn der Königin zu ernennen!

Henry Howard erbebte und schwieg. Es ist wahr, murmelte er dann, ich verdanke dem Könige diese Stelle!

Und dann, fuhr die Herzogin arglos fort, dann glaube ich auch nicht, daß Lord Hertford die Schuld an Deiner Zurückberufung trägt. Um Dir dies zu beweisen, hat er dem Könige und — auch mir einen Antrag gemacht, der Dir und der ganzen Welt ein Zeugniß geben soll, wie sehr Lord Hertford es für eine Ehre erachtet, den Howards, und vor allen Dingen Dir, durch die heiligsten Bande verwandt zu sein!

Ach, dieser edle, großmüthige Lord, rief Henry Howard mit einem bittern Lachen. Da es mit den Lorbeeren nicht recht vorwärts gehen will, versucht er's mit den Myrthen; da er keine Schlachten gewinnen kann, will er Ehen stiften! Nun, laß hören, Schwester, was hat er vorzuschlagen?

Eine Doppelheirath, Henry! Er bittet für seinen

Bruder Thomas Seymour, um meine Hand, vorausgesetzt daß Du seine Schwester, Lady Margaretha, zu Deiner Gemahlin wählst!

Nimmermehr! rief der Graf. Nie wird Henry Howard seine Hand einer Tochter dieses Hauses reichen, nie sich so weit erniedrigen, eine Seymour zu seiner Gemahlin zu erheben! Das ist gut genug für einen König, nicht für einen Howard!

Bruder, Du lästerst den König!

Nun wohl, so lästere ich ihn! Er hat mich auch gelästert, indem er diesen unwürdigen Plan gefaßt!

Bruder, bedenke, die Seymour's sind mächtig und stehen hoch in der Gunst des Königs!

Ja, in der Gunst des Königs stehen sie hoch! Allein das Volk kennt ihren stolzen, grausamen und hochmüthigen Sinn, und Volk und Adel verachtet sie! Die Seymours haben die Stimme des Königs, die Howards die Stimme des ganzen Landes für sich, und das gilt mehr! Der König kann die Seymours erhöhen, denn sie stehen tief unter ihm! Er kann die Howards nicht erhöhen, denn sie sind Seinesgleichen! Er kann sie nicht einmal erniedrigen! Katharina starb auf dem Schaffot, der König ist dadurch nur ein

Henker geworden, unser Wappen ward nicht befleckt durch diese That!

Das sind sehr stolze Worte, Henry!

Sie ziemen einem Sohn der Norfolks, Rosabella! Ach, seht diesen kleinen Lord Hertford, Grafen von Seymour! Es gelüstet ihn für seine Schwester nach einer Herzogskrone! Er will sie mir zur Gemahlin geben, denn wie lange, und unser armer Vater stirbt, und ich trage seine Krone! Hochmüthige Emporkömmlinge! Der Schwester meine Krone, dem Bruder Deine Krone in das Wappen! Nie, sage ich, wird das geschehen!

Die Herzogin war blaß geworden, und ein Zittern durchflog ihre stolze Gestalt. Ihre Augen flammten, und ein zorniges Wort schwebte schon auf ihrer Lippe, aber sie hielt es noch zurück, sie zwang sich mit Gewalt zur Ruhe und Besonnenheit.

Ueberlege es noch einmal, Henry, sagte sie, entscheide noch nicht sogleich. Du sprichst von unserer Größe, aber Du bedenkst nicht der Seymour's Macht! Ich sage Dir, sie sind mächtig genug, uns, trotz aller Größe, in den Staub zu treten! Und sie sind nicht allein mächtig in der Gegenwart, sie werden es auch in der Zukunft sein, denn man weiß es wohl,

in welchem Geist und Sinn der Prinz von Wales erzogen wird! Der König ist alt, schwach und hinfällig, der Tod lauert schon hinter seinem Thron und wird bald genug ihn in seine Arme drücken. Dann ist Eduard König; mit ihm siegt die Ketzerei des Protestantismus, und so groß und vollzählig unsere Partei auch immer sein mag, wir werden doch ohnmächtig und besiegt, ja, wir werden die Unterdrückten und Verfolgten sein!

Wir werden alsdann zu kämpfen, und wenn es sein muß, auch zu sterben wissen! rief ihr Bruder. Es ist ehrenvoller auf dem Schlachtfelde zu sterben, als sein Leben durch eine Demüthigung erkauft zu haben!

Ja, es ist ehrenvoll auf einem Schlachtfeld sterben, aber, Henry, es ist eine Schmach, auf dem Schaffot zu enden. Und das, mein Bruder, kann Dein Schicksal sein, wenn Du dies Mal Deinen Stolz nicht beugst, wenn Du die Hand, die Dir Lord Hertford zur Versöhnung darreicht, nicht ergreifst, sondern ihn auf's Tödtlichste beleidigst! Er wird sich blutig rächen, wenn er dereinst zur Macht gelangt ist!

Thue er's, wenn er kann! Mein Leben steht in Gottes Hand! Mein Haupt gehört dem König, mein

Herz aber gehört mir, und das will ich nicht zu einer Waare erniedrigen, für die ich mir ein wenig Sicherheit und Königsgunst einhandeln kann!

Bruder, ich beschwöre Dich, überlege es! rief die Herzogin, nicht mehr im Stande ihr leidenschaftliches Naturell zu bändigen, und ganz erglühend in wildem Zorn. Wage es nicht in stolzem Uebermuth auch meine Zukunft zu zerstören! Mögest Du auf dem Schaffot sterben, wenn Du willst, ich aber, ich will glücklich sein, ich will endlich, nach so viel Jahren des Kummers und der Schmach, auch meinen Antheil an der Lebensfreude haben! Er gebührt mir, und ich werde ihm nicht entsagen, und Du sollst ihn mir nicht entreißen dürfen! Wisse es also, mein Bruder, ich liebe Thomas Seymour, mein ganzes Sehnen, mein ganzes Hoffen ist auf ihn gerichtet! Ich liebe ihn mit seinem stolzen, hochfahrenden Sinn, seinem leidenschaftlichen, kecken Wesen; es entzückt mich in sein männlich schönes Antlitz zu schauen, diese Augen zu sehen, die wie Vulkane flammen und glühen, diesen Mund, der stets ein siegreiches und keckes Lächeln zeigt! Mein Gott, ich liebe ihn, und er soll mein werden, ob Himmel und Hölle ihn mir entreißen wollen!

Nun, wenn Du ihn liebst, so heirathe ihn! rief

ihr Bruder. Werde die Gemahlin dieses Thomas Seymour! Ich hindere Dich nicht! Bitte den Herzog, unsern Vater, um seine Einwilligung zu dieser Vermählung und ich bin gewiß, er wird sie Dir nicht verweigern, denn er ist klug und besonnen und wird besser, als ich, den Vortheil berechnen, den eine Verbindung mit den Seymours unserer Familie gewähren kann! Thue das, Schwester und heirathe Deinen Vielgeliebten, mich kümmert's nicht!

Aber Du willst nicht sehen, daß Du es bist, welcher mir diese Verbindung unmöglich macht! rief sie, wild mit dem Fuß auf den Boden stampfend und ganz flammend vor Zornesröthe. Du begreifst also nicht, daß Deine Vermählung mit Margaretha Seymour eine Bedingung ist für die meinige? Du fühlst nicht, daß die Seymours, wenn Du die Hand ihrer Schwester ausschlägst, nach dieser tödtlichen Beleidigung nimmermehr mit einem Glied aus der Familie Howard sich verbinden können. In dem stolzen Egoismus Deines Hochmuths siehst Du nicht, daß Du mein Glück zerschmetterst, indem Du nur daran denkst, die Seymours beleidigen zu wollen! Ich sage Dir aber: ich liebe Thomas Seymour, nein, ich bete ihn

an, er ist mein Glück, meine Zukunft und meine Seligkeit! Habe also Erbarmen mit mir, Henry. Gieb mir dies Glück, welches ich wie eine Segnung des Himmels von Dir erflehe! Beweise mir, daß Du mich liebst und mir dies Opfer darzubringen Willens bist! Henry, auf meinen Knieen beschwöre ich Dich! Gieb mir den Mann, welchen ich liebe, beuge Dein stolzes Haupt, werde Margaretha Seymour's Gemahl, damit Thomas Seymour der meine werde.

Sie war wirklich auf ihre Kniee niedergesunken und das Antlitz von Thränen überströmt, zauberhaft schön in ihrer leidenschaftlichen Bewegung, blickte sie flehend zu ihrem Bruder empor.

Aber der Graf hob sie nicht empor, sondern trat lächelnd einen Schritt zurück. Wie lange ist es her, Herzogin, fragte er spöttisch, daß Ihr schwurt, Euer Secretair, Herr Wilford, sei der Mann, welchen Ihr liebtet? Wahrhaftig ich glaubte es Euch, ich glaubte es so lange, bis ich Euch eines Tages in den Armen Eures Pagen fand! An jenem Tage schwur ich mir, niemals wieder daran zu glauben, wenn Ihr mir mit noch so heiligen Eiden gelobtet, daß Ihr einen Mann liebtet! Nun ja, Ihr liebt den Mann, aber welchen

gilt gleich, er heißt heute Thomas, morgen Archimbald oder Eduard, wie Ihr wollt!

Es war zum ersten Mal, daß der Graf den Schleier von seinem Herzen fortzog und seine Schwester all' die Verachtung und den Zorn sehen ließ, welchen er für sie empfand!

Auch fühlte sich die Herzogin von seinen Worten wie von einem glühenden Eisen verwundet.

Sie sprang von ihren Knieen empor, und mit hochfliegendem Athem, mit zornsprühenden Blicken, jede Muskel ihres Antlitzes zuckend und bebend, stand sie vor ihrem Bruder da.

Sie war nicht mehr ein Weib, sie war eine Löwin, welche mitleidslos und ohne Erbarmen Den erwürgen will, welcher sie zu reizen gewagt.

Graf von Surrey, Ihr seid ein Unverschämter, sagte sie mit zusammengepreßten, zitternden Lippen. Wäre ich ein Mann, so würde ich Euch in's Antlitz schlagen und Euch einen Schurken nennen! Aber ich bin nur ein Weib und Ihr dürft mich daher beschimpfen. Aber beim ewigen Gott, Ihr sollt nicht sagen, daß Ihr es ungestraft gethan! Noch einmal und zum letzten Male frage ich Euch jetzt: wollt Ihr Lord Hertford's Wunsch erfüllen? Wollt Ihr Euch Lady

Margaretha vermählen und mich mit Thomas Seymour zum Altar geleiten?

Nein, ich will es nicht und ich werde es niemals! rief ihr Bruder feierlich. Die Howards beugen sich nicht vor den Seymours, und niemals soll es gesagt werden, daß Henry Howard sich einem Weibe vermählte, welches er nicht liebte!

Ah, Du liebst sie nicht! sagte sie athemlos, zähneknirschend. Du liebst Lady Margaretha nicht, und deshalb muß Deine Schwester ihrer Liebe entsagen und diesen Mann aufgeben, welchen sie anbetet! Ach, Du liebst diese Schwester Thomas Seymour's nicht? Sie ist nicht diese Geraldine, welche Du anbetest, welcher Du Deine Verse weihest! Nun wohl, ich werde sie ausfindig machen, Deine Geraldine, ich werde sie entdecken, und dann wehe Dir und ihr! Du verweigerst mir Deine Hand, um mich mit Thomas Seymour zum Altar zu führen, nun wohl, ich werde eines Tages Dir meine Hand darreichen, um Dich und Deine Geraldine auf das Schaffot zu geleiten!

Und als sie sah, wie der Graf zusammenschrak und erbleichte, fuhr sie mit einem höhnischen Lachen fort: Ah, Du erschrickst und ein Grauen überschleicht Dich! Dein Gewissen mahnt Dich, daß der strenge Tugend-

selb doch auch zuweilen straucheln kann? Du glaubtest Dein Geheimniß zu verbergen, wenn Du es mit den Schleiern der Nacht verhülltest, gleich Deiner Geraldine, die, wie Du jammernd in jenem Gedicht da klagst, sich Dir niemals ohne nächtlichen schwarzen Schleier zeigt! Warte nur, warte! Ich werde Euch ein Licht anzünden, vor welchem all' Eure nächtlichen Schleier zerreißen sollen, ich werde Euch die Nacht Eurer Geheimnisse mit einer Fackel beleuchten, welche groß genug sein wird, den Scheiterhaufen in Brand zu setzen, den Du mit Deiner Geraldine besteigen sollst!

Ah, jetzt läßt Du mich erst Dein wahres Antlitz sehen, sagte Henry Howard achselzuckend. Die Engelsmaske fällt von Deinem Gesicht und ich sehe die Furie, welche darunter verborgen war! Jetzt bist Du die echte Tochter Deiner Mutter, und in diesem Moment begreife ich erst, was mein Vater gelitten hat, und weshalb er selbst die Schmach einer Scheidung nicht scheute, um nur von einer solchen Megäre befreit zu sein.

Oh ich danke Dir, ich danke Dir! rief sie mit einem wilden Lachen. Du machst das Maaß Deiner Verbrechen voll. Nicht genug, daß Du Deine Schwe-

ster zur Verzweiflung bringst, schmähst Du auch Deine Mutter! Du sagst, daß wir Furien sind, nun wohl denn, eines Tages werden wir es für Dich sein und wir wollen Dir unser Medusen-Antlitz zeigen, vor welchem Du zu Stein erstarren sollst! Henry Howard Graf von Surrey, von dieser Stunde an bin ich Deine unversöhnliche Feindin; hüte den Kopf auf Deinen Schultern, denn ich hebe meine Hand auf wider ihn und in meiner Hand ist ein Schwerdt! Hüte das Geheimniß, welches in Deiner Brust schläft, denn Du hast mich zu einem Vampyr gemacht, welcher Dein Herzblut saugen will! Du hast meine Mutter geschmäht, und ich werde hingehen, es ihr zu sagen! Sie wird mir glauben, denn sie weiß es wohl, daß Du sie hassest, und daß Du der ächte Sohn Deines Vaters bist, das heißt, ein frömmelnder Heuchler, ein elender Mensch, welcher die Tugend auf den Lippen und das Laster im Herzen trägt; ein ehrgeiziger Thor, welcher mit seinen Ahnen und mit seinem Wappen prunkt, und dieses Wappen doch mit seinen Lastern und seiner Ueppigkeit besudelt.

Höre auf, sage ich, höre auf, rief der Graf, wenn ich nicht vergessen soll, daß Du ein Weib und meine Schwester bist!

Vergiß es immerhin, sagte sie höhnisch. Ich habe es längst vergessen, daß Ihr mein Bruder seid, wie Ihr es längst vergessen habt, daß Ihr Eurer Mutter Sohn seid. Lebt wohl, Graf Surrey, ich verlasse Euch und Euren Pallast und werde von dieser Stunde an bei meiner Mutter, der geschiedenen Frau des Herzogs von Norfolk wohnen! Aber merkt Euch dies! Wir Beide scheiden uns von Euch in unserer Liebe, nicht aber in unserm Haß! Unser Haß bleibt Euch ewig und unveränderlich, und eines Tages wird er Euch zerschmettern! Lebt wohl, Graf von Surrey, beim König sehen wir uns wieder!

Sie stürzte der Thüre zu — Henry Howard hielt sie nicht zurück. Er blickte ihr lächelnd nach, wie sie das Kabinet verließ, und fast mitleidig murmelte er: Armes Weib! Ich habe sie vielleicht um eine glückliche Schäferstunde betrogen und das wird sie mir niemals verzeihen! Nun, mag es sein! Möge sie immerhin meine Feindin sein und mich mit kleinen Nadelstichen quälen, wenn sie nur Ihr nicht schaden kann! Ich hoffe doch, daß ich mein Geheimniß gut gehütet habe und sie den eigentlichen Ursprung meiner Weigerung nicht ahnen konnte! Ach, ich mußte mich in diesen thörichten Familienstolz einhüllen und den Hoch-

muth zum Deckmantel meiner Liebe machen! Oh Geraldine, Dich würde ich wählen, wärst Du eines Bauern Tochter; und mein Wappen hielte ich nicht geschmäht, wenn ich um Dich einen Balken darüber hinziehen müßte! — Aber horch! Es schlägt vier Uhr! Mein Dienst beginnt! Lebe wohl, Geraldine, ich muß zur Königin!

Und während er sich in sein Toilettenzimmer begab, um zum großen Hoffest seine Staatsgewänder anzulegen, kehrte die Herzogin von Richmond bebend und zitternd vor Zorn in ihre Gemächer zurück. Mit hastiger Eilfertigkeit durchschritt sie dieselben und begab sich in ihr Boudoir, wo Graf Douglas sie erwartete.

Nun? fragte er, ihr mit seinem sanften, lauernden Lächeln entgegen tretend. Hat er eingewilligt?

Nein, sagte sie zähneknirschend. Er schwört, niemals eine Verbindung mit den Seymours eingehen zu wollen.

Ich wußte es wohl, murmelte der Graf. Und was beschließt Ihr jetzt, Mylady?

Ich will mich rächen! Er will mich verhindern glücklich zu sein, nun wohl denn, ich werde ihn unglücklich machen!

Und Ihr werdet wohl daran thun, Mylady. Denn er ist ein Abtrünniger und Meineidiger, ein treuloser

Sohn der Kirche, er neigt sich der ketzerischen Sekte zu und hat den Glauben seiner Väter vergessen!

Ich weiß es! sagte sie athemlos.

Graf Douglas blickte sie erstaunt an und fuhr fort: Er ist aber nicht bloß ein Gottesleugner, sondern auch ein Hochverräther und mehr als einmal hat er seinen König geschmäht, dem er in dem Stolz seines Herzens sich weit überlegen glaubt.

Ich weiß es! wiederholte sie.

So stolz ist er, fuhr der Graf fort, so voll von gotteslästerlichem Hochmuth, daß er seine Hand nach der Krone von England ausstrecken möchte!

Ich weiß es! sagte die Herzogin wieder. Als sie aber die erstaunten und zweifelnden Blicke des Grafen sah, fügte sie mit einem grausamen Lächeln hinzu: ich weiß Alles, was Ihr wollt, das ich wissen soll! Beschuldigt ihn nur, klagt ihn nur an, ich werde Alles bestätigen, Alles bezeugen, was ihn in's Verderben führen kann. Meine Mutter ist unsere Bundesgenossin, sie haßt den Vater so glühend, wie ich den Sohn! Klagt also an, Graf Douglas, wir sind Eure Zeugen!

Nicht doch, Mylady, sagte er mit seinem sanften, einschmeichelnden Lächeln. Ich weiß gar nichts, habe nichts gehört, wie kann ich also anklagen? Ihr wißt

Alles, zu Euch hat er gesprochen! Ihr müßt seine Anklägerin sein!

Nun denn, führt mich zum König! sagte sie.

Erlaubt Ihr mir, Euch zuvor noch einen Rath zu ertheilen?

Thut es, Graf Douglas!

Seid vorsichtig in der Wahl Eurer Mittel, verschwendet sie nicht auf einmal, damit, wenn Euer erster Schwerdtstreich nicht trifft, Ihr hinterher nicht waffenlos seid. Es ist besser und weit weniger gefährlich, den Feind, welchen man haßt, mit einem langsamen, schleichenden Gift allmälig und Tag um Tag ganz sicher zu tödten, als ihn auf einmal mit einem Dolch zu ermorden, der indeß an einer Rippe zerbrechen und unwirksam werden kann. Sagt also das, was Ihr wißt, nicht auf einmal, sondern nach und nach! Gebt dem König Eure Arzenei, welche ihn wüthend machen soll, allmälig ein, und wenn Ihr heute Euren Feind nicht trefft, so denkt, daß Ihr es morgen um so sicherer thun werdet! Vergeßt auch nicht, daß wir nicht bloß den ketzerischen Henry Howard zu strafen haben, sondern vor allen Dingen diese ketzerische Königin, deren Unglaube den Zorn des Höchsten über dieses Land herauf beschwören wird.

Kommt zum König, sagte sie hastig. Unterwegs könnt Ihr mir sagen, was ich bekennen und was ich verschweigen soll! Ich werde genau thun, was Ihr sagt! Nun, Henry Howard, der Kampf beginnt! Du hast mich um den Geliebten gebracht, ich werde Dich dafür um Dein Leben bringen*).

---

*) Ueber die projectirte Versöhnung der Seymours und Howards durch diese Doppel-Vermählung siehe: Nott's Life of Henry Howard, der interessante Einzelheiten darüber berichtet und die Herzogin von Richmond die schönste Frau des Zeitalters nennt. Der Graf von Surrey gab durch seine Weigerung, Margaretha Seymour zu heirathen, die Veranlassung zu dem Bruch der projectirten Verbindung zwischen Thomas Seymour und der Herzogin von Richmond. Seitdem haßte die Herzogin ihn tödtlich und verband sich mit seinen Feinden wider ihn. Siehe Tytler pag. 390. Ferner Burnet Vol. I pag. 134 und Leti. Vol. I pag. 83.

XI.

Die Toilette der Königin.

Die Königin war in ihren Gemächern, um ihre Abendtoilette zu machen. Die Festlichkeiten des Tages waren beendet, und die tapfern Ritter und Kämpfer, welche heute zur Ehre ihrer Dame eine Lanze gebrochen, konnten ausruhen von ihren Siegen auf ihren Lorbeeren. Das Turnier des Kampfes war beendet und jetzt sollte das Turnier des Geistes beginnen. Die Ritter hatten sich daher entfernt, um den Harnisch mit dem goldgestickten Sammetgewande zu vertauschen; die Damen, um ihre leichtere Abendtoilette anzulegen, und auch die Königin, wie gesagt, hatte sich zu diesem Zweck in ihre Garderobe zurückgezogen, während die Damen und Herren ihres Hofstaates in dem großen Vorsaal ihrer harrten, um sie in den Thronsaal zu geleiten.

Draußen begann es zu dunkeln, und die Dämmerung warf ihre langen Schatten durch diesen Saal, in welchem die Hof-Cavaliere mit den Damen auf und abgingen und im eifrigen Gespräch die einzelnen großen Momente des heutigen Turnieres besprachen.

Der Graf von Sudley, Thomas Seymour hatte den Preis des Tages davon getragen und seinen Gegner Henry Howard besiegt. Hier und da flüsterte man, mit welcher lächelnden Freude der König diesen Sieg seines Lieblings aufgenommen und wie er zu dem goldnen Lorbeerkranz, welchen ihm die Königin als Preis gereicht, noch eine brillantene Nadel hinzugefügt und der Königin befohlen hatte, diese mit eigener Hand in die Halskrause des Grafen zu befestigen. Sie hatte das mit einem finstern Gesicht und mit abgewandten Blicken gethan, und auch Thomas Seymour hatte sich nur sehr wenig entzückt gezeigt von der stolzen Ehre, mit welcher die Königin ihn auf Befehl ihres Gemahls begnadigen mußte.

Die starke papistische Hofpartei schöpfte daraus neue Hoffnungen und träumte von einer Umwandelung der Königin und einer Rückkehr zum wahren, ächten Glauben, während die protestantische, die „ketzerische“ Partei, mit finsterm Mißmuth in die Zukunft sah und sich der

mächtigsten Stütze und des einflußreichen Schutzes beraubt fürchtete.

Niemand hatte gesehen, daß, während die Königin sich erhob, den Sieger Thomas Seymour zu krönen, ihr goldgesticktes Taschentuch ihren Händen entfiel, und daß der Graf, nachdem er es aufgehoben und der Königin wieder dargereicht, mit einer ganz zufälligen und absichtslosen Bewegung seine Hand einen Moment in seine Halskrause geschoben, welche eben so weiß war, wie dieses kleine zusammengefaltete Papier, welches er darin verbarg und welches er in dem Taschentuch der Königin gefunden hatte!

Doch! Einer hatte es gesehen! John Heywood war diese kleine List der Königin nicht entgangen, und er hatte sofort mit irgend einem übermüthigen sanglanten Witzwort den König lachen gemacht und die Aufmerksamkeit der Hofleute von der Königin und ihrem Geliebten abzulenken gesucht!

Er stand jetzt in eine Fensternische gedrückt und ganz versteckt hinter dem seidenen Vorhang, und ließ so ungesehen seine Falkenaugen über den ganzen Saal dahin schweifen.

Er sah Alles, er hörte Alles, und von Niemandem bemerkt, beobachtete er Alle.

Er sah, wie der Graf Douglas jetzt dem Erzbischof Gardiner ein Zeichen gab, und wie dieser es schnell erwiederte.

Beide verließen wie ganz zufällig die Gruppen, in welchen sie eben geplaudert hatten, und näherten sich einander, umher spähend nach einem Orte, wo sie unbemerkt und abgesondert von den Uebrigen, sich unterreden konnten. In allen Fensternischen standen plaudernde und lachende Gruppen, nur dieses eine Fenster, hinter dessen Vorhang John Heywood sich verborgen hielt, war leer!

Dahin also wandten sich Graf Douglas und der Erzbischof.

Nun, werden wir heute unser Ziel erreichen? fragte Gardiner leise.

Wir werden mit Gottes gnädigem Beistand alle unsere Feinde heute vernichten! Das Schwerdt schwebt schon über ihren Häuptern, und bald wird es herniederfallen und uns von ihnen befreien, sagte Graf Douglas feierlich.

Ihr seid also dessen gewiß? fragte Gardiner, und ein Ausdruck grausamer Freude flog über sein tückisches fahles Angesicht! Aber sagt mir, wie kommt es, daß der Erzbischof Cranmer nicht hier ist?

Er ist krank und mußte deshalb in Lambeth bleiben!

Möge diese Krankheit die Vorläuferin seines Todes sein! murmelte der Erzbischof mit frommem Händefalten.

So wird es sein, Hochwürden, zur Ehre Gottes und der heiligen Jungfrau! Gott wird seine Feinde vernichten und uns segnen! Cranmer ist angeklagt, und der König wird ihn unerbittlich richten!

Und die Königin?

Graf Douglas schwieg einen Augenblick, dann flüsterte er leise: wartet nur noch wenige Stunden und sie wird nicht mehr Königin sein, und statt aus dem Thronsaal in ihre Gemächer zurückzukehren, werden wir sie in den Tower begleiten!

John Heywood, ganz eingehüllt in die Falten des Vorhanges, hielt den Athem an und lauschte!

Und seid Ihr unseres Sieges auch ganz gewiß? fragte Gardiner. Kann kein Zufall, kein Ungefähr ihn uns entreißen?

Wenn die Königin ihm die Schleife giebt, nein! Denn alsdann wird der König in dem silbernen Knoten den Liebesbrief Geraldine's finden, und sie ist verurtheilt! Alles kommt also darauf an, daß die Königin die Schleife trägt und ihren Inhalt nicht entdeckt! Aber seht, Hochwürden, dort nähert sich die Herzogin

von Richmond. Sie giebt mir ein Zeichen! Nun, betet für uns, Hochwürden, denn jetzt werde ich mit ihr zum König gehen, und sie wird diese verhaßte Katharina Parre anklagen! Ich sage Euch, Erzbischof, es ist eine Anklage auf Leben und Tod, und wenn Katharina der einen Gefahr entgeht, wird sie in der andern untergehen! Harret meiner hier, Ew. Gnaden, bald kehre ich zurück, und sage Euch den Erfolg unseres Planes! Auch Lady Jane wird uns hierher bald Nachricht bringen!

Er trat aus der Fensternische vor und folgte der Herzogin, welche den Saal durchschritt und mit ihm durch jene Thür verschwand, welche in die Gemächer des Königs führte.

Die Damen und Herren des Hofes plauderten und lachten weiter, John Heywood stand mit hochklopfendem Herzen und athemloser Angst hinter dem Vorhang, dicht neben Gardiner, welcher die Hände gefaltet hatte und betete! Ein Gebet der Rache und der Verwünschung, ein blutiges, unheilvolles, verdammendes und verfluchendes Gebet, in welchem er zu dem Gott der Liebe flehete, seine und der Kirche Feinde zu vernichten, und mit blutiger Marter und entsetz-

licher Folterqual sie zu strafen für ihren Abfall und für ihren Unglauben!

Und während Gardiner betete, und Douglas anklagte und verleumdete, war die Königin, nichts ahnend von diesen Complotten, welche man gegen sie schmiedete, in ihrem Toilettenzimmer und ließ sich schmücken von ihren Frauen.

Sie war heute sehr schön, sehr prächtig anzusehen. Ein Weib zugleich und eine Königin, strahlend und stolz erröthend und sittsam zugleich, mit einem bezaubernden Lächeln um die rosigen Lippen, und doch ehrfurchtsgebietend in ihrer stolzen und herrlichen Schönheit. — Keine von Heinrich's Königinnen hatte es so gut verstanden, zu repräsentiren, und keine war so sehr dabei die Frau geblieben!

Wie sie jetzt vor diesem großen Spiegel stand, welchen die Republik Venedig dem König als Hochzeitsgabe gesandt, und welcher das von Brillanten funkelnde Bild der Königin wiederstrahlte, lächelte sie, denn sie mußte sich selber gestehen, daß sie heute sehr schön sei, und sie dachte, daß Thomas Seymour heute mit Stolz auf seine Geliebte hinschauen würde!

Als sie an ihn dachte, überzog eine Purpurröthe ihr Gesicht und ein Zittern durchflog ihre Gestalt.

Wie schön war er gewesen heut beim Turnier, wie herrlich war er daher gesprengt durch die Schranken, wie hatte sein Auge geblitzt, wie verächtlich war sein Lächeln gewesen! Und dann dieser Blick, den er zu ihr hinübergesandt in dem Moment, als er seinen Gegner Henry Howard besiegt und ihm die Lanze aus der Hand geschleudert hatte! Oh mein Gott, ihr Herz hätte zerspringen mögen vor Wonne und Entzücken!

Ganz in ihre Gedanken verloren, ganz ihren seligen Träumereien hingegeben, sank sie in den vergoldeten Armsessel und blickte träumend und lächelnd zur Erde nieder.

Hinter ihr standen ihre Frauen, in ehrfurchtsvollem Schweigen des Winkes ihrer Gebieterin harrend. Indessen die Königin dachte gar nicht mehr an sie; sie glaubte sich allein, sie sah Niemand als dieses edle, schöne Männergesicht, dem sie in ihrem Herzen eine Stätte bereitet!

Jetzt öffnete sich die Thür und Lady Jane Douglas trat ein. Auch sie war festlich geschmückt und funkelte von Brillanten; auch sie war schön, aber es war die bleiche, fürchterliche Schönheit eines Dämons, und wer sie eben angesehen, wie sie in das Gemach

trat, der würde erbebt sein, und eine unbestimmte Furcht würde sein Herz ergriffen haben!

Sie warf einen schnellen Blick auf die in Träumen verlorene Gebieterin, und als sie sah, daß ihre Toilette vollendet war, winkte sie den Frauen, welche schweigend ihr gehorchten und das Gemach verließen!

Katharina bemerkte noch immer nichts! Lady Jane stand hinter ihr und beobachtete sie im Spiegel, und als sie die Königin lächeln sah, verfinsterte sich ihre Stirn, und ein wilder Zorn blitzte in ihren Augen auf.

Sie soll nicht mehr lächeln! sagte sie zu sich selber. Ich leide so furchtbar durch sie, nun wohl, auch sie soll leiden!

Sie schlich leise und geräuschlos in das nächste Gemach, dessen Thür offen stand, und öffnete mit hastiger Hand einen mit Bändern und Schleifen gefüllten Carton, dann zog sie aus ihrer mit Perlen gestickten Sammettasche, welche von goldenen Ketten gehalten, an ihrer Seite hernieder hing, eine dunkelrothe Schleife hervor, und warf sie in den Kasten. Das war Alles!

Lady Jane kehrte jetzt in das anstoßende Gemach

zurück, und ihr Antlitz, welches vorher finster und drohend gewesen, war jetzt stolz und freudig.

Mit einem heitern Lächeln schritt sie zur Königin hin, und an ihrer Seite niederknieend drückte sie einen innigen Kuß auf ihre herabhängende Hand.

Worüber sinnt meine Königin? fragte sie, indem sie ihr Haupt auf Katharinens Kniee legte und zärtlich zu ihr empor blickte.

Die Königin schrak leicht zusammen und richtete ihr Haupt empor. Sie sah Lady Jane's zärtliches Lächeln und ihre doch forschenden Blicke.

Weil sie sich einer Schuld, mindestens einer Gedankenschuld, bewußt fühlte, war sie auf ihrer Hut und erinnerte sich der Warnungen John Heywood's!

Sie beobachtet mich! sagte sie zu sich selber, sie sieht zärtlich aus, also brütet sie über einen schlimmen Plan!

Ach, es ist gut, daß Du kommst, Jane, sagte sie laut. Du kannst mir helfen, denn, um Dir die Wahrheit zu sagen, ich befinde mich in einer großen Verlegenheit! Es fehlt mir ein Reim, und ich sinne vergeblich darauf, wie ich ihn finden soll!

Ach, Ihr macht Gedichte, Königin?

Wie, Jane, das wundert Dich? Soll ich, die

Königin, denn gar keinen Preis erringen können? Es ist uns Frauen versagt, mit den Waffen zu kämpfen. Sollten wir es nicht mindestens mit unsern Worten versuchen? Die Zunge ist zuletzt doch immer der Frauen größte Waffe, warum sollte ich sie nicht gebrauchen, warum nicht einen Wettkampf wagen mit diesen Dichtern und Sängern? Siehst Du, das war es, worüber ich nachsann! Ich gäbe mein kostbarstes Geschmeide darum, wenn mir's gelingen könnte, ein Gedicht zu machen, welchem der König den Preis zuerkennen müßte! Aber mir fehlt ein musikalisches Ohr, ich kann den Reim nicht finden und werde es zuletzt doch aufgeben müssen, mir auch Lorbeern zu gewinnen! Wie würde sich indeß der König freuen! Denn, um Dir die Wahrheit zu gestehen, ich glaube, er fürchtet sich ein wenig, daß Henry Howard den Preis erringen wird, und er würde mir sehr dankbar sein, wenn ich ihm denselben streitig machen könnte! Du weißt es wohl, der König liebt die Howards nicht!

Und Ihr, Königin? fragte Jane, und sie erbleichte so sehr, daß die Königin selber es bemerkte.

Du bist krank, Jane, sagte sie theilnahmsvoll. Wirklich, Jane, Du siehst leidend aus. Dieses lange ermüdende Sitzen in freier Luft hat Dich angegriffen.

Armes Kind! Du bedarfst der Erholung, Du solltest ein wenig ruhen!

Aber Jane hatte ihre ruhige und ernste Haltung schon wieder gefunden, und es gelang ihr zu lächeln.

Nicht doch! sagte sie. Ich bin gesund und zufrieden, in Eurer Nähe sein zu dürfen! Aber wollt Ihr mir erlauben, Königin, an Euch eine Bitte zu richten?

Bitte, Jane, bitte, und es sei Dir im Voraus gewährt, denn ich weiß, daß Jane nichts verlangen wird, was ihre Freundin ihr nicht gewähren kann!–

Lady Jane schwieg und blickte sinnend zur Erde. Sie rang in sich selber mit einem festen Entschluß. Ihr stolzes Herz bäumte sich wild empor bei dem Gedanken, vor dieser Frau, welche sie haßte, sich beugen zu sollen, und mit schmeichelnder Bitte sich ihr nahen zu müssen. Sie empfand einen so tobenden Haß gegen die Königin, daß sie in dieser Stunde willig ihr eigenes Leben hingegeben hätte, wenn sie zuvor ihre Feindin, jammernd, zerschmettert hätte zu ihren Füßen gesehen!

Henry Howard liebte die Königin; Katharina hatte ihr also das Herz dessen geraubt, welchen sie anbetete! Katharina hatte sie zu der ewigen Qual

des Entsagens, zu der Folter verurtheilt, ein Glück und ein Entzücken zu genießen, welches nicht das ihre war, an einem Feuer sich zu durchglühen, das sie wie eine Räuberin von eines andern Gottes Altar sich gestohlen!

Katharina war verdammt und verurtheilt!

Jane hatte kein Mitleid mehr! Sie mußte sie zerschmettern!

Nun, fragte die Königin, Du schweigst? Du sagst mir nicht, was ich Dir gewähren soll?

Lady Jane schlug die Augen zu ihr empor und ihr Blick war heiter uud ruhig. Königin, sagte sie, ich begegnete im Vorsaal einem Unglücklichen, tief Gebeugten! In Eurer Hand allein steht es, ihn wieder aufzurichten! Wollt Ihr es thun?

Ob ich es will! rief Katharina lebhaft. Oh Jane, Du weißt wohl, wie sehr mein Herz sich sehnt, zu helfen und den Unglücklichen dienstbar zu sein! Ach es werden an diesem Hofe so viele Wunden geschlagen, und die Königin ist so arm an Balsam, sie zu heilen! Gönne mir also dieses Glück, Jane, und Du wirst nicht mir, sondern ich werde Dir dankbar sein! Sprich also, Jane, sprich schnell, wer ist es, der meiner Hülfe bedarf?

Nicht Eurer Hülfe, Königin, aber Eures Mitleids

und Eurer Gnade! Graf Sudley hat den armen Grafen Surrey heute im Turnier besiegt, und Ihr begreift, daß Euer Ober-Kammerherr sich tief gebeugt und gedemüthigt fühlt!

Kann ich das ändern, Jane? Kann ich dafür, daß dieser träumerische, schwärmerische Graf von einem Helden besiegt wurde? Ah, es war wundervoll anzuschauen, mit welcher Blitzesschnelle Thomas Seymour ihn aus dem Sattel hob, und der stolze Graf Surrey, der weise und gelehrte Mann, der mächtige Parteiführer mußte sich vor dem Helden beugen, der wie ein Engel Michael ihn in den Staub geworfen!

Die Königin lachte! Dieses Lachen ging wie ein schneidendes Schwerdt durch Jane's Herz.

Sie soll mir's büßen! sagte sie leise zu sich selbst. Königin, sagte sie laut, Ihr habt ganz Recht, er hatte diese Demüthigung verschuldet, aber nachdem er gestraft ist, solltet Ihr ihn erheben! Nein, schüttelt nicht Euer schönes Haupt! Thut's um Euretwillen, Königin, thut's aus Klugheit. Graf Surrey ist mit seinem Vater das Haupt einer mächtigen Partei, welche diese Demüthigung Howards mit einem noch glühenderen Haß gegen die Seymours erfüllt, und welche dereinst dafür blutige Rache nehmen wird!

Ach, Du erschreckst mich! sagte die Königin, welche jetzt ernsthaft geworden war.

Lady Jane fuhr fort: Ich sah, wie der Herzog von Norfolk die Lippen zusammenpreßte, als sein Sohn dem Grafen Seymour weichen mußte; ich hörte, wie man hier und da leise Verwünschungen und Racheschwüre gegen die Seymours murmelte!

Wer that das? Wer wagte das? rief Katharina, heftig von ihrem Lehnsessel aufspringend. Wer ist so vermessen an diesem Hofe, diejenigen kränken zu wollen, welche der König liebt? Nennt ihn mir, Jane, ich will seinen Namen wissen! Ich will ihn wissen, damit ich ihn beim König verklagen kann! Denn der König will nicht, daß diese edlen Seymours den Howards den Platz räumen sollen, er will nicht, daß sie, die Edleren, die Besserern und Herrlichern sich vor diesen ränkesüchtigen, herrschsüchtigen und ehrgeizigen Papisten beugen sollen! Der König liebt die edlen Seymours, und sein mächtiger Arm wird sie beschützen gegen alle ihre Feinde!

Und ohne Zweifel wird Ew. Majestät ihm darin beistehen? sagte Lady Jane lächelnd.

Dieses Lächeln brachte die Königin wieder zur Besinnung. Sie begriff, daß sie zu weit gegangen,

daß sie zu viel von ihrem Geheimniß verrathen hatte. Sie mußte also wieder gut machen und ihre Aufregung vergessen lassen.

Gewiß werde ich dem König beistehen, gerecht zu sein, Jane, sagte sie daher ruhig. Aber niemals werde ich ungerecht sein, selbst nicht gegen diese Papisten. Wenn ich sie nicht lieben kann, so soll man indeß nicht sagen, daß ich sie hasse! Und zudem geziemt es einer Königin, sich über die Parteien zu erheben! Sage also, Jane, was kann ich für diesen armen Surrey thun? Womit wollen wir diese Wunden verbinden, welche der tapfere Seymour ihm geschlagen?

Ihr habt dem Sieger beim Turnier öffentlich ein Zeichen Eurer großen Gnade gegeben, Ihr habt ihn gekrönt!

Es war des Königs Befehl! rief Katharina lebhaft.

Wohl! Indeß wird er Euch nicht befehlen, den Grafen Sudley auch zu belohnen, wenn er auch heute Abend den Sieg erringen mag! Thut es also aus freiem Antrieb, Königin. Gebt ihm öffentlich vor Eurem ganzen Hofe ein Zeichen Eurer Huld! Mein Gott, es ist den Fürsten so leicht gemacht, die Menschen zu beglücken und die Unglücklichen zu trösten! Ein

Lächeln, ein freundliches Wort, ein Druck der Hand genügt dazu! Ein Band, das Ihr an Eurem Kleide tragt, macht den, welchem Ihr es reicht, stolz und glücklich und hebt ihn hoch empor über alle Andern! Und bedenkt es wohl, Königin, ich spreche nicht für diesen gedemüthigten Grafen Surrey, ich denke mehr an Euch! Wenn Ihr den Muth habt, öffentlich, und trotz der Ungnade, mit welcher König Heinrich die Howards bedroht, ihnen dennoch gerecht zu sein, und ihr Verdienst, wie das der Andern anzuerkennen, glaubt mir, wenn Ihr das thut, wird diese ganze mächtige Partei, welche Euch jetzt feindlich ist, überwunden und besiegt zu Euren Füßen niederfallen; Ihr werdet endlich die allmächtige und allgeliebte Königin von England sein, und gleich den Ketzern werden auch die Papisten Euch ihre Herrin und Beschützerin nennen! Ueberlegt nicht mehr! Laßt Euer edles und großmüthiges Herz walten! Der tückische Zufall hat Henry Howard in den Staub geworfen, reicht ihm Eure Hand, Königin, damit er sich wieder erhebe und stolz und strahlend, wie er immer war, wieder an Eurem Hofe da stehe! Thut es, Königin, denn Ihr wißt wohl, wie ganz England den edlen Surrey liebt, ihn, welcher Englands edelster Lord,

sein größter Dichter, sein gefeiertster Held ist, und den man unverschuldet schon so viel gekränkt, so viel gedemüthigt hat! Ein Seymour war's, um dessentwillen Henry Howard seinen Feldherrnstab aufgeben mußte, und wieder ist es heute ein Seymour, der ihn demüthigt. Oh glaubt mir, Königin, es ist gefährlich, die Parteien so zum wüthendsten Haß, zum glühendsten Racheburst empor zu wirbeln. Die Bombe, welche übervoll ist, muß zerplatzen, ein Funke genügt dazu, und dann wird sie Tod und Verderben rings um sich her schleudern! Und Henry Howard verdient es wohl, daß Ihr ihm gnädig seid! Groß und strahlend wie ein Stern leuchtet er empor über allen Männern, und Keiner ist, der sagen kann, er sei klüger oder tapferer, weiser oder gelehrter, edler und größer als der edle, der erhabene Surrey! Ganz England hallt wieder von seinem Ruhm! Die Frauen wiederholen sich mit Begeisterung seine schönen Sonnette und Liebeslieder, die Gelehrten sind stolz darauf, ihn ihresgleichen zu nennen, und die Krieger sprechen mit Bewunderung von seinen Waffenthaten! — Seid also gerecht, Königin, und wenn Ihr denn das Verdienst der Tapferkeit so hoch geehrt, so ehrt auch nun das Verdienst des Geistes! Ihr habt in Seymour den

Krieger geehrt, ehrt nun in Howard den Dichter und den Menschen!

Ich will es thun, sagte Katharina, indem sie mit einem reizenden Lächeln in Jane's tieferglühtes, begeistertes Antlitz schauete. Ich will es thun, Jane, aber unter einer Bedingung!

Und diese Bedingung ist?

Katharina legte ihren Arm um Jane's Nacken und zog sie näher an ihr Herz. Daß Du mir eingestehst, Du liebst Henry Howard, den Du so begeistert und glühend zu vertheidigen weißt.

Lady Jane zuckte in sich zusammen und lehnte einen Moment ihr Haupt ermattet an die Schulter der Königin.

Nun, fragte diese, gestehst Du's ein? Willst Du's bekennen, daß Dein stolzes, kaltes Herz sich endlich für überwunden und besiegt erklären muß?

Ja, ich gestehe es ein, rief Lady Jane, indem sie sich mit einer leidenschaftlichen Heftigkeit zu Katharinen's Füßen niederwarf. Ja, ich liebe ihn, ich bete ihn an! Ich weiß, daß es eine verschmähete, unglückselige Liebe ist, aber was wollt Ihr, mein Herz ist mächtiger als alles Andere. Ich liebe ihn, er ist mein Gott und mein Herr, ich bete ihn an, wie meinen Heiland und

Herrn! Königin, Ihr wißt jetzt mein ganzes Geheimniß, verrathet mich, wenn Ihr wollt! Sagt's meinem Vater, wenn Ihr wollt, daß er mir fluchen soll, sagt's Henry Howard, wenn es Euch gelüstet, zu hören, wie er mich verhöhnt! Denn Er, Königin, Er liebt mich nicht!

Arme, beklagenswerthe Jane! rief die Königin mitleidsvoll.

Jane stieß einen leisen Schrei aus und richtete sich von ihren Knieen empor. Dies war zu viel! Ihre Feindin bemitleidete sie! Die, welche die Schuld trug an ihrem Jammer, die beklagte sie!

Ach, sie hätte die Königin erwürgen, sie hätte ihr den Dolch in's Herz stoßen mögen, weil sie es wagte, sie zu bemitleiden!

Ich habe Eure Bedingung erfüllt, Königin, sagte sie hochathmend. Werdet Ihr nun meine Bitte erfüllen?

Und Du willst wirklich diesem undankbaren, grausamen Mann, welcher Dich nicht liebt, Fürsprecherin sein? Er geht stolz und kalt an Deiner Schönheit vorüber, und Du, Du bittest für ihn?

Königin, die wahre Liebe denkt nicht an sich, sie giebt sich hin! Sie fragt nicht nach dem Lohn, den

sie empfängt, sondern nur nach dem Glück, welches sie zu bieten hat! Ich sah an seinen bleichen, gramvollen Zügen, wie viel er litt; mußte ich nicht daran denken, ihn zu trösten? Ich trat zu ihm, ich redete ihn an, ich hörte seine verzweiflungsvollen Klagen über diesen Unfall, der indeß nicht die Schuld seiner Gewandtheit und Tapferkeit, sondern, wie alle Welt gesehen, die Schuld seines Pferdes war, welches scheu ward und überschlug! Und wie er in aller Bitterkeit seines Schmerzes klagte, daß Ihr, Königin, ihn verachten und verhöhnen würdet, da habe ich, in vollem Vertrauen auf Euer edles und großmüthiges Herz, ihm versprochen, daß Ihr, wenn ich Euch bäte, noch heute ihm vor dem ganzen Hofe ein Zeichen Eurer Gnade geben würdet! Werdet ihr mich strafen, daß ich es that, meine edle Katharina?

Nein, Jane, nein! Du thatest Recht, und Du sollst wahrgesprochen haben! Aber wie fange ich es an? Was soll ich thun?

Er wird heute Abend, nachdem der König diese griechische Scene mit Croke vorgelesen, einige neue Sonnette, die er gedichtet, vortragen. Wenn er's gethan, gebt ihm irgend ein Geschenk, sei's was es sei, gleichviel, es ist ein Zeichen Eurer Huld!

Wie aber, Jane, wenn seine Sonnette kein Lob und keine Anerkennung verdienen?

Seid gewiß, daß sie's verdienen. Denn Henry Howard ist ein edler und wahrer Dichter von Gottes Gnaden, und seine Verse sind voll himmlischer Melodieen und erhabener Gedanken.

Die Königin lächelte. Ja, sagte sie, Du liebst ihn glühend, denn Du zweifelst gar nicht an ihm. Wir wollen ihn also als einen großen Dichter anerkennen! Aber womit soll ich ihn belohnen?

Gebt ihm eine Rose, die Ihr am Busen tragt, eine Schleife, die an Eurem Kleide befestigt ist und Eure Farben zeigt!

Aber ich trage leider heute weder eine Rose, noch eine Schleife, Jane!

Doch könnt Ihr eine tragen, Königin! Hier auf der Achsel fehlt sogar eine Schleife. Der Purpurmantel ist zu nachlässig angeheftet. Wir müssen da eine Verzierung anbringen!

Sie ging eilfertig in's Nebenzimmer und kehrte mit dem Kästchen zurück, in welchem sich die goldgestickten Bänder und die mit Juwelen verzierten Schleifen der Königin befanden.

Lady Jane suchte und wählte lange umher. Dann

nahm sie diese purpurrothe Sammetschleife, welche sie zuvor selber in den Kasten geworfen, und zeigte sie der Königin.

Seht, sie ist zugleich geschmackvoll und kostbar, denn eine Agraffe von Brillanten hält sie in der Mitte. Soll ich diese an Eure Schulter befestigen, und wollt Ihr sie dem Grafen Surrey geben?

Mag es so sein, Jane! Ich werde sie ihm geben, weil Du es wünschest! Aber, arme Jane, was gewinnst Du dadurch, daß ich es thue?

Jedenfalls doch ein freundliches Lächeln, Königin!

Und das ist Dir genug? Liebst Du ihn denn so sehr?

Ja, ich liebe ihn! sagte Jane Douglas mit einem schmerzlichen Seufzer, indem sie die Schleife an die Achsel der Königin befestigte.

Und jetzt, Jane, gehe und melde dem Ober-Ceremonienmeister, daß ich bereit bin, sobald der König es wünscht, mich in die Gallerie zu begeben!

Lady Jane wandte sich, um das Zimmer zu verlassen. Aber schon auf der Schwelle kehrte sie noch einmal zurück.

Verzeiht, Königin, daß ich es wage, noch eine Bitte an Euch zu richten! Indessen habt Ihr mich

heute zu sehr die edle und treue Freundin früherer Tage wiederfinden lassen, als daß ich nicht an diese noch eine Bitte wagen sollte?

Nun, was ist es, arme Jane?

Wollt Ihr mein Geheimniß, welches ich, nicht der Königin, aber Katharina Parre, meiner Jugendfreundin anvertraute, wollt Ihr es bewahren und Niemand meine Schmach und meine Demüthigung verrathen?

Mein Wort darauf, Jane. Niemand außer Gott und uns soll jemals erfahren, was wir hier gesprochen!

Lady Jane küßte demuthsvoll ihre Hand und murmelte einige Worte des Dankes, dann verließ sie das Zimmer der Königin, um den Ober-Ceremonienmeister aufzusuchen.

In dem Vorsaal der Königin stand sie einen Augenblick still und lehnte sich erschöpft und wie zerbrochen an die Wand. Niemand war hier, der sie beobachten und belauschen konnte. Sie hatte nicht nöthig zu lächeln, nicht nöthig unter einem ruhigen und gleichmäßigen Aussehen all' diese stürmischen und verzweiflungsvollen Gefühle, die ihr Inneres durchwühlten, zu verbergen. Sie konnte ihren Haß und ihren Ingrimm, ihre Wuth und ihre Verzweiflung ausströmen lassen in Worten und Geberden, in Thränen und

Verwünschungen, in Schluchzen und Seufzen, sie konnte auf ihre Kniee niedersinken und Gott anflehen um Gnade und Erbarmen, und den Teufel anrufen, um Rache und Vernichtung!

Und als sie's gethan, erhob sie sich, und ihre Mienen nahmen wieder ihren gewohnten kalten und ruhigen Ausdruck an. Nur waren ihre Wangen noch bleicher, nur sprühete ein noch unheimlicheres Feuer aus ihren Augen, und ein höhnisches Lächeln umspielte ihre schmalen, zusammengepreßten Lippen.

Sie war sehr schön in diesem Moment, aber es war eine wilde, dämonische Schönheit, und wie sie jetzt so hoch aufgerichtet, stolz und kalt und unhörbaren Schrittes durch den Saal hinging, hätte man sie für die Göttin der Rache halten mögen, welche gekommen, ein finsteres und unheilvolles Werk zu vollführen.

Sie durchschritt die Zimmer und Corridore und trat jetzt in den Vorsaal des Königs ein. Als sie Gardiner gewahrte, welcher allein und abgesondert von den Uebrigen in der Fensternische stand, ging sie auf ihn zu, und John Heywood, welcher noch hinter dem Vorhang verborgen war, schauderte vor dem fürchterlichen und höhnischen Ausdruck ihrer Züge.

Sie reichte dem Erzbischof ihre Hand dar, und

versuchte zu lächeln. Es ist geschehen, sagte sie tonlos.

Wie? Die Königin trägt die Schleife? fragte Gardiner lebhaft.

Sie trägt die Schleife und sie wird sie ihm geben.

Und das Briefchen ist darin?

Es ist unter der brillantenen Agraffe verborgen!

Oh, dann ist sie verloren! murmelte Gardiner. Wenn der König dieses Papier findet, so ist Katharina's Todesurtheil unterzeichnet!

Still! sagte Lady Jane. Seht, dort naht sich uns Lord Hertford! Gehen wir ihm entgegen!

Sie verließen Beide die Fensternische und traten in den Saal.

Sofort schlüpfte John Heywood hinter dem Vorhang hervor und leise an der Wand hinschleichend, von Niemand gesehen, verließ er den Saal.

Draußen stand er einen Augenblick still und überlegte.

Ich muß dieser Intrigue bis auf den Grund schauen, sagte er zu sich selber, ich muß erforschen, durch wen, und mit wem sie sie verderben wollen, und endlich muß ich feste und unleugbare Beweise in Händen haben, um sie überführen und mit Erfolg beim König verklagen zu können! Also sehr vorsichtig

und besonnen zu sein, ist nothwendig. Niemand darf ahnen, daß ich sie belauschte und Etwas von ihrem finstern Plänen weiß! Ich muß sie unbeobachtet noch ferner belauschen, um ihre Pläne durchschauen und vernichten zu können! Also — überlegen wir! Die Königin bitten, die Schleife nicht zu tragen, hieße allerdings für dies Mal das Gewebe zerstören, ohne indeß die Spinne tödten zu können, welche es gewebt! Sie muß also die Schleife tragen, denn ohne diese würde ich außerdem auch niemals erfahren können, wem sie dieselbe geben soll! Aber das Papier, welches in der Schleife verborgen ist, das muß ich haben, das darf nicht darin sein! „Wenn der König dies Papier findet, so ist Katharinens Todesurtheil unterzeichnet." Nun, mein ehrwürdiger Priester des Teufels, der König wird dieses Papier nicht finden, denn John Heywood will es nicht! — Aber wie fang' ich's an? Soll ich der Königin sagen, was ich hörte? Nein! Sie würde ihre frohe Laune verlieren und befangen werden, und die Befangenheit wäre in den Augen des Königs der überzeugendste Beweis ihrer Schuld! Nein, ich muß dieses Papier aus der Schleife nehmen, ohne daß die Königin es gewahrt! Muthig denn an's Werk! Ich muß dieses Papier haben und diesen

Heuchlern eine Nase drehn! Wie's gethan werden kann, das ist mir noch nicht klar, aber ich werde es thun, das ist genug! Halloh, vorwärts zur Königin!

Und mit eilfertiger Hast lief er durch die Säle und Corridore, während er lächelnd vor sich hinmurmelte: Gott sei Dank, daß ich die Ehre genieße, der Narr zu sein; denn nur der König und der Narr haben das Privilegium, unangemeldet in jedes Zimmer, selbst in das der Königin, eintreten zu können!

Katharina war allein in ihrem Boudoir, als diese kleine Thür, durch welche der König sich zu ihr zu begeben pflegte, leise geöffnet ward.

Ach, der König kommt! sagte sie, der Thür zuschreitend, um ihren Gemahl zu begrüßen.

Ja, der König kommt, denn der Narr ist schon da! sagte John Heywood, welcher durch die geheime Thür eintrat. Sind wir allein, Königin, belauscht uns Niemand?

Nein, John Heywood, wir sind ganz allein! Was bringt Ihr mir?

Einen Brief, Königin!

Von wem? fragte sie, und eine glühende Röthe überflog ihre Wangen.

Von wem? wiederholte John Heywood mit einem

schalkhaften Lächeln. Ich weiß es nicht, Königin, aber jedenfalls ist es ein Bettelbrief, und ohne Zweifel thätet Ihr wohl, ihn gar nicht zu lesen, denn ich wette, der unverschämte Schreiber dieses Briefes verlangt von Euch irgend eine Unmöglichkeit, sei's ein Lächeln, oder einen Händedruck; eine Locke von Eurem Haar, oder vielleicht gar einen Kuß! Also, Königin, lest den Bettelbrief gar nicht!

John, sagte sie lächelnd und doch zitternd vor Ungeduld, John, gieb mir den Brief!

Ich will ihn Euch verhandeln, Königin! Ich habe das vom König gelernt, der auch nichts großmüthig verschenkt, ohne dafür mehr zu nehmen, als er giebt! Also laßt uns handeln. Ich gebe Euch den Brief, Ihr gebt mir die Schleife, welche Ihr da auf Eurer Schulter tragt!

Nicht doch, John, wähle Dir etwas Anderes! Die Schleife kann ich Dir nicht geben!

Und bei den Göttern sei's geschworen, rief John mit komischem Pathos, ich gebe Euch den Brief nicht, wenn Ihr mir nicht die Schleife gebt!

Närrischer Kauz! sagte die Königin. Ich sage Dir, ich kann es nicht! Wähle etwas Anderes, John, und ich beschwöre Dich, lieber John, gieb mir den Brief!

Nur dann, wenn Ihr mir die Schleife gebt! Ich habe es bei den Göttern geschworen, und was ich denen gelobe, das halte ich! Nein, nein, Königin, nicht diese finstern Mienen, nicht dieses unwillige Stirnfalten! Wenn ich denn im Ernst die Schleife nicht geschenkt bekommen kann, so laßt es uns machen, wie die Jesuiten und Papisten, welche auch mit dem lieben Gott handeln und ihm ein Schnippchen schlagen. Meinen Schwur muß ich halten! Ich gebe Euch den Brief und Ihr gebt mir die Schleife, aber hört, Ihr leiht sie mir nur, und wenn ich sie einen Augenblick in der Hand gehabt, bin ich großmüthig und freigebig, wie der König, und mache Euch ein Geschenk mit Eurem Eigenthum!

Die Königin riß mit einer hastigen Bewegung die Schleife von ihrer Schulter und reichte sie John Heywood dar.

Jetzt gieb mir den Brief, John!

Hier ist er, sagte John Heywood, indem er die Schleife empfing. Nehmt ihn und Ihr werdet sehen, daß Thomas Seymour mein Bruder ist!

Dein Bruder, John? fragte Katharina lächelnd, indem sie mit zitternder Hand das Siegel brach.

Ja, mein Bruder, denn er ist ein Narr! Ach, ich

habe sehr viele Brüder! Die Familie der Narren ist so sehr groß!

Die Königin hörte nicht mehr! Sie las den Brief ihres Geliebten, sie hatte nur Augen für diese Schriftzüge, welche ihr sagten, daß Thomas Seymour sie liebe, sie anbete und vergehe vor Sehnsucht nach ihr!

Sie sah nicht, wie John Heywood mit eiliger Hand die Agraffe von Brillanten aus der Schleife loslöste und das kleine Papier, welches in den Falten des Bandes verborgen war, daraus hervornahm.

Sie ist gerettet! murmelte er, während er das verhängnißvolle Papier in sein Wamms steckte und die Agraffe wieder in der Nadel befestigte. Sie ist gerettet, und dies Mal wird der König ihr Todesurtheil nicht unterzeichnen!

Katharina hatte den Brief zu Ende gelesen und verbarg ihn in ihrem Busen.

Königin, Ihr habt mir geschworen, jeden Brief, den ich Euch von ihm bringe, zu verbrennen, denn es ist ein gefährlich Ding um verbotene Liebesbriefe. Eines Tages könnten sie Sprache gewinnen und wider Euch zeugen! Königin, ich werde Euch keinen andern Brief wieder bringen, wenn Ihr nicht zuvor diesen da verbrennt!

John, ich werde ihn verbrennen, wenn ich ihn erst wirklich gelesen habe! Jetzt las ich ihn nur mit meinem Herzen, nicht mit meinen Augen! Gönne es mir also ihn noch einige Stunden auf meinem Herzen zu tragen!

Schwört Ihr mir, ihn heute noch zu verbrennen?

Ich schwöre es Dir!

So will ich dies Mal zufrieden sein! Hier ist Eure Schleife, und gleich dem berühmten Fuchs in der Fabel, welcher die Trauben für sauer erklärte, weil er sie nicht bekommen konnte, sage ich: nehmt Eure Schleife zurück! Ich mag sie nicht!

Er reichte der Königin die Schleife dar und sie befestigte sie lächelnd wieder an ihrer Schulter.

John, sagte sie, ihm mit einem bezaubernden Lächeln die Hand darreichend, John, wann wirst Du mir endlich gestatten, Dir anders als mit Worten zu danken? Wann wirst Du Deiner Königin endlich erlauben, Dich für alle Deine Liebesdienste anders, als mit Worten zu belohnen?

John Heywood küßte ihre Hand und sagte traurig: Ich werde an dem Tage eine Belohnung von Euch fordern, an welchem es meinen Thränen und meinen Bitten gelingen könnte, Euch zu überreden, dieser trau=

rigen und gefährlichen Liebe zu entsagen! Wahrlich an dem Tage hätte ich eine Belohnung verdient, und ich würde sie stolzen Herzens von Euch annehmen!

Armer John, dann werdet Ihr also niemals Euren Lohn empfangen, denn dieser Tag wird niemals kommen!

Dann werde ich also wahrscheinlich meinen Lohn empfangen, aber vom König, und es wird ein Lohn sein, wobei man das Gehör und Gesicht, und obendrein den Kopf verliert! Nun, wir werden sehen! Bis dahin lebt wohl, Königin, ich muß zum König, denn es könnte mich Jemand hier überraschen und auf den klugen Gedanken kommen, daß John Heywood nicht immer der Narr, sondern auch zuweilen der Liebesbote ist! Ich küsse den Saum Eures Kleides; lebt wohl, Königin!

Er schlüpfte wieder durch die geheime Thür.

Und jetzt wollen wir einmal dieses Papier untersuchen! sagte er, als er den Corridor erreicht hatte und sicher war, von Niemand gesehen zu werden.

Er zog das Papier aus seinem Wamms hervor und öffnete es. Ich kenne die Handschrift nicht! murmelte er, aber es ist eine Frau, welche es geschrieben hat.

Der Brief lautete: Glaubst Du mir jetzt, mein Geliebter? Ich schwur, Dir heute in Gegenwart des

Königs und meines ganzen Hofes diese Schleife zu übergeben, und ich that es! Für Dich wage ich freudig mein Leben, denn Du bist mein Leben, und immer noch wäre es schöner, zu sterben mit Dir, als zu leben ohne Dich! Ich lebe nur, wenn ich in Deinen Armen ruhe; und jene finstern Nächte, wo Du bei mir sein darfst, sie sind die Leuchte und der Sonnenglanz meiner Tage! Laß uns den Himmel bitten, daß bald eine dunkle Nacht komme, denn solche Nacht bringt mir den Geliebten und Dir Dein selig Weib zurück! Geraldine.

Geraldine! Wer ist Geraldine? murmelte John Heywood, das Papier wieder in sein Wamms schiebend. Ich muß dies Gewebe von Lug und Trug entwirren, ich muß wissen, was dies Alles bedeutet! Mein Kopf schwirrt davon! Denn dies ist mehr als eine Intrigue, eine erlogene Anklage. Es handelt sich, wie es scheint, um eine Wirklichkeit! Diesen Brief sollte die Königin einem Manne überreichen, und es wird darin von süßen Erinnerungen, von seligen Nächten gesprochen! Der also, welcher den Brief empfängt, ist mit im Bunde gegen Katharina, und ich darf sagen, ihr schlimmster Feind, denn er benutzt die Liebe gegen sie! Wie, sollte es Thomas Seymour sein? Es wäre

möglich, denn er hat ein kaltes, trügerisches Herz und er wäre solchen Verrathes fähig! Aber wehe ihm, wenn er's ist! Dann werde ich es sein, der ihn beim König anklagt, und bei Gott, sein Haupt soll fallen! Jetzt fort zum König!

Eben als er in den Vorsaal des Königs eintrat, öffnete sich die Thür des Kabinets und die Herzogin von Richmond trat mit dem Grafen Douglas heraus.

Lady Jane und Gardiner standen wie zufällig in der Nähe dieser Thür.

Nun, haben wir auch dort unser Ziel erreicht? fragte Gardiner.

Wir haben es erreicht! sagte Graf Douglas. Die Herzogin hat ihren Bruder eines Liebes-Verhältnisses mit der Königin angeklagt! Sie hat ausgesagt, daß er zuweilen Nachts den Palast verlasse und erst am Morgen in denselben zurückkehre. Sie hat erklärt, daß sie vor vier Nächten selber ihrem Bruder nachgeschlichen sei und gesehen habe, wie er in den von der Königin bewohnten Flügel des Schlosses gegangen; und eine Kammerfrau der Königin hat der Herzogin mitgetheilt, daß die Königin in jener Nacht nicht in ihren Zimmern war.

Und das Alles hörte der König an und erwürgte Euch nicht in seinem Zorn?

Er ist noch in jenem dumpfen Zustand der Wuth, wo die Lava erst gebraut wird, mit welcher sich der Krater nachher entleeren will! Noch ist alles still, aber seid gewiß, es wird eine Eruption geben, und glühende Lavaströme werden diejenigen begraben, welche es gewagt, den Gott Vulkan zu reizen.

Und weiß er von der Schleife? fragte Lady Jane.

Er weiß Alles! Und bis zu jenem Moment wird er Niemand seinen Zorn und seine Wuth ahnen lassen! Er will die Königin ganz sicher machen, sagt er, um dadurch den sichern Beweis der Schuld in seine Hand zu bekommen! Nun, wir werden ihm ja diesen Beweis liefern und daraus folgt, daß die Königin rettungslos verloren ist!

Aber horch! Die Thüren werden geöffnet und der Ober-Ceremonienmeister kommt, um uns in die goldene Gallerie zu rufen!

XII.

Die Schleife der Königin.

Die goldene Gallerie, in welcher das Dichterturnier stattfinden sollte, bot heute einen wahrhaft bezaubernden und feenhaften Anblick dar. Spiegel von einer riesenhaften Größe, eingefaßt in breite goldene Rahmen, mit der vollendetesten Schnitzarbeit geziert, bedeckten die Wände und strahlten in tausendfachem Reflex diese ungeheuren Kronleuchter wieder, welche mit ihren hundert und hundert Kerzen Tageshelle in der riesenhaften Halle verbreiteten. Hier und da sah man vor den Spiegeln Gruppen der seltensten und auserlesensten Blumen aufgestellt, die ihre betäubenden und doch so bezaubernden Wohlgerüche durch den Saal ausströmten und an Farbenglanz selbst noch diesen türkischen Fußteppich überstrahlten, welcher den ganzen Saal durchzog und den Fußboden in ein unermeßliches

Blumenbeet verwandelte. Zwischen den Blumenbosquetten sah man Tische mit goldnen Gefäßen, in denen sich erfrischende Getränke befanden, während am andern Ende der ungeheuren Gallerie ein Riesenbuffet stand, das die auserlesensten und seltensten Speisen enthielt. Indessen waren die Thüren dieses Buffets, das, wenn es geöffnet war, ein eigenes Zimmer für sich bildete, noch geschlossen.

Man war noch nicht bis zu den materiellen Genüssen vorgedrungen, man war noch beschäftigt, die geistigen in sich aufzunehmen; und diese glänzende und auserlesene Gesellschaft, welche den Saal füllte, war noch für einige Zeit verdammt, zu schweigen und ihr Lachen und Plaudern, ihre Medisance und Verläumdung, ihr Schmeicheln und Heucheln in sich zu verschließen.

Es war eben eine Pause eingetreten. Der König hatte seinem Hofe mit Croke eine Scene aus der Antigone vorgetragen und man erholte sich erst von diesem wunderbaren und erhabenen Genuß, eine Sprache vernommen zu haben, von welcher man kein Wort verstand, die man indeß sehr schön fand, da der König sie bewunderte.

Heinrich der Achte hatte sich wieder auf dem golde-

nen Thronsessel zurückgelehnt und ruhte keuchend aus von seiner ungeheuren Anstrengung, und während er ruhte und träumte, spielte ein unsichtbares Musikchor eine von dem Könige selber komponirte Musik, die mit ihren feierlichen und ernsten Rhythmen wunderbar contrastirte mit diesem so glänzenden, heitern Raume, mit dieser prachtvollen, lachenden und schäkernden Gesellschaft!

Denn der König hatte befohlen, daß man sich unterhalte und lustig sei, daß man in zwanglosem Geplauder sich ergehe. Es war daher natürlich, daß man lachte und die Erschöpfung und Abspannung des Königs gar nicht zu bemerken schien!

Uebrigens hatte man Heinrich seit langer Zeit nicht so heiter, so jugendlich lebendig, so sprudelnd von Witz und Humor gesehen, wie an diesem Abend. Sein Mund strömte über von Scherzen, welche die Herren lachen und diese schönen, glänzenden Frauen erröthen machten, vor allen Dingen die junge Königin, welche neben ihm auf diesem kostbaren und herrlichen Throne saß, welcher für sie doch nur ein Isolirstuhl war, der sie von Dem trennte, an dessen Seite sein zu dürfen, ihr ein Glück deuchte, um welches sie freudigen Her-

zens all' ihre Pracht und ihre Herrlichkeit würde hingegeben haben!

Wenn der König sah, wie Katharina erröthete, wandte er sich zu ihr und bat sie mit seinem zärtlichsten Ton um Vergebung für seinen Scherz, der in seiner Keckheit indessen nur dazu gedient, seine Königin noch schöner, noch bezaubernder zu machen. Seine Worte waren alsdann so zärtlich und innig, seine Blicke so voll Bewunderung und Liebe, daß Niemand daran zweifeln konnte, die Königin sei bei ihrem Gemahl in der höchsten Gunst und er liebe sie auf das Zärtlichste.

Nur die Wenigen, welche das Geheimniß dieser so offenen nnd so rückhaltlos zur Schau getragenen Zärtlichkeit des Königs kannten, begriffen ganz die Gefahr, welche die Königin bedrohte, denn der König war niemals fürchterlicher, als wenn er schmeichelte, und Niemanden traf sein Zorn zerschmetternder, als Den, welchen er eben geküßt und ihn seiner Gnade versichert hatte.

Er liebte es, mit dem Opfer zu spielen, welches er sich ausersehen, es gewährte ihm ein inniges Behagen, dieses Geschöpf, das in seinen Gedanken schon todt war, noch ein wenig lachen und sich des Lebens

freuen zu lassen, um ihm dann, inmitten seiner Freude, den Henker entgegen zu führen, welcher es erwürgen sollte!

Als er Cromwell's Tod schon beschlossen, hatte er sich damit erheitert, ihn erst mit allen Würden und Auszeichnungen zu beglücken; in derselben Stunde, in welcher er ihn zum Grafen von Essex und Großkanzler von England erhoben; in welcher er ihm den Hosenband-Orden mit eigenen Händen umgelegt, in derselben Stunde hatte er den Befehl zu seiner Verhaftung unterzeichnet!

Das war es, was Graf Douglas sich sagte, als er sah, mit welchem innigen Blick Heinrich der Achte mit seiner Gemahlin plauderte.

Hinter dem Throne des königlichen Paares sah man John Heywood in seiner phantastischen und kleidsamen Tracht, mit seinem zugleich edlen und schlauen Angesicht, und es war über seine sarkastischen und spöttischen Bemerkungen, daß der König eben in ein lautes, schallendes Gelächter ausbrach.

König, mir gefällt Dein Lachen heute nicht! sagte

---

*) Tytler pag. 403.

John Heywood ernst. Es schmeckt nach Galle. Findet Ihr nicht selber, Königin?

Die Königin schreckte aus ihren süßen Träumereien empor, und das war es, was John Heywood gewollt hatte. Er wiederholte daher seine Frage.

Nicht doch, sagte sie, ich finde, daß der König heute ganz der Sonne gleicht. Er ist strahlend und hell, wie sie!

Königin, Ihr meint nicht die Sonne, sondern den Vollmond, sagte John Heywood lachend. Aber seht nur, Heinrich, wie heiter dort drüben Graf Archimbald Douglas mit der Herzogin von Richmond plaudert. Ich liebe diesen guten Grafen! Er sieht immer aus wie eine Blindschleiche, welche eben im Begriff ist, Jemand in die Ferse zu stechen, und daher kommt's, daß ich in der Nähe des Grafen mich immer in einen Kranich verwandle! Ich stehe auf einem Bein, weil ich dann sicher bin, doch das andere vor dem Stich des Grafen gerettet zu haben! König, wenn ich wie Du wäre, ich würde nicht Diejenigen tödten lassen, welche die Blindschleiche gestochen hat, sondern die Blindschleichen würde ich ausrotten, damit die Füße ehrlicher Menschen vor ihnen sicher sind.

Der König warf ihm einen raschen, forschenden

Blick zu, den John Heywood mit einem Lächeln erwiderte.

Tödte die Blindschleichen, König Heinrich, sagte er, und wenn Du einmal dabei bist, Ungeziefer zu vernichten, so wird's nicht schaden, wenn Du auch den Pfaffen wieder einmal einen tüchtigen Fußtritt giebst. Es ist so lange her, daß wir keine verbrannt haben, und sie werden wieder übermüthig und boshaft, wie sie's immer waren und immer sein werden! Ich sehe sogar den frommen und milden Erzbischof von Winchester, den edlen Gardiner, welcher dort drüben mit Lady Jane sich unterhält, sehr heiter lächeln, und das ist ein böses Zeichen, denn Gardiner lächelt nur, wenn er wieder eine arme Seele eingefangen und sie seinem Herrn — ich meine nicht Euch, König, sondern den Teufel — zum Frühstück präparirt hat! Denn der Teufel ist immer hungrig auf edle Menschenseelen, und wer ihm eine einfängt, dem giebt er Ablaß für seine Sünden auf eine Stunde! Deshalb fängt Gardiner so viele Seelen, denn da er jede Stunde sündigt, bedarf er jede Stunde Ablaß.

Ihr seid heute sehr boshaft, John Heywood, sagte die Königin lächelnd, während der König gedankenvoll und sinnend zu Boden blickte.

John Heywoods Worte hatten die wunde Stelle seines Herzens berührt und sein mißtrauisches Herz unwillkürlich mit neuen Zweifeln erfüllt. Er mißtraute nicht bloß dem Angeklagten, sondern auch dem Ankläger, und indem er den Ersten verurtheilte, wollte er auch den Zweiten richten!

Er fragte sich, weshalb es gewesen, daß Graf Douglas und Gardiner die Königin angeklagt, und weshalb sie ihn aus seiner Ruhe und aus seinem Zutrauen empor geschreckt. In diesem Moment, wo er auf seine schöne Gemahlin hinblickte, welche in so heiterer Ruhe, unbefangen und lächelnd, neben ihm saß, fühlte er einen tiefen Zorn sein Herz erfüllen, nicht gegen Katharina, sondern gegen Jane, welche sie angeklagt.

Sie war so lieblich und schön, weshalb gönnte man sie ihm nicht, weshalb ließ man ihn nicht in seiner süßen Täuschung? Aber vielleicht war sie auch nicht schuldig! Nein, sie war es nicht! So heiter und klar ist nicht das Auge einer Schuldigen, so unbefangen und jungfräulich zart nicht das Wesen einer Buhlerin!

Zudem fühlte der König sich erschöpft und blasirt! Selbst der Grausamkeit kann man überdrüssig werden,

und in dieser Stunde fühlte Heinrich sich ganz übersättigt vom Blutvergießen.

Sein Herz, denn in solchen Momenten geistiger Erschlaffung und körperlicher Abspannung hatte der König sogar ein Herz — sein Herz war schon im Begriff, das Wort der Gnade auszusprechen, da fiel des Königs Auge auf Henry Howard, der mit seinem Vater, dem Herzog von Norfolk, und umgeben von einem Kreis glänzender und edler Lords, unweit vom königlichen Throne stand.

Der König fühlte einen tödtlichen Stich in seiner Brust, und seine Augen schossen Blitze hinüber nach jener Gruppe.

Wie stolz und imposant die Gestalt des edlen Grafen sich ausnahm, wie hoch er empor ragte über alle Andern, wie edel und schön sein Angesicht, wie königlich seine Haltung, seine ganze Erscheinung war!

Heinrich mußte sich dies Alles eingestehen, und weil er's mußte, haßte er ihn!

Nein, kein Erbarmen für Katharina! Wenn es wahr, was ihre Ankläger ihm gesagt, wenn sie ihm die Beweise von der Schuld der Königin geben konnten, dann war sie verurtheilt! Und wie durfte er daran zweifeln! Hatten sie ihm nicht gesagt, daß in dieser

Schleife, welche die Königin dem Grafen Surrey geben würde, ein Liebesbrief von Katharina enthalten sei, den er finden würde. Hatte Graf Surrey dies nicht gestern in einer vertraulichen Stunde seiner Schwester, der Herzogin von Richmond, mitgetheilt, als er sie zur Liebesbotin zwischen der Königin und ihm erkaufen wollte? Hatte sie die Königin nicht angeklagt, mit dem Grafen nächtliche Zusammenkünfte in dem verlassenen Thurm zu haben?

Nein, kein Erbarmen mit seiner schönen Königin, wenn Henry Howard ihr Geliebter war!

Er mußte wieder hinüberblicken zu dem verhaßten Feind. Dort stand er noch immer neben seinem Vater, dem Herzog von Norfolk. Ach, wie lebhaft und anmuthig sich der alte Herzog bewegte, wie schlank seine Gestalt und wie stolz und imposant seine Haltung! Der König war jünger als der Herzog und doch war er an seinen Rollstuhl gefesselt, doch saß er wie ein unbeweglicher Koloß auf seinem Thron, während Jener frei und leicht sich bewegte und nur seinem Willen, nicht der Nothwendigkeit gehorchte. Heinrich hätte ihn zerschmettern mögen, diesen stolzen, übermüthigen Herzog, der ein freier Mann war, während sein König doch nichts als ein Gefangener seines

eigenen Fleisches, ein Sclave seines schwerfälligen Körpers war!

Ich werde es vernichten, dieses stolze übermüthige Geschlecht der Howards! murmelte der König und er wandte sich mit einem freundlichen Lächeln, welches Heinrich der Achte immer demjenigen zeigte, dessen Untergang er eben beschlossen, an den Grafen Surrey.

Ihr habt uns einige Eurer Gedichte verheißen, Vetter! sagte er. Laßt sie uns also jetzt genießen, denn Ihr seht wohl, wie ungeduldig alle diese schönen Damen auf Englands edelsten und größten Dichter blicken und wie sehr sie mir zürnen würden, wenn ich ihnen diesen Genuß noch länger vorenthielte! Selbst meine schöne Königin ist voll Verlangen nach Euren schwärmerischen Liedern, denn Ihr wißt wohl, Howard, sie liebt die Poesie und vor allen Dingen die Eurige!

Katharina hatte kaum vernommen, was der König gesagt. Ihre Blicke waren denen Seymours begegnet und hatten sich tief in einander versenkt. Dann aber hatte sie das Auge, noch ganz erfüllt von dem Anschauen ihres Geliebten, zu Boden geschlagen, um an ihn zu denken, da sie nicht mehr wagte, ihn anzusehen!

Als der König ihren Namen nannte, schreckte sie empor und blickte ihn fragend an. Sie hatte nicht gehört, was er ihr gesagt!

Auch nicht einen Moment sieht sie nach mir herüber! sagte Henry Howard zu sich selber. Oh, sie liebt mich nicht, oder mindestens ist ihr Verstand mächtiger als ihre Liebe! Oh Katharina, Katharina, fürchtest Du denn den Tod so sehr, daß Du um deswillen Deine Liebe verleugnen kannst?

Und mit einer verzweiflungsvollen Hast zog er sein Portefeuille hervor. Ich will sie zwingen, auf mich ihre Blicke zu wenden, an mich zu denken und sich ihres Schwures zu erinnern, dachte er. Wehe ihr, wenn sie ihn nicht erfüllt, wenn sie mir nicht diese Schleife giebt, welche sie mir mit so feierlichen Gelübden zugesagt! Thut sie's nicht, dann breche ich dieses schauervolle Schweigen und beschuldige sie vor ihrem König und vor ihrem Hof des Verrathes an ihrer Liebe! Sie wird dann mindestens sich nicht von mir lossagen können, denn wir werden zusammen das Blutgerüst besteigen!

Erlaubt meine erhabene Königin, daß ich anfange? fragte er laut, ganz vergessend, daß der König ihm bereits den Befehl dazu gegeben, und daß nur Er

es war, welcher eine solche Erlaubniß ertheilen konnte.

Katharina sah ihn erstaunt an. Dann aber fiel ihr Blick auf Lady Jane Douglas, welche mit flehendem Ausdruck zu ihr herüberschaute. Die Königin lächelte, denn sie erinnerte sich jetzt, daß es der Geliebte Jane's sei, welcher zu ihr gesprochen, und daß sie dem armen jungen Mädchen gelobt, den gebeugten Grafen Surrey wieder aufzurichten und ihm gnädig zu sein!

Jane hat Recht, dachte sie, er sieht tief niedergeschlagen und leidend aus. Ach, es muß sehr weh thun, denjenigen leiden zu sehen, welchen man liebt! Ich werde also Jane's Bitte erfüllen, denn sie sagt, daß dies den Grafen wieder aufrichten könnte.

Und mit einem bezaubernden Lächeln und einer reizenden Freundlichkeit bat sie ihn, ein Gedicht vorzutragen!

Der König erbebte vor Zorn, und ein zerschmetterndes Wort schwebte schon auf seiner Lippe! Aber er hielt sich zurück, er wollte erst Beweise haben, er wollte sie nicht blos angeklagt, sondern auch verurtheilt sehen, und dazu bedurfte es der Beweise ihrer Schuld!

Henry Howard nahte sich jetzt dem Thron des Königspaars, und mit strahlenden Blicken, mit begeistertem Angesicht, mit vor Erregung zitternder Stimme las er seine Liebeslieder an die schöne Geraldine!

Ein Gemurmel des Beifalls erhob sich, als er sein erstes Sonnet gelesen. Nur der König blickte finster vor sich hin, nur die Königin blieb theilnahmlos und kalt!

Sie ist eine vollendete Schauspielerin, dachte Henry Howard in der Wuth seines Schmerzes. Nicht eine Muskel ihres Antlitzes zuckt, und doch mußte sie dieses Sonnett an die schönsten und heiligsten Momente unserer Liebe erinnern!

Die Königin blieb theilnahmlos und kalt! Aber hätte Henry Howard auf Lady Jane Douglas hinüber geblickt, so würde er gesehen haben, wie sie erbleichte und erröthete, wie sie lächelte vor Entzücken und wie sich dennoch ihre Augen mit Thränen füllten.

Aber Graf Surrey sah nichts als die Königin, und ihr Anblick machte ihn erbeben vor Zorn und Schmerz! Seine Augen schossen Blitze, sein Antlitz glühte vor Leidenschaft, sein ganzes Wesen war in einer verzweiflungsvollen Begeisterung! Er hätte in diesem Moment freudig sein Leben zu Geraldine's Füßen

ausgehaucht, wenn sie ihn nur anerkennen, wenn sie nur den Muth haben wollte, ihn ihren Geliebten zu nennen!

Aber ihre lächelnde Ruhe, ihre freundliche Kälte brachten ihn zur Verzweiflung!

Er zerknitterte das Papier in seiner Hand; die Buchstaben tanzten vor seinen Augen, er konnte nicht mehr lesen!

Aber die Sprache war ihm geblieben, die Sprache seiner Liebe, seiner Verzweiflung! Er mußte sprechen, wenn die Verzweiflung ihn nicht tödten, wenn der Schmerz ihn nicht ersticken sollte!

Und er sprach! Die Worte flossen, wie ein glühender Lavastrom von seinen Lippen; in feurigen Dythyramben, in begeisterten Hymnen ließ er seine Liebe und seine Schmerzen ausströmen. Der Genius der Poesie schwebte über ihm und leuchtete auf seiner edlen, gedankenvollen Stirn!

Er war strahlend schön in seiner Begeisterung, und selbst die Königin fühlte sich hingerissen von seinen Worten! Seine Liebesklagen, seine Sehnsuchtsschmerzen, seine Entzückungen und seine trüben Phantasien fanden ein Echo in ihrem Herzen!

Sie verstand ihn, denn sie fühlte dieselben Freuden,

denselben Jammer und dasselbe Entzücken, nur daß sie dieses Alles nicht für ihn empfand!

Aber, wie gesagt, er begeisterte sie, der Strom seiner Leidenschaft riß sie fort. Sie weinte bei seinen Klagen, sie lächelte bei seinen Freudenhymnen!

Als Henry Howard endlich verstummte, herrschte ein tiefes Schweigen in dieser großen, strahlenden Königshalle.

Die Gesichter Aller waren tief bewegt, und dieses allgemeine Schweigen war des Dichters schönster Triumph, denn es zeigte ihm, daß selbst der Neid und die Mißgunst verstummt waren, und daß der Spott selbst keine Worte finden konnte!

Eine augenblickliche Pause trat ein; sie glich jener schwülen, bangen Stille, welche dem Ausbruch eines Gewitters vorherzugehen pflegt, wo die Natur einen Moment in athemloser Stille inne hält, um Kraft zu gewinnen zum Gebrause des Sturms!

Es war eine bedeutungsvolle, eine entsetzliche Pause, aber nur Wenige verstanden ihre Bedeutung!

Lady Jane lehnte ganz zerbrochen, ganz athemlos an der Wand. Sie fühlte, daß das Schwerdt über ihrem Haupte hing und das es *sie* vernichten würde, wenn es den Geliebten traf.

Graf Douglas und der Erzbischof von Winchester hatten sich unwillkührlich einander genähert und standen Hand in Hand da, vereint zum unheilsvollen Kampf, während John Heywood sich hinter den Thronsessel des Königs geschlichen hatte und in seiner sarkastischen Weise ihm einige Epigramme in das Ohr flüsterte, welche den König wider seinen Willen lächeln machten.

Und jetzt erhob sich die Königin von ihrem Sitze und winkte Henry Howard näher zu sich heran.

Mylord, sagte sie fast feierlich, ich danke Euch als Königin und als Frau für Eure edlen und erhabenen Lieder, welche Ihr gedichtet zu Ehren einer Frau! Und da mich denn die Gnade meines Königs zur ersten Frau in England erhoben hat, so ziemt es mir, im Namen aller Frauen Euch meinen Dank zu sagen. Dem Dichter gebührt ein anderer Lohn, als dem Krieger! Dem Sieger auf dem Schlachtfeld reicht man eine Lorbeerkrone! Ihr habt Euch einen nicht minder schönen Sieg erfochten, denn Ihr habt Euch die Herzen erobert! Wir erklären uns überwunden, und im Namen aller dieser edlen Frauen ernenne ich Euch zu ihrem Ritter! Zum Zeichen deß nehmt diese Schleife, Mylord! Sie berechtigt Euch, die Farben der Köni-

gin zu tragen, sie verpflichtet Euch, der Ritter aller Frauen zu sein!

Sie löste die Schleife von ihrer Schulter und reichte sie dem Grafen dar.

Er hatte sich vor ihr auf ein Knie niedergelassen und streckte schon die Hand aus, dieses kostbare und ersehnte Pfand zu empfangen.

Aber in diesem Augenblick erhob sich der König und hielt mit einer gebieterischen Geberde die Hand der Königin zurück.

Erlaubt, Mylady, sagte er mit vor Zorn zitternder Stimme. Erlaubt, daß ich diese Schleife erst betrachte und mich überzeuge, ob sie würdig genug ist, dem edlen Lord als einziger Lohn dargereicht zu werden! Laßt mich diese Schleife sehen!

Katharine blickte ihm erstaunt in das von Leidenschaft und Wuth zuckende Angesicht, aber sie reichte ihm ohne Zögern die Schleife dar.

Wir sind verloren! murmelte Graf Surrey, während Graf Douglas und Gardiner mit triumphirenden Blicken einander ansahen, und Jane Douglas in ihrem zitternden Herzen Gebete der Angst und des Entsetzens murmelte, kaum diese schadenfrohen und

triumphirenden Worte vernehmend, welche die Herzogin von Richmond in ihr Ohr flüsterte.

Der König hielt die Schleife in der Hand und betrachtete sie. Aber seine Hände zitterten so sehr, daß er nicht im Stande war, diese Agraffe, welche sie zusammen hielt, abzulösen.

Er reichte sie daher John Heywood dar. Diese Diamanten sind schlecht, sagte er mit kurzem, trocknem Ton. Mache diese Agraffe los, Narr, wir wollen sie durch diese Nadel hier ersetzen! Dann wird das Geschenk für den Grafen doppelten Werth gewinnen, denn es wird ihm zugleich von mir und der Königin kommen.

Wie gnädig Du heute bist, sagte John Heywood lächelnd. So gnädig, wie die Katze, welche noch ein wenig mit der Maus schäkert, bevor sie dieselbe verschlingt.

Löse die Agraffe los! rief der König mit donnernder Stimme, nicht mehr im Stande, seine Wuth zu verbergen!

John Heywood nestelte mit langsamer Hand die Agraffe von dem Bande los. Er that es mit absichtlicher Zögerung und Bedächtigkeit, er ließ den König jede seiner Bewegungen, jede Wendung seiner Finger

sehen und es ergötzte ihn, Diejenigen, welche diese Intrigue gewebt, in der furchtbaren Spannung und Erwartung zu erhalten!

Während er ganz arglos und unbefangen schien, flog sein scharfer, stechender Blick über die ganze Versammlung hin und er bemerkte sehr wohl die zitternde Ungeduld Gardiners und des Grafen Douglas, und es entging ihm nicht, wie bleich Lady Jane, und wie erwartungsvoll gespannt die Züge der Herzogin von Richmond waren.

Sie sind es, von denen dieses Complott ausgeht! sagte John Heywood zu sich selber. Aber ich werde schweigen, bis ich sie eines Tages überführen kann!

Da, hier ist die Agraffe! sagte er dann laut zu dem König. Sie saß so fest in dem Bande, wie die Bosheit in dem Herzen der Pfaffen und Höflinge!

Der König riß ihm das Band aus der Hand und streifte es prüfend durch seine Finger.

Nichts, gar nichts! sagte er zähneknirschend, und jetzt, in seinen Erwartungen und Voraussetzungen getäuscht, fand er nicht mehr die Kraft, diesem brausenden Strom seines Zornes, der sein Herz überfluthete, zu widerstehen! — Der Tiger war wieder erwacht in ihm; er hatte ruhig des Momentes geharrt,

wo man das versprochene Opfer ihm entgegen führen würde; jetzt, da es sich ihm zu entziehen schien, bäumte sein wilder, grausamer Sinn sich in ihm empor. Der Tiger lechzte und dürstete nach Blut, und daß er es nicht erhalten sollte, machte ihn rasend vor Wuth!

Er warf die Schleife mit einer wilden Bewegung zur Erde hin und hob drohend den Arm gegen Henry Howard empor!

Wagt es nicht, diese Schleife zu berühren, rief er mit donnernder Stimme, bevor Ihr Euch nicht gerechtfertigt habt von der Schuld, der man Euch anklagt!

Graf Surrey sah ihm fest und kühn in die Augen. Man hat mich also angeklagt? sagte er. So verlange ich zuerst, daß man mir meine Ankläger gegenüber stelle, und daß man mir meine Schuld nenne!

Ha Verräther, Ihr wagt es, mir zu trotzen? schrie der König, wild mit dem Fuße stampfend. Nun wohl, ich werde Euer Ankläger, und ich werde Euer Richter sein!

Und sicher, mein König und Gemahl, werdet Ihr ein gerechter Richter sein! sagte Katharina, indem sie sich flehend zu dem König hinneigte und seine Hand ergriff. Ihr werdet den edlen Grafen Surrey nicht

verdammen, ohne ihn gehört zu haben, und wenn Ihr ihn schuldlos findet, werdet Ihr seine Ankläger strafen!

Aber diese Fürsprache der Königin machte den König rasend. Er schleuderte ihre Hand fort und sah sie mit so flammenden Zornesblicken an, daß sie unwillkührlich erbebte.

Verrätherin Du selber! schrie er wild. Sprecht nicht von Unschuld, Ihr, die Ihr selber schuldbelastet seid, und bevor Ihr es wagt, den Grafen zu vertheidigen, vertheidigt Euch selber!

Katharina, erhob sich von ihrem Sitz und sah mit flammenden Blicken in das zornsprühende Antlitz des Königs. König Heinrich von England, sagte sie feierlich, Ihr habt öffentlich vor Eurem ganzen Hofe Eure Königin eines Verbrechens beschuldigt! Ich verlange jetzt, daß Ihr es nennt!

Sie sah wunderschön aus in ihrer stolzen, kühnen Haltung, in ihrer imposanten, majestätischen Ruhe.

Der Moment der Entscheidung war gekommen, und sie war es sich bewußt, daß ihr Leben und ihre Zukunft jetzt mit dem Tode um den Sieg rangen.

Sie blickte hinüber zu Thomas Seymour, und ihre Blicke begegneten sich. Sie sah, wie er die Hand an

das Schwerdt legte und mit lächelndem Gruß ihr zuwinkte.

Er wird mich vertheidigen, und ehe er duldet, daß man mich in den Tower schleppt, wird er mir selber sein Schwerdt in die Brust stoßen! dachte sie, und eine freudige, triumphirende Zuversicht erfüllte ihr ganzes Herz.

Sie sah nichts als ihn, welcher ihr geschworen, mit ihr zu sterben, wenn der Moment der Entscheidung gekommen. Sie blickte lächelnd auf dieses Schwerdt, welches er halb schon aus der Scheide gezogen, und sie begrüßte es, wie einen lieben, langersehnten Freund!

Sie sah nicht, daß auch Henry Howard die Hand an sein Schwerdt gelegt, daß auch er zu ihrer Vertheidigung bereit war, fest entschlossen, den König selber zu tödten, bevor noch sein Mund das Todesurtheil über die Königin gesprochen!

Aber Lady Jane Douglas sah es! Sie verstand es, in dem Antlitz des Grafen zu lesen; sie fühlte, daß er bereit war, für die Geliebte in den Tod zu gehen, und es erfüllte ihr Herz mit Jammer und Entzücken zugleich.

Auch sie war jetzt fest entschlossen, nur ihrem Herzen und ihrer Liebe zu folgen, und alles Andere ver-

gessend außer dieser, eilte sie vorwärts und stand jetzt neben Henry Howard.

Seid besonnen, Graf Surrey, flüsterte sie leise. Zieht Eure Hand zurück vom Schwerdt! Die Königin befiehlt es Euch durch meinen Mund!

Henry Howard sah sie erstaunt und befremdet an, aber er ließ seine Hand von dem Griff seines Schwerdtes gleiten und blickte wieder hinüber zur Königin.

Sie hatte ihre Forderung wiederholt, sie hatte noch einmal von dem König, welcher sprachlos und ganz überwältigt von Zorn in seinen Sessel zurückgefallen war, verlangt, ihr das Verbrechen zu nennen, dessen man sie zeihe!

Nun denn, Mylady, Ihr fordert es, und Ihr sollt es hören! Ihr wollt das Verbrechen kennen, dessen man Euch anklagt? Antwortet mir also, Mylady! Man beschuldigt Euch, daß Ihr nicht immer zur Nachtzeit in Eurem Schlafgemach verweilt! Man behauptet, daß Ihr es zuweilen auf viele Stunden verlaßt, und daß keine Eurer Frauen Euch begleitet, wenn Ihr durch die Corridore und über die geheimen Treppen schlüpft zu dem einsamen Thurme, in welchem Euer Liebhaber Euch erwartet, welcher zur selben Zeit durch die kleine Straßenpforte in den Thurm eintritt!

Er weiß Alles! murmelte Henry Howard, und wieder legte er die Hand an das Schwerdt und wollte sich der Königin nähern.

Lady Jane hielt ihn zurück. Harret des Ausgangs, sagte sie. Zum Sterben ist es noch immer Zeit!

Er weiß Alles! dachte auch die Königin, und jetzt fühlte sie in sich den trotzigen Muth, Alles zu wagen, um mindestens nicht in den Augen des Geliebten als eine Verrätherin dazustehen!

Er soll nicht glauben, daß ich ihm ungetreu gewesen! dachte sie. Ich werde Alles sagen, Alles bekennen, damit er weiß, weshalb und wohin ich gegangen war.

Jetzt antwortet, Mylady Katharina, donnerte der König. Antwortet, und sagt mir, ob man Euch falsch beschuldigt hat? Ist es wahr, daß Ihr vor acht Tagen, in der Nacht vom Montag auf den Dienstag, um die Mitternachtstunde Euer Schlafgemach verließet und heimlich in den einsamen Thurm ginget? Ist es wahr, daß Ihr dort einen Mann empfinget, der Euer Geliebter ist?

Die Königin blickte mit zürnendem Stolz ihn an. Heinrich, Heinrich, wehe über Euch, daß Ihr es wagt, Eure eigene Gemahlin also zu beschimpfen!

Antwortet mir! Ihr war't in jener Nacht nicht in Eurem Schlafgemach?

Nein, sagte Katharina mit stolzer Ruhe. Ich war nicht dort!

Der König sank in seinen Sessel zurück, und ein wahres Gebrüll der Wuth ertönte von seinen Lippen. Es machte die Frauen erbleichen, und selbst die Männer fühlten sich erbeben.

Katharina allein hatte gar nicht darauf geachtet; sie allein hatte nichts vernommen, als diesen Schrei des Entsetzens, den Thomas Seymour ausgestoßen, und sie sah nur diese zornigen und vorwurfsvollen Blicke, die er zu ihr hinüber schleuderte!

Sie erwiederte diese Blicke mit einem freundlichen und zuversichtlichen Lächeln und drückte ihre beiden Hände auf ihr Herz, indem sie ihn ansah.

Ich werde mich vor ihm mindestens rechtfertigen! dachte sie.

Der König hatte sein erstes Entsetzen wieder überwunden. Er richtete sich wieder empor, und sein Antlitz zeigte jetzt eine erschreckende, drohende Kälte.

Ihr gesteht es also ein, fragte er, Ihr war't in jener Nacht nicht in Eurem Schlafgemach?

Ich sagte es schon! rief Katharina ungeduldig.

Der König preßte seine Lippen so heftig aufeinander, daß sie bluteten. Und ein Mann war bei Euch? fragte er. Ein Mann, welchen Ihr um diese Stunde zu einem Rendezvous bestelltet, und den Ihr im einsamen Thurm empfinget?

Ein Mann war bei mir! Aber ich empfing ihn nicht im einsamen Thurm, und es war kein Rendezvous.

Wer war dieser Mann? schrie der König. Antwortet mir! Nennt mir seinen Namen, wenn Ihr nicht wollt, daß ich Euch selber erwürge!

König Heinrich, ich fürchte den Tod nicht mehr! sagte Katharina mit einem verächtlichen Lächeln.

Wer war dieser Mann? Nennt mir seinen Namen! schrie der König noch einmal.

Die Königin richtete sich stolzer empor, und ihr kühner Blick überflog die ganze Versammlung.

Der Mann, sagte sie feierlich, welcher in jener Nacht mit mir war, er hieß —

Er hieß John Heywood! sagte dieser, indem er ernst und stolz hinter dem Thronsessel des Königs hervortrat. Ja, Heinrich, Dein Bruder, der Narr John Heywood, hatte in jener Nacht die stolze Ehre, Deine Gemahlin zu begleiten auf ihrem heiligen Wege,

aber ich versichere Dich, daß er weniger dem Könige glich, als der König eben dem Narren gleicht!

Ein Gemurmel des Erstaunens durchlief die Versammlung. Der König lehnte sprachlos in seinem Thronsessel!

Und jetzt, König Heinrich, sagte Katharina ruhig, jetzt will ich Euch sagen, wohin ich in jener Nacht mit John Heywood gegangen bin!

Sie schwieg und lehnte sich einen Moment in ihrem Sessel zurück. Sie fühlte, daß die Blicke Aller auf sie gerichtet waren, sie hörte das zornige Aechzen des Königs, sie empfand die flammenden, vorwurfsvollen Blicke ihres Geliebten, sie sah das spöttische Lächeln dieser hochfahrenden Ladies, welche es ihr niemals verziehen hatten, daß sie aus einer einfachen Baroneß zu einer Königin geworden! Aber dieses Alles machte sie nur noch muthvoller und kühner!

Sie war auf jenem Gipfelpunkt des Lebens angelangt, wo man Alles wagen muß, um nicht in den Abgrund zu versinken!

Aber auch Lady Jane war zu einem solchen entscheidenden Moment ihres Daseins gelangt! Auch sie sagte zu sich selber: ich muß in dieser Stunde Alles wagen, wenn ich nicht Alles verlieren will! Sie sah

Henry Howard's bleiches, erwartungsvolles Gesicht! Sie wußte, daß, wenn die Königin jetzt sprach, das ganze Gewebe ihrer Intrigue sich ihm offenbaren werde!

Sie mußte also der Königin zuvorkommen, sie mußte Henry Howard warnen!

Fürchtet nichts! flüsterte sie ihm zu. Wir waren darauf vorbereitet. Ich habe Ihr die Mittel zur Rettung in die Hand gegeben!

Werdet Ihr endlich jetzt sprechen? rief der König, zitternd vor Ungeduld und Wuth. Werdet Ihr uns endlich sagen, wo Ihr in jener Nacht gewesen?

Ich werde es sagen! rief Katharina, sich kühn und entschlossen wieder erhebend. Wehe aber denen, welche mich dazu getrieben! Denn ich sage es Euch zuvor, aus der Angeklagten wird eine Anklägerin werden, welche Gerechtigkeit fordert, wenn nicht vor dem Throne des Königs von England, doch vor dem Throne des Herrn aller Könige! — König Heinrich von England, Ihr fragt mich, wohin ich in jener Nacht mit John Heywood gegangen? Ich könnte vielleicht als Eure Königin und Gemahlin fordern, daß Ihr mir diese Frage nicht vor so viel Zeugen, sondern in der Stille unsres Gemaches gethan, aber Ihr suchtet die Oeffentlichkeit, und ich scheue sie nicht! Nun, so hört denn die Wahr-

heit, Ihr Alle! — In jener Nacht vom Montag auf den Dienstag war ich nicht in meinem Schlafgemach, weil ich eine ernste und heilige Pflicht zu erfüllen hatte, weil eine Sterbende zu mir gerufen hatte um Hülfe und Erbarmen! Wollt Ihr wissen, mein Herr und Gemahl, wer diese Sterbende war? Es war Marie Askew!

Marie Askew! rief der König erstaunt, und sein Antlitz zeigte einen minder zornigen Ausdruck.

Marie Askew! murmelten die Andern, und John Heywood sah es sehr wohl, wie Erzbischof Gardiners Stirn sich verfinsterte und wie der Kanzler Wriothesly erbleichte und die Augen niederschlug.

Ja, ich war bei Marie Askew! fuhr die Königin fort. Bei Marie Askew, welche diese frommen und weisen Herren dort drüben verurtheilt hatten, nicht so sehr wegen ihres Glaubens, sondern weil sie wußten, daß ich sie liebte, daß ich die innigste Theilnahme hegte für dieses edle und reine Opferlamm, welches Ihr Eurem grausamen und blutdürstigen Gotte darbringen wolltet! Marie Askew sollte sterben, weil Katharina Parre sie liebte! Sie sollte den Scheiterhaufen besteigen, damit auch mein Herz brenne in glühenden Schmerzen! Und weil es also war, mußte ich Alles wagen, um

sie zu retten! — Sie hatten Euer edles Herz mit ihrem Haß umgarnt, mein König, sie hatten mir diesen Brief entwandt, welchen Marie Askew in der Angst ihrer Seele an mich gesandt, und da es ihnen nicht gelingen konnte, den edlen und gerechten Sinn des Königs für ihre Plane zu gewinnen, wollten sie den Argwohn und Zorn des Gemahls sich geneigt machen. Sie machten aus diesem Brief des unglücklichen Mädchens mir ein Verbrechen, und um es zu sühnen, sollte Marie Askew eines martervollen Todes sterben! Aber als der Gemahl ihrem Drängen nachgab, blieb doch der edle König noch wach in ihm. „Gehet hin", sagte er, „foltert und tödtet sie, aber erst sehet zu, ob sie nicht widerrufen will!"

Heinrich blickte ihr erstaunt in das edle und kühne Angesicht. Ihr wißt das? fragte er. Und doch waren wir allein, und kein Mensch war zugegen, der es Euch verrathen konnte?

Wenn der Mensch nicht mehr zu helfen vermag, so übernimmt es Gott! sagte Katharina feierlich. Gott war es, welcher mir befahl, zu Marie Askew zu gehen und zu versuchen, ob ich sie erretten könne! Und ich ging hin! Aber obwohl des edlen und größten Königs Gemahlin, bin ich immer doch nur ein schwaches,

furchtsames Weib! Ich hatte Furcht, diesen traurigen und gefahrvollen Weg allein zu wandeln, ich bedurfte eines männlichen, starken Armes, um mich darauf zu lehnen, und John Heywood lieh mir den seinen!

Und Ihr wart wirklich bei Marie Askew? unterbrach sie der König sinnend. Bei dieser verstockten Sünderin, welche die Gnade verschmähete und in dem Starrsinn ihrer Seele der Verzeihung nicht theilhaftig werden wollte, welche ich ihr geboten?

Mein Gemahl und Herr, sagte die Königin mit Thränen in den Augen, Diejenige, welche Ihr eben beschuldigt, steht jetzt schon vor dem Throne des Herrn und hat von ihrem Gotte die Vergebung ihrer Sünden empfangen! Verzeihet also auch Ihr, und mögen die Flammen des Scheiterhaufens, welcher gestern den edlen, jungfräulichen Leib dieses Mädchens getragen, auch den Zorn und Haß verzehrt haben, den man in Eurem Herzen gegen sie entflammte! Marie Askew ist dahin gegangen als eine Heilige, denn sie verzieh allen ihren Feinden und segnete ihre Peiniger!

Marie Askew war eine verdammte Sünderin, welche es wagte, den Befehlen ihres Herrn und Königs sich zu widersetzen! unterbrach sie der Erzbischof Gardiner mit einem stechenden Zornesblick.

Und wagt Ihr es zu behaupten, Mylord, daß Ihr zu jeder Zeit genau und pünktlich die Befehle Eures Königlichen Herrn erfülltet? fragte Katharina. Habt Ihr sie inne gehalten gegen Marie Askew? Nein, sage ich, denn der König hatte Euch nicht befohlen, sie zu martern, er hatte Euch nicht geheißen in gotteslästerndem Zorn ein edles Menschengebilde zu zerfleischen und dieses Ebenbild Gottes zu einer grausenerregenden Fratze zu entstellen. Und das, Mylord, habt Ihr gethan! Vor Gott und Eurem König klage ich Euch dessen an, ich, die Königin! Denn wißt es jetzt, mein Herr und Gemahl, ich war dabei, als Marie Askew gefoltert ward! Ich sah ihre Qual und John Heywood sah es mit mir!

Aller Augen richteten sich fragend auf den König hin, von dessen Wildheit und Jähzorn man sich jetzt eines heftigen Ausbruches gewärtigte!

Aber dies Mal hatte man sich getäuscht! Der König war so sehr zufrieden, seine Gemahlin rein zu finden von dem ihr zur Last gelegten Verbrechen, daß er es ihr gern verzieh, ein Verbrechen minder erheblicher Art begangen zu haben! Zudem imponirte es ihm, seine Gemahlin so kühn und stolz ihren Anklägern gegenübertreten zu sehen, und er empfand gegen

diese einen eben so glühenden Zorn und Haß, wie er ihn zuvor gegen die Königin gehegt! Er war es zufrieden, daß diese hämischen und nie rastenden Verfolger seiner schönen und stolzen Gemahlin jetzt vor den Augen seines ganzen Hofes von ihr gedemüthigt werden sollten!

Er blickte daher mit einem unmerklichen Lächeln seine Gemahlin an und sagte theilnahmsvoll: aber wie konnte dies geschehen, Mylady? Auf welchem Wege gelangtet Ihr dahin?

Das ist eine Frage, welche Jedermann, außer dem König, zu thun berechtigt ist! König Heinrich allein kennt den Weg, den ich gegangen bin! sagte Katharina mit einem feinen Lächeln.

John Heywood, welcher noch immer hinter dem Thronsessel des Königs stand, neigte sich jetzt dichter an Heinrichs Ohr und sprach rasch und leise lange Zeit mit ihm.

Der König hörte ihm aufmerksam zu, dann murmelte er so laut, daß die Nächststehenden es sehr wohl verstehen konnten: Bei Gott, sie ist ein muthiges und kühnes Weib, und wir würden ihr das zugestehen müssen, wäre sie selbst nicht unsere Königin!

Fahrt fort, Mylady! sagte er dann laut, mit

einem gütigen Blick sich der Königin zuwendend. Erzählt mir, Katharina, was saht Ihr denn in der Folterkammer?

Oh, mein König und Herr, mir graut es, nur daran zu denken! rief sie schaudernd und erbleichend. Ich sah ein armes junges Weib, das in furchtbarer Qual sich wand, und deren starre Blicke in stummem Flehen gen Himmel gerichtet waren! Sie bat ihre Peiniger nicht um Gnade, sie wollte von ihnen kein Mitleid und kein Erbarmen, sie schrie nicht und winselte nicht vor Schmerz, obwohl ihre Glieder krachten und ihr Fleisch, wie Glas auseinander sprang. Sie faltete ihre Hände zu Gott empor, und ihre Lippen murmelten leise Gebete, welche vielleicht die Engel des Himmels weinen machten, aber die Herzen ihrer Peiniger nicht zu rühren vermochten! Ihr hattet befohlen, mein Gemahl, sie zu foltern, wenn sie nicht widerrufen wollte! Man fragte sie nicht, ob sie dies wolle, man folterte sie! Aber ihre Seele war stark und muthig in ihr, und unter den Qualen des Henkers blieb ihre Lippe stumm. Mögen die Schriftgelehrten sagen und entscheiden, ob Marie Askew's Glaube ein falscher gewesen, aber das werden sie nicht leugnen dürfen, daß sie in dieses Glaubens edler Begeisterung

eine Heldin war, welche mindestens ihren Gott nicht verleugnete. — Und endlich, erschöpft von so viel nutzloser Anstrengung, schaudernd vor ihrem grausamen und nutzlosen Werk, hielten die Henkersknechte inne in ihrer blutigen Arbeit, um auszuruhen von den Qualen, welche sie Marie Askew bereitet hatten! Der Lieutenant erklärte das Werk der Folter beendigt! Man hatte die höchsten Grade derselben angewandt, und sie waren machtlos geblieben; die Grausamkeit selbst mußte sich überwunden erklären! Aber die Diener des Gottes der Liebe waren es nicht, die Priester der Kirche forderten mit wilden Ungestüm eine neue Folter und ein neues Entsetzen! Wagt es, dies zu leugnen, Ihr Herrn, welche ich da drüben mit todesbleichem Antlitz stehen sehe! Ja, mein König, die Diener der Folter weigerten sich, den Dienern Gottes zu gehorchen, denn in den Herzen der Henkersknechte war mehr Erbarmen als in den Herzen der Priester! Und als sie sich weigerten, in ihrem blutigen Werk fortzufahren, und als der Lieutenant des Towers, kraft der bestehenden Gesetze, die Folter für beendigt erklärte, da sah ich einen der ersten Diener unserer Kirche sein heiliges Gewand von sich werfen, da verwandelte sich der Priester Gottes in einen Hen-

kersknecht, welcher mit blutdürstiger Lust diesen edlen geknickten Leib des jungen Mädchens auf's Neue zerfleischte, und grausamer wie die Folterknechte, die Glieder schonungslos zerbrach und auseinander schnitt, welche jene nur in ihre Schrauben eingezwängt! *) — Erlaßt es mir, mein König, diese Scene des Entsetzens noch weiter auszumalen! Grausend und bebend floh ich von jener fürchterlichen Stelle, und kehrte zerbrochenen und traurigen Herzens in mein Zimmer zurück!

Katharina schwieg erschöpft und sank in ihren Sessel zurück.

Eine athemlose Stille herrschte rings umher. Die Gesichter Aller waren bleich und farblos; Gardiner und Wriothesly blickten finster und trotzig vor sich hin, gewärtig, daß der Zorn des Königs sie zerschmettern und vernichten werde!

Aber der König dachte kaum an sie, er dachte nur an seine schöne junge Königin, deren Kühnheit ihm imponirte, und deren Unschuld und Reinheit ihn mit einer stolzen, seligen Freude erfüllte!

Er war daher sehr geneigt, Denen zu verzeihen, welche im Grunde weiter nichts verschuldet, als daß

*) Burney. History of the Reformation. Vol. I pag. 132.

sie die Befehle ihres Herrn ein wenig zu genau und strenge ausgeführt hatten!

Eine lange Pause war eingetreten, eine Pause der Erwartung und der Angst für alle, welche in der Halle versammelt waren. Nur Katharina lehnte ruhig in ihrem Sessel und blickte mit strahlenden Augen hinüber zu Thomas Seymour, dessen schönes Antlitz ihr die Genugthuung und Zufriedenheit verrieth, welche er über diese Aufklärung ihrer mysteriösen, nächtlichen Wanderung empfand.

Endlich erhob sich der König, und sich tief vor seiner Gemahlin verneigend, sagte er mit lauter, volltönender Stimme: Ich habe Euch, meine edle Gemahlin, tief und bitter verletzt, und wie ich Euch öffentlich angeklagt, will ich auch öffentlich Eure Verzeihung fordern! Ihr habt Recht, mir zu zürnen, denn mir zunächst geziemte es, unerschütterlich fest an die Treue und die Ehrbarkeit meiner Gemahlin zu glauben! Mylady, Ihr habt Euch eine glänzende Rechtfertigung verschafft, und ich, der König, beuge mich zuerst vor Euch, und bitte, daß Ihr mir verzeihen und mir eine Buße auferlegen möget!

Ueberlaßt es mir, Königin, diesem reuigen Sünder eine Buße aufzuerlegen! rief John Heywood fröhlich.

Ihr, Majestät, seid viel zu großmüthig, viel zu zaghaft, um ihn so strenge zu behandeln, als es mein Bruder, König Heinrich, verdient! Ueberlaßt es also mir, ihn zu strafen; denn nur der Narr ist weise genug, den König nach Verdienst zu strafen!

Katharina nickte ihm mit einem dankbaren Lächeln zu. Sie verstand ganz die Zartheit und den feinen Tact John Heywoods; sie begriff, daß er durch einen Scherz sie dieser peinlichen Situation entheben, und diese öffentliche Anerkennung des Königs, welche ihr zugleich doch innerlich zu bitterm Vorwurf gereichen mußte, enden lassen wollte.

Nun, sagte sie lächelnd, welche Strafe also würdet Ihr dem König auferlegen?

Die Strafe, daß er den Narren als seines Gleichen anerkennen soll!

Gott ist mein Zeuge, daß ich's thue! rief der König fast feierlich. Narren sind wir allzumal und mangeln des Ruhms, den wir vor den Menschen haben!

Aber mein Strafdecret ist noch nicht zu Ende, Bruder! fuhr John Heywood fort. Ich verurtheile Dich ferner, König Heinrich, daß Du sofort auch mein Poem Dir vortragen läßt und Deine Ohren

öffnest, um zu hören, was John Heywood, der Weise, gedichtet hat!

Du hast also meinen Befehl erfüllt und ein neues Interlude gedichtet? rief der König lebhaft.

Kein Interlude, König, sondern ein ganz neues, lustiges Ding, ein Schimpf- und Scherzspiel, bei welchem Dir die Augen übergehen sollen, aber nicht vor Weinen, sondern vor Lachen! Dem wohledlen Grafen von Surrey gebührt der stolze Ruhm, unserm glücklichen England die ersten Sonnette geschenkt zu haben, nun wohl, auch ich will ihm etwas Neues geben, ich schenke ihm das erste Lustspiel, und wie er die Schönheit seiner Geraldine besingt, so feiere ich den Ruhm von Gammer Gurton's Nähnadel! — Gammer Gurton's Nähnadel, so heißt mein Stück, und Ihr, König Heinrich, sollt's anhören zur Strafe Eurer Sünden!

Ich will es thun, rief der König heiter, vorausgesetzt, daß Ihr's erlaubt, Kathi! Aber bevor ich's thue, mache auch ich noch eine Bedingung! Eine Bedingung für Euch, Königin! Ihr habt es verschmäht, Kathi, mir eine Buße aufzuerlegen, gewährt mir aber mindestens die Freude, Euch einen Wunsch erfüllen zu dürfen! Sagt mir eine Bitte, die ich Euch gewähren soll!

Nun denn, mein Herr und König, sagte Katharina mit einem reizenden Lächeln, so bitte ich, daß Ihr des Vorfalls dieses Tages nicht mehr gedenken, und Denen verzeihen möget, welche ich nur um deshalb angeklagt, weil ihre Anklage meine Rechtfertigung war! Diejenigen, welche mich beschuldigten, haben in dieser Stunde ihrer eigenen Schuld Buße empfangen! Laßt es genug sein, König, und verzeihet ihnen, wie ich es thue!

Ihr seid immer ein edles und großes Weib, Kathi! rief der König, und indem sein Blick mit einem fast verächtlichen Ausdruck zu Gardiner hinüber schweifte, fuhr er fort: Eure Bitte ist gewährt! Aber wehe Denen, welche es noch einmal wagen sollten, Euch anzuklagen! Und weiter habt Ihr nichts zu fordern, Kathi?

Doch noch Eins, mein Herr und Gemahl! — Sie neigte sich dichter an des Königs Ohr, und flüsterte: Sie haben auch Euren edelsten und treuesten Diener, sie haben Cranmer angeklagt! Verdammt ihn nicht, ohne ihn gehört zu haben, König, und wenn ich Euch um eine Gnade bitten soll, so ist es diese: sprecht selbst mit Cranmer. Sagt ihm, wessen man ihn beschuldigt, und hört seine Rechtfertigung!

So soll es sein, Kathi, sagte der König, und Du sollst gegenwärtig sein! Aber dies Kathi, sei unser Geheimniß, und ganz in der Stille wollen wir's vollführen! Und nun denn, John Heywood, laß uns Dein Gedicht hören, und wehe Dir, wenn es uns nicht erfüllt, was Du versprachst, wenn's uns nicht lachen macht! Denn Du weißt wohl, daß Du alsdann rettungslos den Ruthen unserer beleidigten Damen verfallen bist!

Sie sollen mich zu Tode peitschen dürfen, wenn ich Euch nicht lachen mache! rief John Heywood fröhlich, indem er sein Manuscript hervorzog. — — —

Bald hallte der Saal wieder vom lauten Gelächter, und in der allgemeinen Lustigkeit achtete Niemand darauf, daß Erzbischof Gardiner und Graf Douglas leise sich von dannen geschlichen.

Draußen im Vorsaal blieben sie stehen und sahen einander lange und stumm an; ihre Mienen drückten den Zorn und Ingrimm aus, der ihr Inneres erfüllte, und sie verstanden diese stumme Sprache ihrer Züge!

Sie muß sterben! sagte Gardiner kurz und hastig. Sie ist einmal unseren Schlingen entschlüpft! Wir werden sie das zweite Mal desto fester knüpfen!

Und ich halte schon die Fäden in der Hand, aus

denen wir diese Schlinge knoten werden! sagte Graf Douglas. Wir hatten sie heute fälschlich eines Liebesverhältnisses beschuldigt! Wenn wir es wieder thun, werden wir die Wahrheit gesagt haben! Saht Ihr die Blicke, welche Katharina mit dem ketzerischen Grafen Sudley, Thomas Seymour wechselte?

Ich sah sie, Graf!

An diesen Blicken wird sie sterben, Mylord. Die Königin liebt Thomas Seymour, und diese Liebe wird ihr Tod sein!

Amen! sagte Erzbischof Gardiner feierlich, indem er die frommen Blicke gen Himmel richtete. Amen! Möge die Königin bald getödtet werden, zur Ehre Gottes und der heiligen Kirche!

(Ende des zweiten Bandes.)

Druck von J. Draeger in Berlin, Adlerstr. 9.

In demselben Verlage ist vor Kurzem erschienen:

Der Zögling der Gesellschaft. Roman von L. Mühlbach. 2 Bde. Preis 3 Thlr.

Johann Gotzkowsky, der Kaufmann von Berlin. Roman von derselben. 3 Bde. Preis 4 Thlr.

Aphra Behn. Roman von derselben. 3 Bde. Preis 4 Thlr. 15 Sgr.

Die Tochter einer Kaiserin. Roman von ders. 2 Bde. Preis 3 Thlr. 15 Sgr.

Der Bergenfahrer. See-Roman von Heinrich Smidt. 3 Bde. Preis 3 Thlr.

Berlin und Westafrika. See-Roman von demselben. 6 Bde. Preis 5 Thlr. 15 Sgr.

Michael de Ruiter. Von demselben. 4 Bde. Oktav-Ausgabe Preis 4 Thlr. 15 Sgr.
Taschen-Ausgabe 1 Thlr. 15 Sgr.

Der entscheidende Augenblick. Roman von Fedor Alex Wegener. 2 Bde. Preis 2 Thlr.

Braß, die Glocke auf Sanct Nicolai. Historische Erzählung aus Berlins Vorzeit. Preis 1 Thlr.

Woeniger, Zigeuner und Edelleute. Roman mit Federzeichnungen von Th. Hosemann. 2 Bde. Preis 1 Thlr. 22½ Sgr.

Gedichte von Joseph Freiherrn v. Eichendorff. Dritte Auflage. Miniaturausgabe in engl. Einband mit Goldschnitt. Preis 2 Thlr.

Aus dem Leben eines Taugenichts. Von Joseph Frhrn. v. Eichendorff. Dritte Auflage. Miniatur-Ausg. in engl. Einband mit Goldschnitt. Preis 1 Thlr.

Die sämmtlichen Werke desselben Verfassers kosten 4 Thlr. 20 Sgr.

Freiheitsklänge. Eine Sammlung politischer Gedichte der vorzüglichsten deutschen Volksdichter (A. Grün, Arndt, Herwegh, Glaßbrenner, Platen, A. Meißner, Sallet, Uhland, Prutz, Heine, M. Hartmann, K. Beck, Lenau u. s. w.) Dem Ober-Tribunalsrath **Waldeck** zugeeignet. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 10 Sgr.

In engl. Einband mit Goldschnitt. Preis 20 Sgr.

Von dieser trefflichen Sammlung 16½ Bogen, sehr hübsch ausgestattet, mit Titelkupfer, **Preis nur 10 Sgr.,** sind in Berlin in wenigen Tagen Tausende von Exemplaren verkauft worden. Das Buch sei allen Freunden der Freiheit und der Poesie dringend empfohlen!

Blüthen deutscher Poesie. Herausgegeben und den deutschen Frauen und Jungfrauen zugeeignet von Ferdinand Schmidt. Mit 1 Titelkupfer. Preis 15 Sgr.

In engl. Einband mit Goldschnitt Preis 1 Thlr.

Dieses splendid ausgestattete Werkchen bietet eine äußerst sorgfältige Auswahl aus den vorzüglichsten Dichtern der Neuzeit und eignet sich besonders zu Geschenken für Damen.

Andersen's Märchen. Aus dem Dänischen von Julius Reuscher. Mit Illustrationen von Th. Hosemann, Graf Pocci, L. Richter u. s. w. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

In engl. Einband. Preis 2 Thlr.

Diese Ausgabe von Andersen's Märchen (Deutsch von Julius Reuscher), deren innerer Werth längst anerkannt worden, da sie mit besonderer Meisterschaft und Treue die duftige Poesie und die feinen Züge des Originals wiedergiebt, erhält einen besondern künstlerischen Werth durch die Illustrationen nach Zeichnungen der begabtesten und berühmtesten Künstler.

Mühlbach, Luise,

Katharina Parre Historischer Roman von L. Mühlbach

Bd.: 2

Berlin 1851